

Inhalt

1 Einleitung.....	3
1.1 Ausgangsposition und Erkenntnisinteresse.....	6
1.2 Zirkuläres Dekonstruieren und methodische Adaption.....	8
2 Zirkuläre Dekonstruktion der Basislektüre.....	12
2.1 Überwachen und Strafen: Interpretative Nacherzählung.....	12
2.1.1 Entwicklung der Psyche korreliert mit gesellschaftlichem (Straf-)System. .	13
2.1.2 Ökonomisierung der Züchtigung.....	14
2.1.3 Humanismus oder Strafe als Erziehung.....	16
2.1.4 Der Macht/Wissen-Komplex.....	20
2.1.5 Die Disziplinen und das Panopticon.....	24
2.1.6 Von den Disziplinarinstitutionen zur Disziplinargesellschaft.....	27
2.2 Über den Prozeß der Zivilisation: Zusammenfassende Nacherzählung.....	29
2.3 Die komparative Paraphrasierung.....	31
2.3.1 Geschichtskonzeption und Genese der Universalien.....	31
2.3.2 Veränderung der Produktions- und Eigentumsverhältnisse und Pazifizierung.....	36
2.3.3 Die Genealogie der Ratio.....	40
2.3.4 Selbstkontrolle, Empathie und Homogenisierung.....	43
2.3.5 Das verantwortliche, freie und disziplinierte Subjekt.....	46
2.3.6 Subjekt und Macht.....	48
2.3.7 Panoptismus bei Foucault und Vergesellschaftung bei Elias.....	50
2.3.8 Komparation: Fazit und Anschlüsse.....	58
3 Impulse für die Kindheitswissenschaften.....	63
3.1 Impulse zum Subjekt.....	64
3.2 Impulse zu universellen Werten.....	67
3.3 Impulse zu Emanzipation und Disziplinierung.....	71
3.3.1 Partizipation als Instrument der Disziplinierung und Emanzipierung.....	74
3.3.2 Generationale Ordnung als Instrument der Disziplinierung und Emanzipierung.....	76
3.3.2.1 Subjektivierung des Kindes.....	77
3.3.2.2 „Kindchenmechanismus“.....	79
3.3.2.3 Verlängerung der Kindheit.....	81
3.3.3 KRK als Instrument der Disziplinierung und Emanzipierung.....	84
3.3.3.1 Data, data, data.....	85
3.3.3.2 Die „anti-nomadische Technik“.....	87
3.4 Impulse und Widersprüche.....	89
4 Fazit.....	90
Anhang.....	98

1 Einleitung

Als Auslöser für das Thema dieser Arbeit möchte ich einen Satz über Michel Foucault nennen, auf den ich in Vorbereitung einer Hausarbeit im Modul *Transdisziplinäre Perspektiven auf die Kindheitswissenschaften* gestoßen war: Michel Foucault weise „jedem naiven Emanzipationsdenken nach, daß es in die Falle seiner eigenen Dialektik läuft, sofern es, Emanzipation betreibend, Disziplinierung bewirkt.“¹

Keine Frage, so schien mir, müssten ganz besonders die *Kindheitswissenschaften und Kinderrechte* diese Warnung beherzigen, sie in ihren theoretischen Grundannahmen über Kinder/Kindheiten, Agency und Advocacy, und in ihren Anstrengungen zur Umsetzung der Kinderrechte reflektieren, eben auf „Gegenstrategien hinausdenken“², um nicht in diese „Falle“ des „naiven Emanzipationsdenken“ zu laufen.

Dieses Zitat fiel auf fruchtbaren Boden, denn der Name *Michel Foucault*, oder allgemeiner konstruktivistische und poststrukturalistische Perspektiven hatten schon länger, vor und während meiner Studienzeiten, in mir eine mehr oder weniger vage Faszination geweckt, jedoch war ich kaum über ein ‚streifendes‘ Lesen in Tertiär- und Sekundärliteratur hinausgekommen. Aufgrund dieser Faszination hatte ich mich schon in der Bachelorarbeit für eine qualitative Forschung entschieden, an der mir gefiel, dass sie in gewissem Sinne der Philosophie näher ist als der Wissenschaft, insofern ihr Erkenntnisziel nicht Wahrheit ist, sondern ein sinnverstehender Zugang zu psychischen, sozialen und kulturellen Wirklichkeiten, die wiederum als Konstruktionen angesehen werden, und sie eine permanente methodische Reflexion des Forschungsprozesses und somit die „Selbstaufmerksamkeit gegenüber der eigenen Position und Rolle im Erkenntnisprozess“³ erfordert.

1 Wolfgang Welsch (1991): Präzision und Suggestion. Bemerkungen zu Stil und Wirkung eines Autors. In: Ewald, Francoise/Waldenfels, Bernhard (Hrsg.): *Spiele der Wahrheit – Michel Foucaults Denken*, Frankfurt: Suhrkamp. S. 143.

2 Ebd.

3 Breuer, Franz; Mey, Günter; Mruck, Katja (2011): Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. S. 429 ff.

Ein weiterer Begriff der qualitativen Forschung ist mir zu einer Art Leitidee geworden, vielleicht mehr Anspruch als Wirklichkeit, dem ich versuchen möchte, gerecht zu werden: „getting lost“⁴ als Qualitätskriterium, wenn sich Wahrheiten und Theorien, mit denen man in die Forschung startete, wieder auflösen und ein neues Suchen und Denken beginnen muss. Oder, wie Foucault diese Erfahrung beschreibt: „Eine Erfahrung ist etwas, aus dem man verändert hervorgeht. (...) Ich schreibe nur, weil ich noch nicht genau weiß, was ich von dem halten soll, was mich so sehr beschäftigt.“⁵ Auf eine Empfehlung hin begann ich *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*⁶ zu lesen und fühlte mich schon bald bestärkt, dieses Buch von Foucault als Basisliteratur für mein Thema rund um Emanzipierung und Disziplinierung zu wählen. So formulierte ich als ‚Motto‘ des Textes nach dem ersten Lesen: ‚Die Geschichte des Strafens ist eine Geschichte der Erziehung‘.⁷

Des Weiteren stellte auch die Soziologie für mich persönlich eine Leitdisziplin im Studium dar, so dass ich in fast allen Seminaren eine Verortung des Themas aus soziologischer Perspektive versuchte. So wollte ich nun endlich – sozusagen zum Abschluss meines Studiums – einen Klassiker der Soziologie lesen: Norbert Elias’ *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*⁸. Sehr schnell begann ich während des Lesens Parallelen zu Foucaults *Überwachen und Strafen* zu ziehen, wodurch das Bedürfnis entstand, beide aufeinander und schließlich auf die Kindheitswissenschaften zu beziehen.

Die Erfahrung einer Anhörung Angolas vor der Kinderrechtskommission der UNO in Genf zur Umsetzung der Kinderrechte in ihrem Land bestärkte mich in Richtung der oben angesprochenen Frage, ob die Kinderrechtskonvention (KRK) zu einem Instrument der Disziplinierung oder Emanzipierung werden könnte. Sehr

4 Ebd.

5 Michel Foucault: Gespräch mit Ducio Trombadori. In: Michel Foucault (2008): Die Hauptwerke. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

6 Michel Foucault (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. 1. Aufl. Frankfurt: Suhrkamp.

7 Vgl. dazu Kapitel 1.2 zur Auswertungsmethode.

8 Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band 1 (1978): Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. 5. Aufl. Band 2 (1979): Wandlungen der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. 6. Aufl. Frankfurt: stw.

interessant war der umfangreiche und tiefe Einblick in nationale und kulturelle Aktualitäten in Angola, besonders die immer wieder aufscheinende Diskrepanz zwischen den Normen, Anforderungen und Lösungsvorstellungen der Kinderrechtskommission und den kulturell akzeptierten Gegebenheiten in Angola. Ein Beispiel: Das Land erfüllt noch nicht die modernen Standards von Datensammlung und (Geburten-)Registrierung: nicht alle Kinder werden in Kliniken geboren, Kinder können ihre Namen erst später bekommen ("practice to name children may take years"); die Kontrolle/Überwachung, die wir in Europa gewöhnt sind, und die für die Bekämpfung von Verbrechen wie Menschenhandel, Kinderprostitution oder die Rekrutierung Minderjähriger für das Militär eingesetzt wird, ist dort kaum möglich. Wie die Gesandte der angolanischen Regierung immer wieder betonte, würden "data, data, data" fehlen, beispielsweise zu behinderten Kindern, um entsprechende Angebote für sie machen zu können. Die "strategic vision" der Regierung sei daher die Verbesserung der Datensammlung und der Qualität von Daten (also die Unterscheidung der Daten nach Geschlecht, Alter etc.).⁹

Kurz: Sehr deutlich wurde in zahlreichen Beiträgen, Nachfragen und Beispielen: Die Umsetzung der KRK erfordert die Standardisierung der Datensammlung, Datenqualität und Kontrolle. Während der Anhörung notierte ich mir die Frage: Ist die KRK ein Instrument der Disziplinierung oder Emanzipierung?

Lässt sich also das, was Wolfgang Ivers in seinem Zitat respektive Norbert Elias in *Über den Prozeß der Zivilisation* und Foucault in *Überwachen und Strafen* ausdrücken, auf die Emanzipation von Kindern und die Stärkung von Kinderrechten übertragen? Wie können wir ein ‚naives Emanzipationsdenken‘ vermeiden? Was heißt ‚naiv‘ (z.B. kindlich, leichtgläubig, unkritisch, einfältig, arglos, unerfahren)? Was wäre das Gegenstück, das Antonym, ein nicht-naives Emanzipationsdenken (z.B. menschenkennend, weise, erfahren, wissend)? Oder wenn mensch Naivität als etwas Positives betrachtet, wodurch das Antonym eher zu einem Laster würde: Besteht nicht die Gefahr, durch Zersetzung der Naivität schließlich ein zynisches, gerissenes, berechnendes, skrupulöses Denken zu entwickeln?

⁹ Alle Zitate aus Mitschriften der Anhörung vom 15./16.05.2018.

Zu Beginn meiner Arbeit kann ich nicht abschätzen, ob ich Antworten auf diese Fragen finden werde. Ich bin jedoch überzeugt, dass ich in den Büchern von Foucault und Elias Impulse finden werde, an die sich in späteren Arbeiten anschließen ließe.

Nachdem diese Vorentscheidungen gefallen waren: die Richtung des Themas und die Wahl der Basisliteratur, stellte sich die Frage der methodischen Herangehensweise. Zunächst versuchte ich, Hypothesen zu bilden und mir der Vorannahmen und eigenen Erkenntnisinteressen bewusst zu werden, die meinem Thema zugrunde liegen sowie mein Lesen und Verstehen leiteten beziehungsweise zukünftig leiten sollten. Vorerst bestand meine ‚Methode‘, wenn ich mein häufig spontanes und intuitives Vorgehen, Lesen, Studieren, die Literaturrecherche nach dem Schneeballprinzip, so nennen darf, im Parallel- und ‚Überkreuzlesen‘ der genannten Werke von Elias und Foucault sowie einer Reihe von Sekundärliteratur. Im Verlauf dieses Prozesses markierte und exzerpierte ich Kernbegriffe und -thesen, wo ich hoffte, sie anschließend in eine überschaubare Zahl mehr oder weniger deutlich abgegrenzter Kategorien zusammenfassen zu können. Diese wollte ich im letzten Teil der Arbeit auf die Kindheitswissenschaften anwenden und den Anspruch einlösen, hieraus Impulse für die Kindheitswissenschaften setzen zu können. Je mehr ich las und exzerpierte, desto mehr wuchs in mir allerdings das Bedürfnis nach einem strukturierten methodischen Vorgehen und so entschied ich mich dafür, die Primärliteratur mithilfe des Auswertungsverfahrens des „Zirkulären Dekonstruierens“¹⁰ zu bearbeiten. Eine kurze Erläuterung dieses Verfahrens und meiner Adaption gebe ich in Abschnitt 1.2. Kapitel 2 umfasst mehrere Teile dieser ‚Dekonstruktionsarbeit‘: Erstens die ausführliche ‚interpretative Paraphrasierung‘ von *Überwachen und Strafen*. Zweitens: Da es den Rahmen dieser Arbeit gesprengt und den Weg zur ‚Komparation‘ und zur Übertragung auf die Kindheitswissenschaften zu sehr in die Länge gezogen hätte, entschied ich mich bei den beiden Bänden von *Über den Prozeß der Zivilisation* lediglich für eine ‚zusammenfassende Nacherzählung‘. Den dritten Teil der zirkulären

10 Eva Jaeggi; Angelika Faas; Katja Mruck (1998). Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten (2. überarb. Fassung). *Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin*, Nr. 98-2.

Dekonstruktion bildet die ‚komparative Paraphrasierung‘. Hier versuche ich, die für mein Thema wesentlichen Erzählstränge und Thesen beider Werke in Beziehung zu setzen und Gemeinsamkeiten und gegebenenfalls Unterschiede herauszuarbeiten, welche schließlich als Impulse für die Kindheitswissenschaften im dritten und letzten Kapitel dienen sollen.

1.1 Ausgangsposition und Erkenntnisinteresse

Zunächst versuchte ich, mir meine Position und Bewertungen bewusst zu machen, die mich zu dem Thema geführt haben.

So hatte sich in mir nach den Lehrveranstaltungen zu *Didaktik in Kindheitswissenschaften und Menschenrechtsbildung* Kritik geregt, da aus meiner Sicht der Glaube an die Errungenschaften der Aufklärung, der Universalien und an den Fortschritt weitgehend ungebrochen vermittelt wurde.¹¹ Ich begann mich zu fragen, ob das Hinterfragen von Normen und Theorien, das wir in manchen Veranstaltungen zu soziologischen oder transdisziplinären Perspektiven vermittelt bekamen, doch in Bezug auf den eigenen ‚Gegenstand‘ (Kinder/Kindheiten), die eigene Disziplin (Kindheitswissenschaften und Kinderrechte) und Profession (anwaltschaftliches Handeln für Kinder) eigentümlich schwach bliebe. Natürlich gehört es zu kindheitswissenschaftlichen Grundannahmen, Kind(er) und Kindheit(en) als konstruierte und heterogene Kategorien zu betrachten. Jedoch haben manche Konzepte wie das Verständnis von Kindern als Subjekten, als Akteuren, einen axiomatischen Charakter. Oder anders: Gehen die Kindheitswissenschaften bei der normativen Setzung der Kinderrechte und dem Auftrag ihrer Umsetzung von einem „substantialistischen“ Kindbild aus?¹²

Eine Theorie ist ein Werkzeug, um etwas zu sehen, das man ohne es vielleicht gar nicht wahrgenommen hätte. Wichtig ist mir das Bewusstsein, dass eine Theorie selbst nicht wahr oder falsch ist und ich nicht, indem ich Theorien von Foucault und Elias verwende, eine Aussage über deren Wahrheitsgehalt mache. Im

¹¹ Siehe dazu Abschnitt 3.2.

¹² „(...) a substantialist understanding of agency (...) predominates in Childhood Studies“. Florian Esser: Neither „thick“ nor „thin“. Reconceptualising agency and childhood relationally. In: Esser et al. (2016): Reconceptualising Agency and Childhood. New perspectives in Childhood Studies. New York: Routledge. S. 48.

Gegenteil bringt jede Theorie ihre eigenen blinden Flecken mit sich, Widersprüchlichkeiten und Ansatzpunkte für Kritiken, auf die ich im Rahmen dieser Arbeit nur begrenzt eingehen werde.

Solchermaßen als Werkzeuge betrachtet, liefern die Begriffe und Theorien aus den beiden oben genannten Werken von Elias und Foucault fruchtbare Impulse für die Kindheitswissenschaften, werden aber meines Erachtens bislang im Bachelor- und Master-Studiengang an der Hochschule Magdeburg-Stendal zu wenig wahrgenommen. Als Primärliteratur werden sie nicht gelesen. In der behandelten Sekundärliteratur werden sie zwar häufiger erwähnt, jedoch wird meiner Erinnerung nach kaum Sekundärliteratur bearbeitet, die sich direkt mit dem Werk der beiden Autoren befasst.¹³

Aus den zentralen Kernbegriffen und -thesen lassen sich gemeinsame Kategorien bilden, anders ausgedrückt: Beide Autoren bilden Begriffe und Thesen, mit denen sie Gleiches/Vergleichbares ausdrücken.

Als zentrale Kategorien, die ich nach dem ersten Lesen für wahrscheinlich hielt, notierte ich mir:

1. (Archäologie der) Humanwissenschaften, Verflechtung von Macht und Wissen, (Genese der) Universalien, Historismus/Historizismus, „Apriorismus“ (Elias)
1. die Genealogie des Subjekts/Individuums, Vernunft, Wahrheit, Freiheit, Emanzipation
2. „Zeitalter der Erziehung/Pädagogik“ (öffentliche Organisation von Erziehung), Erziehung statt Strafe: Verschiebung des Ziels von Disziplinierungsmethoden vom Körper auf die Seele, symbolische Manipulation
3. die Zusammengehörigkeit von Antagonismen wie Freiheit/Disziplin, dabei Beschreibung der Idee und Realisierung des Panopticons und seiner Weiterentwicklung als ‚Post-Panopticon‘
4. die Veränderung der Strafpraxis (resp. der Erziehungsvorstellungen) geht einher mit spezifischen sozioökonomischen Veränderungen ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: in der „Produktionsentwicklung, Vermehrung der Reichtümer, rechtlicher und moralischer Aufwertung der Eigentumsbeziehungen, strengeren Überwachungsmethoden, sorgfältigerem Durchkämmen der Bevölkerung, besseren Erfassungs-, Ergreifungs- und Ermittlungstechniken“¹⁴

Eine der zentralen aus beiden Werken abzuleitende These lautet, dass „jedes naive Emanzipationsdenken (...) Emanzipation betreibend, Disziplinierung

¹³ Eine der Ausnahmen war der hier in Abschnitt 3.3.1 vorgestellte Text von Graham Sewell.

¹⁴ M. Foucault (1977), a.a.O. S. 99.

bewirkt“. Weiterhin, dass die Humanwissenschaften in diesem Sinne als Instrumente einer zugleich Disziplinierung bedeutenden Befreiung betrachtet werden können. Wenn dies so ist, dann hätten die Kindheitswissenschaften als Studiengang der Angewandten Humanwissenschaften auch die Verantwortung, „auf Gegenstrategien hinauszudenken“.

Der Versuch einer Genese/Genealogie der Kinderrechte aus machtkritischer Perspektive könnte ein Beitrag zu einer solchen „Gegenstrategie“ sein.

1.2 Zirkuläres Dekonstruieren und methodische Adaption

Das „Zirkuläre Dekonstruieren“ ist laut seiner Autorinnen ein Auswertungsverfahren der qualitativen Sozialforschung und dient der interpretativen Auswertung von Texten, vorzugsweise „kommunikativ gewonnenen“ Materials wie Interviews – und erscheint somit für die Auswertung von Monographien zweier Wissenschaftler, die in der Zwischenzeit sogar zu Klassikern wurden, nur bedingt geeignet. Ich entschied mich dennoch für ein daran angelehntes Vorgehen, da ich das Bedürfnis hatte, mich bei der Interpretation der Bücher, bei ihrer Komparation und schließlich bei der Verdichtung zu zentralen Kategorien an einer Systematik orientieren zu können, und ich genau diese Verfahrensschritte im „Zirkulären Dekonstruieren“ fand. Darüberhinaus gefiel mir der Aspekt des „Dekonstruierens“ und somit die Verwandtschaft zu poststrukturalistischen Ansätzen.

Der Begriff des Zirkulären Dekonstruierens leitet sich aus dem konkreten Vorgehen ab: Unser Ausgangsmaterial ist ein Text, um den herum wir uns in kreativen Gedankenschleifen intuitions- und theoriegeleitet bewegen. Damit "dekonstruieren" wir zirkulär und rekursiv den Text und setzen ihn anschließend so zusammen, daß implizite Sinngehalte sichtbar werden können. Auf diese Weise findet ein mehrfacher Perspektivenwechsel statt, durch den wir Bausteine für eine Theorie über unseren Forschungsgegenstand finden, die neuartige Erkenntnisse verspricht.¹⁵

Nachdem zwei oder mehr Texte in einer „ersten Auswertungsphase“ auf diese Weise de- und rekonstruiert wurden, folgt in der „zweiten Auswertungsphase“ der „systematische Vergleich“ der Texte.

Die Schritte des Zirkulären Dekonstruierens (ZD) sind:

Erste Auswertungsphase

¹⁵ Jaeggi, E., Faas, A. & Mruck, K., a.a.O. S. 5 f.

1. Motto für den Text

Das „Motto“ kann ein treffendes Zitat sein oder ein „subjektiv prägnanter Satz, der einen Eindruck vom Text zusammenfaßt“.¹⁶ Bei *Überwachen und Strafen* (im Folgenden häufig mit Ü+S abgekürzt) entschied ich mich für ‚Die Geschichte des Strafens ist eine Geschichte der Erziehung‘. Als Motto für beide Bände von *Über den Prozeß der Zivilisation* (im Folgenden häufig mit PdZ I bzw. II abgekürzt) formulierte ich: ‚Wie die Gesellschaft hat auch das Subjekt, die Psyche, eine Genese, welche durch erstere bedingt ist.‘

2. Zusammenfassende Nacherzählung

Hier geht es darum, „das Wesentliche“, den „Haupterzählstrang“ zusammenzufassen und dabei „explizite“ sowie „implizite Sinngehalte“ zur Sprache zu bringen. „Dabei heben sich erste Interpretationsschwerpunkte heraus und werden der Reflexion zugänglich.“¹⁷ Meine zusammenfassende Nacherzählung von Ü+S findet sich im Anhang, die zusammenfassende Nacherzählung von PdZ I und II bildet Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

3. Die Stichwortliste

„Alle auffälligen, gehaltvollen Worte oder Begriffe des Textes werden chronologisch hintereinander aufgelistet.“ Da Jaeggi et al. schon bei einem Text von 30 - 40 Seiten von einer möglicherweise „leidigen, unproduktiven Fleißarbeit“ sprechen und vorschlagen, beispielsweise „die ersten fünf Seiten herzunehmen, dann aus der Mitte drei bis fünf Seiten und schließlich die letzten fünf Seiten“, musste ich mir für rund 1200 Seiten Basistexte eine andere Herangehensweise überlegen. „Wenn bereits zu Beginn ein sehr klares Untersuchungsziel feststeht, kann es auch sinnvoll sein, bestimmte Passagen im Lichte zentraler Interessensschwerpunkte für die Erstellung einer Stichwortliste (begründet!) auszuwählen.“¹⁸ Das Untersuchungsziel meiner Arbeit steckt in dem bereits genannten Zitat: „Einerseits weist er [Foucault] jedem naiven Emanzipationsdenken nach, daß es in die Falle seiner eigenen Dialektik läuft, sofern es, Emanzipation betreibend, Disziplinierung bewirkt.“

¹⁶ Vgl. Ebd. S. 7.

¹⁷ Vgl. Ebd. S. 8.

¹⁸ Vgl. Ebd. S. 9.

Dieses Zitat gibt die Richtung meiner Auswertung vor. Die hierin angesprochenen Fragestellungen und Thesen sind sowohl Orientierung für meine zusammenfassende Nacherzählung wie für die Auswahl der „Passagen“ beziehungsweise Exzerpte. Daher extrahierte ich die Stichworte für Ü+S ‚nur noch‘ aus meinen Exzerpten (rund 21 Seiten) und erhielt insgesamt 85 Stichworte¹⁹. Da die Stichwortliste wiederum die Grundlage bildet für die weiteren Auswertungsschritte, sind meine „Interpretationsschwerpunkte“ schon eingegrenzt. Ein weiterer Filter ergibt sich letztlich aus dem Fokus auf kindheitswissenschaftliche Impulse und somit auf Aussagen in Bereichen der Erziehung, Sozialisation, (generationale) Ordnungsverhältnisse respektive Kinder und Kindheiten in ihren jeweiligen Gesellschaften, Subjekt und Individuum sowie (Human-)Wissenschaften.

4. Der Themenkatalog

„Hierbei werden aus der Stichwortliste verschiedene angesprochene Themenbereiche extrahiert“, anders ausgedrückt „Oberbegriffe gesucht“, unter die die Stichworte sinnvoll zugeordnet und zusammengefasst werden können. Es handelt sich also um „eine Art Vor-Kategorien“.²⁰

In Bezug auf die beiden Bände von PdZ entschied ich mich für eine Mischung aus den Schritten 3, 4 und 6 der ersten Auswertungsphase, da ich das Gefühl hatte, der Versuch, eine annähernd umfassende, „begründete“ Stichwort- oder Themenliste zu erstellen, hätte meinen Forschungsprozess wesentlich mehr gelähmt als gefördert. Für Ü+S finden sich die Ergebnisse für Schritt 3 und 4 im Anhang.

5. Paraphrasierung

Dieser Schritt besteht in einer „Paraphrasierung“ des Basistextes, einer Art ausführlichen interpretativen Nacherzählung, in der Kernbegriffe und -aussagen des Textes verarbeitet werden. Sie basiert auf dem Themenkatalog, der also eine Art roten Faden bietet, wobei die Themen nochmals geordnet, zu „Meta-Themen“ zusammengefasst werden.²¹ Diesen bei einer Monographie von rund 400 Seiten

¹⁹ Siehe Anhang.

²⁰ Vgl. Ebd. S. 9 f.

²¹ Vgl. Ebd. S. 12.

trotz aller Vorstrukturierung aufwändigen Schritt führte ich nur für Ü+S durch. Das Ergebnis bildet Kapitel 2.1 und das erste Kernstück dieser Arbeit.

6. Die zentralen Kategorien

„Sie entstehen aus der Integration der vorhergegangenen Arbeitsschritte.“ Sie sollen schon konkrete „Theoriebestandteile“ darstellen, die dem „Vergleichbarmachen“ der ausgewerteten Texte dienen.²² Es handelt sich um den letzten Schritt der ersten Auswertungsphase und Grundlage für den ersten Schritt der zweiten Auswertungsphase. ‚Meine‘ zentralen Kategorien, sowohl für Ü+S als auch PdZ I und II, können im Anhang eingesehen werden.

Zweite Auswertungsphase: Systematischer Vergleich

In der zweiten Auswertungsphase werden die bearbeiteten Werke miteinander in Beziehung gesetzt: systematisch verglichen. Sie beginnt mit der „Synopsis“, bei der alle zentralen Kategorien beider Werke in einer Tabelle aufgelistet und gewissermaßen ausgezählt werden: Welche Kategorien kommen in beiden Werken vor und wie oft? Welche kommen nur in einem Werk, aber sehr häufig vor? In der qualitativen Forschung können jedoch auch „idiosynkratische Kategorien“, die nur einmal auftauchen, wichtig für den Erkenntnisgewinn sein.²³ Da eine solche Vorgehensweise meiner Einschätzung nach ein ‚endloses‘ Unterfangen gewesen wäre, sind die von mir gebildeten gemeinsamen Kategorien daher nicht quantitativ nachgewiesen. Es sind subjektive Schwerpunktsetzungen aus meinem Verständnis der Innovationskraft, Relevanz oder Besonderheit der Werke und der Absicht, ihre Aussagen für die Kindheitswissenschaften fruchtbar zu machen.

Im zweiten Schritt verdichtete ich mehrere zentrale Kategorien zu Konstrukten. Auf diese Weise entstanden mit einer gewissen Intuition mehrere Konstrukte, die sodann in der „komparativen Paraphrasierung“, im dritten Schritt, ausgearbeitet und an den Text „rückgekoppelt“ wurden.²⁴

Das kann z.B. durch die Anreicherung des Textes mit typischen Zitaten geschehen. Die Funktion solcher Zitate geht über die Veranschaulichung der theoretischen Überlegungen weit hinaus, da sie nachvollziehbar werden lassen, in welcher Weise ein beobachtetes bzw. beschriebenes Phänomen

22 Vgl. Ebd. S. 13 f.

23 Vgl. Ebd. S. 14 f.

24 Vgl. Ebd. S. 15.

einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn birgt oder eine neue Fragerichtung eröffnet hat.²⁵

In den Kapiteln, die dadurch entstehen, soll „jeweils eine mehr oder weniger klar umrissene thematische Gestalt deutlich“ werden: „eine ganz plausible und einleuchtende neue Gestalt, im Sinne eines theoretischen Meta-Konstrukts, das ein Schlaglicht auf den zu erforschenden Gegenstand wirft.“²⁶ Die komparative Paraphrasierung ist der letzte Schritt des zirkulären Dekonstruierens. Sie bildet Abschnitt 2.3 und das zweite Kernstück dieser Arbeit.

2 Zirkuläre Dekonstruktion der Basislektüre

2.1 Überwachen und Strafen: Interpretative Nacherzählung

Mit der folgenden „Paraphrasierung“ (siehe oben, Schritt 5 der ersten Auswertungsphase) setzte ich Schwerpunkte und versuchte, die für mein Themenfeld ertragreichen Ausführungen von Foucault zu Metathemen zusammenzufassen. Dabei bildeten sich die folgenden sechs Kapitel unterschiedlicher Länge heraus, deren Kernaussagen in weiteren Bearbeitungsschritten aufgegriffen werden.

2.1.1 Entwicklung der Psyche korreliert mit gesellschaftlichem (Straf-)System

In seinem Buch *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*²⁷ schreibt Michel Foucault nach eigener Aussage „die Korrelationsgeschichte der modernen Seele und einer neuen Richtgewalt“ (33). Er versucht mit anderen Worten eine „Genealogie der modernen ‚Seele‘ (...) Psyche, Subjektivität, Persönlichkeit, Bewusstsein, Gewissen“ (41 f.) und macht damit die grundsätzliche Aussage, dass ‚die menschliche Seele‘ und auch die anderen synonym gebrauchten Begriffe respektive Phänomene nicht unveränderlich und zeitlos vorhanden sind. Damit weist Foucault essentialistische Annahmen über ihr ‚Wesen‘ zurück. Um die

²⁵ Ebd. S. 18.

²⁶ Vgl. Ebd. S. 17.

²⁷ Im Folgenden werde ich für Zitate aus diesem Buch den Kurzbeleg auf die Seitenangabe in Klammern verkürzen, da sehr viele Zitate (und ausschließlich aus dieser Ausgabe) angeführt werden.

moderne Seele zu beschreiben, braucht es demnach eine „Genealogie der modernen Gesellschaft“ (286).²⁸

Als Ausgangs- und Bezugspunkt für diese Genealogie wählt F. die Geschichte des Strafens, da er davon ausgeht, dass sich die „Wahrheit“ und „Macht“ einer jeden Gesellschaft „im Herzen [ihrer] Strafmechanismen“ (73) zeige. In der Veränderung der Strafmechanismen offenbart sich die Wahrheit und Macht einer Gesellschaft, offenbaren sich die Funktionen, die sie für ihren Erhalt braucht.

F. arbeitet die Linien dieser Veränderungen heraus. Eine Hauptlinie zeichnet er entlang der „Individualisierung der Strafen“ (126). Die individualisierte Strafe wird nach Einschätzung der Seele oder des Charakters des Individuums bemessen und nicht an der Straftat. Damit ist ein spezifischer Unterschied zwischen Feudalgesellschaft resp. „Ancien Régime“ (104), wie F. diese auch bezeichnet, und moderner Gesellschaft benannt. F. entfaltet unter anderem die These, dass die Richtgewalt im Feudalsystem nicht „homogenisierend wirkt, sondern verurteilend ein für allemal entscheidet und scheidet“ (236). Wichtig ist hier die auf den ersten Blick widersprüchlich wirkende Figur, dass die zunehmende Individualisierung homogenisierend wirkt.²⁹ Im Feudalsystem, so die weitergehende These, haben wir es jedenfalls mit einer „aufsteigenden Individualisierung“ zu tun, im Disziplinarregime sei die Individualisierung dagegen „absteigend“. Das heißt, bei ersterem steht der Einzelne, das Individuum, zunehmend im Mittelpunkt, je höher sein gesellschaftlicher Status ist. (248) Der Souverän ist das wahrgenommene Individuum, dessen Eigenheiten gekannt und erforscht werden müssen. Beim Verurteilten sind dagegen keine Graustufen nötig, Urteil und Strafmaß werden nicht an seiner Persönlichkeit ausgerichtet, sondern sind im Vorhinein festgelegt und treten nach einer ‚einfachen‘ Wahr-/Falsch-Prüfung in Kraft (das Verbrechen wurde begangen oder nicht).

Die aus moderner Sicht unfassbare Grausamkeit der physischen Marter in der Feudalzeit plausibilisiert F. unter anderem mit der allgegenwärtigen Nähe von Tod und der allgemeinen Verletzbarkeit des Körpers: Die Menschen müssen einen Umgang damit finden und entwickeln Rituale, die den Tod „integrieren und annehmbar machen, seiner ständigen Aggression einen Sinn verleihen sollten“

²⁸ Das Besondere an der Methode der Genealogie wird in Kap. 2.3.1 aufgegriffen.

²⁹ Diese Figur wird später genauer erläutert werden.

(72). In der scheinbaren „‘Verachtung’ des Körpers“ zeigt sich die „allgemeine Einstellung zum Tod“. Die Strafe musste in einer „physischen Konfrontation zwischen dem Souverän und dem Verurteilten“ ausgetragen werden (93).

Doch woraus resultiert die „rätselhafte ‚Milde‘“ des modernen Strafsystems? F. beschreibt eine „zweifache Bewegung“, nach der auf der einen Seite die „Verbrechen an Gewaltsamkeit zu verlieren scheinen“, und auf der anderen Seite die „Intensität der Bestrafungen nachläßt und ihre Häufigkeit zunimmt“. (95) Dies ist

Teil eines komplexen Mechanismus aus Produktionsentwicklung, Vermehrung der Reichtümer, rechtlicher und moralischer Aufwertung der Eigentumsbeziehungen, strengeren Überwachungsmethoden, sorgfältigerem Durchkämmen der Bevölkerung, besseren Erfassungs-, Ergreifungs- und Ermittlungstechniken (99).

Dieser „komplexe Mechanismus“ ist die Bedingung für die Ablösung von Gewaltverbrechen durch Eigentumsdelikte (96). Letztere werden attraktiver, obwohl sie gleichzeitig strenger geahndet und besser aufgeklärt werden können. Die Veränderung der ‚Psychen‘ oder der Charaktere des Verbrechers³⁰ sowie der Richtgewalt sind gesellschaftlich bedingt.

2.1.2 Ökonomisierung der Züchtigung

Diese gesellschaftlichen Veränderungen führten nach F. zu einer Umgestaltung der „gesamten Ökonomie der Züchtigung“ innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums (14), der „großen Transformation der Jahre 1760-1840“ (24): die wirtschaftlichen, technischen, wissenschaftlichen und sozialen Entwicklungen ermöglichen und erfordern ein effektiveres und effizienteres Strafsystem. So geraten die Kosten und Effekte des Strafsystems in den Blick: „Zu einer ausnutzbaren Kraft“, zu einer Ressource „wird der Körper nur, wenn er sowohl produktiver wie unterworfenen Körper ist.“ (37) Ein nur unterworfenen, verstümmelter oder gar toter Körper besitzt keinen Mehrwert für die Gesellschaft. Die Abkehr von der Praktik des Marterns führte zu dem Paradox, dass „heute zum Tode Verurteilte bis zum letzten Augenblick von einem Arzt überwacht werden müssen (...) als Verantwortlicher für das Wohlbefinden“. (19)

30 Da die Sprache dieser Arbeit vom Aufgreifen und Einfügen zahlloser Zitate von M. Foucault und N. Elias geprägt ist, entschied ich mich, in den meisten Fällen und besonders in den Kapiteln zur ‚Dekonstruktion‘ der Primärliteratur auf Gendering zu verzichten.

F. sieht „die wesentlichen Gründe für die Strafrechtsreform des 18. Jahrhunderts“ (113) darin, die Strafgewalt „geregelter, wirksamer, beständiger und präziser [zu] machen; sie soll ihre Wirksamkeit erhöhen und ihre ökonomischen Kosten ebenso senken (...) wie ihre politischen Kosten (durch ihre Ablösung von der Willkür der monarchischen Macht)“ (103). Eine „präventive, utilitaristische, korrektive Konzeption“ (169) beherrscht den Diskurs und bringt den „*homo oeconomicus*“ (158) hervor.

Damit der Mensch zu einem solchermaßen nützlichen Subjekt der Gesellschaft wird, muss er erzogen werden, die Ökonomisierung braucht die Erziehung und die Erziehung braucht die „Disziplinen“. Das Strafsystem zielt nicht mehr auf den Körper, sondern auf die Seele (25). Hiermit sind zentrale Charakteristika von Disziplinen genannt, die in Ü+S in Kapitel III und hier in Kapitel 2.1.5 ausführlicher beschrieben werden: Disziplinen richten sich nach Kriterien der „Wertschöpfung (...), Milde/Produktion/Profit.“ (281) Sie arbeiten „diskret“, „kostensparend“, „anonym“, „koextensiv“ (282).

Am Ende des Buches wirft F. jedoch die Frage auf, ob, angesichts der 150-jährigen Misserfolgsgeschichte der Strafhaft bzw. des Gefängnisses, die vorgegebenen Motive der Erziehung des Delinquenten, der Verbesserung seiner Produktivität sowie der Effektivierung des Strafsystems ernstgenommen werden können. „Vielleicht (...) sollte man das Problem umkehren und sich fragen, wozu der Mißerfolg des Gefängnisses gut ist.“ (350)

F. erklärt die Diskrepanz mit der Hypothese, dass die Funktion der Richtgewalt in der modernen Gesellschaft weniger in der Besserung des Einzelnen besteht, sondern darin, ein geordnetes, in die Gesamtgesellschaft eingebettetes und überschaubares, „tatsächlich (...) zentral kontrolliertes“ Delinquentenmilieu zu erzeugen und aufrecht zu erhalten. „Das Strafsystem produziert also eine geschlossene, abgesonderte und nützliche Gesetzwidrigkeit“ (357). Auf diese Weise fungiert die „Delinquenz [als] eine Ablenkungsanlage für die ungesetzlichen Gewinn- und Macht-Schleichwege der herrschenden Klassen“ (361). Die „Normierungs“- und „Normalisierungsmacht“ (392 f.) der Strafhaft liegt in ihrer scheinbaren „Niederlage“ (340).

Interessant sind die weitergehenden Überlegungen F.s, nach denen mit der fortschreitenden Individualisierung und der Verfeinerung der Straf- und Überwachungsverfahren, das Gefängnis jedoch an Bedeutung verlieren wird.

2.1.3 Humanismus oder Strafe als Erziehung

Zurück ins „klassische Zeitalter“ (155), wie F. den Zeitraum von etwa Anfang des 17. bis etwa Ende des 19. Jahrhunderts nennt, in dem die Wurzeln dieser neuen Normen liegen, geprägt von der Idee des Humanismus, in dem es um „mehr ‚Menschlichkeit‘“ (25) gehen sollte. Blickt man mit heutigem Abstand auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse, erscheint die These plausibel, dass eine Humanisierung der Methoden der Strafgewalt – oder, wie F. scharf formuliert, der „Unterwerfungsmethoden“ (34) – nicht so idealistisch wie dargestellt, sondern oftmals ökonomisch motiviert war. So findet sich in den Strafrechtstheorien dieser Zeit die Überlegung, dass „eine in ihren Gewaltanwendungen gemäßigte Justiz wirksamer sei, da sie vor ihren eigenen Konsequenzen nicht zurückzuweichen brauche“ (98). Daher wird sie häufiger in Gang gesetzt, es wird mehr gestraft. Auf dieses Muster soll später noch eingegangen werden.

Abseits der Frage nach ‚eentlichen‘ Funktionen betrachten wir aus heutiger Sicht zweifellos Methoden als ‚menschlicher‘, in denen versucht wird, den Verbrecher „zu bessern, zu erziehen, zu ‚heilen‘“ (17), anstatt ihn „ein für allemal zu verurteilen“ (236). Maßnahmen, die das „Wohlbefinden“ (19) und den „Willen des Subjekts“ (27) berücksichtigen, die keine physische Gewalt anwenden, nicht auf den „Körper“, sondern auf die „Seele“ (25), die „auf die Zukunft gerichtet sind“ (164). Solchermaßen abgestimmte Strafmechanismen erfordern selbstverständlich eine „ganze Reihe von abschätzenden, diagnostischen, prognostischen, normativen Beurteilungen des kriminellen Individuums“ (29).

„Die Richter richten [somit] über etwas anderes als über Verbrechen“ - sie richten über den Charakter des Verbrechers (32). Die neue Richtgewalt erfordert, auf den Willen Einfluss zu nehmen. „Der Richter unserer Tage (...) hat nicht mehr ausschließlich zu ‚richten‘“ und „er ist auch nicht mehr der einzige, der zu richten hat“. „Nebenrichter“ wie „psychiatrische oder psychologische Sachverständige, Beamte des Strafvollzugs, Erzieher“ bestimmen die Strafe mit. (31) Die Strafe muss einen pädagogischen Zweck haben: So ist im Falle der Landstreicherei, hinter der die „Faulheit“ steckt, „die Beschäftigung (...) die beste Strafe“ (136).

Aus demselben Grund ist es wichtig, dass „die Strafe sich mit den von ihr herbeigeführten Wirkungen abschwächt.“ (138) Die pädagogische Strafmaßnahme muss dem Delinquenten als durch sein Handeln modellierbar erscheinen. Des Weiteren hat sie die, nicht neue, aber nach wie vor wichtige Aufgabe, präventiv zu wirken: „nicht mehr ein Manifestationsritual, sondern ein Verhinderungszeichen zu sein“, das sich „vor allem an die anderen: an alle potentiellen Schuldigen richtet.“ (139)

F. begründet seine These, dass die Strafreform vermutlich nicht (nur) humanitär begründet, sondern ökonomisch kalkuliert war, damit, dass die Strafe nun sogar eine doppelte Funktion erfüllt. Während „im alten System der Körper des Verurteilten zur Sache des Königs wurde (...) ist er jetzt eher ein gesellschaftliches Eigentum, Gegenstand einer kollektiven und nutzbringenden Aneignung.“ Wer beispielsweise nicht zum Tode, sondern zu lebenslanger Haft verurteilt wird und „öffentliche Arbeit“ verrichtet, „zahlt somit zweifach: durch die Arbeit, die er leistet, und durch die [präventiv wirkenden] Zeichen, die er von sich gibt.“ (140 f.)

Die humanisierte, pädagogisierte Strafe ist multifunktional, zukunftsfähig, anschlussfähig.

Die Frage ist jedoch, eignet sich die Einsperrung als Strafform, die primär pädagogisch, präventiv und produktiv wirken soll? „Die Idee des Strafgefängnisses wird von vielen Reformern sogar ausdrücklich kritisiert“. (147) „Wie konnte die Inhaftierung (...) in so kurzer Zeit zu einer der allgemeinsten Formen der Bestrafung werden?“ (155) F. vermutet die Antwort im Erfolg einiger Anstalten, die genau in diesem „klassischen Zeitalter“ großes Ansehen erlangten und dadurch zu einem Modell für die Verflechtung von Strafen und Erziehen - die Disziplinarstrafe - wurden (232).

Von diesen modellgebenden Anstalten sei die erste das ‚Rasphuis‘ in Amsterdam gewesen, eröffnet 1596, das „vor allem für Bettler und junge Tunichtgute bestimmt war“ (155 f.). Ihm „kommt eine Schlüsselstellung zu, sofern es zwischen der für das 16. Jahrhundert typischen Theorie einer pädagogischen und geistlichen Umformung der Individuen durch stete Übung und den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts [also in der großen Transformation] erdachten

Straftechniken vermittelt.“ (156) In letzteren zeigt sich, wie beschrieben, schon das ökonomische Denken.

In all diesen Anstalten war die Arbeit Pflicht und wurde entlohnt, wodurch der Häftling die Möglichkeit hatte, „sein Schicksal während und nach der Haft zu verbessern“, was neben anderen nützlichen Funktionen dazu beitragen sollte, „eine große Menge neuer Arbeiter heranzubilden“ und somit „zur Senkung der Arbeitslöhne“ (157). Ein weiteres zentrales Kennzeichen war die Isolierung, die Unterbringung in Zellen, nach dem Vorbild des „christlichen Mönchtums“ (158). Hinzu kam erstmals auch die lückenlose Verplanung der Zeit, um eine stete Übung resp. „Dressur“ (167) und „pausenlose Überwachung“ (160) zu gewährleisten. Ein „Reformatorium“ erfüllt eine „dreifachen Funktion als abschreckendes Beispiel, als Konversionsinstrument und als Handwerkslehre“ (159).

Das „berühmteste“ Modell, das „im Jahre 1790 eröffnete Gefängnis von Walnut Street“, sei vom Geist der Quäker geprägt“ gewesen (160). Neu ist hier die Funktion von „Inspektoren – zwölf angesehene Bürger der Stadt“ (163) werden eingesetzt, die sich kontinuierlich und umfassend über das Verhalten der Gefangenen zu informieren haben: „die Bildung eines Wissens von den Individuen – als Voraussetzung und Konsequenz – begleitet diese Kontrolle und Umformung des Verhaltens.“ (162) Erst durch diese Form der Überwachung, Informationssammlung und -auswertung wird es möglich, die „Individuen (...) weniger aufgrund ihrer Verbrechen als vielmehr entsprechend ihren gezeigten Charakteren zu verteilen.“ (163) Erst mit dieser Form der Überwachung wird eine „Individualisierung der Strafe“ (165) möglich.

Wichtig für die Korrelationsgeschichte des Strafens und Erziehens ist, dass man in diesen Anstalten „ein besonderes Verhältnis zwischen dem Bestraften und dem Bestrafenden“ herstellt (167). Dieses besondere Verhältnis kennt man heutzutage – unter anderem in der institutionalisierten Erziehung – auch zwischen Erzieher und Zögling. ‚Erziehung ist Beziehung‘ heißt das einprägsame Motto, das in pädagogischen Ratgebern, Konzeptionen oder Fortbildungen weit verbreitet ist. Eine andere zum Standard in Erziehungsberatungen gehörige Empfehlung lautet, dass die Strafen oder Sanktionen, die Kinder für Fehlverhalten bekommen,

„Konsequenzen“ des Verhaltens sein sollen. Auch dieses Ideal findet sich bereits in den Strafrechtstheorien der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: „Die ideale Bestrafung“ ist eine, „welche die Form einer natürlichen Abfolge annimmt, nicht mehr als willkürliche Wirkung einer menschlichen Gewalt erscheint“. F. analysiert, dass die Vorstellung, die Strafe fließe dann „nicht mehr aus dem Willen des Gesetzgebers, sondern aus der Natur der Dinge“ verschleiern solle, dass auch diese Strafen vom Menschen ersonnen wurden. „Die Strafen sollen also durch Institutionen geschaffene Naturgegebenheiten sein“. (134) Auf diese Weise werden Tat und Strafe kausal verknüpft, letztere folgt auf erstere unvermeidlich und unverzüglich und „beweist, daß der Code, der die Ideen verbindet, auch die Wirklichkeiten verbindet.“ (141) Die konstruierte Wirklichkeit zeigt sich so als Naturgegebenheit.

Grundlegend ist jedenfalls, dass eine Strafe nicht einfach eine Strafe ist, sondern „*korrigierend*“ wirken muss, Disziplinarstrafe wird. Diese fällt „in den Bereich des Übens, des intensivierten, vervielfachten, wiederholten Lernens“. Der Priester und Pädagoge, Begründer eines Ordens und einer Besserungsanstalt für straffällige Jugendliche, Jean-Baptiste de la Salle, noch heute verehrt³¹, lobte daher die Strafaufgabe, bei der ein „Lehrer selbst die Fehler [der] Kinder als Mittel zu benützen weiß“. (232)

F. unternimmt eine Unterscheidung zwischen den Reformern der Strafrechtstheorie und den reformatorischen Besserungsbemühungen: Bei ersteren ziele die Strafe auf die „Vorstellungen“: „Mit welchen Instrumenten wirkt man auf die Vorstellungen ein? Mit anderen Vorstellungen“. (166) Bei letzteren sei die „Zielscheibe der Strafe nicht die Vorstellung, sondern der Körper, die Zeit, die alltäglichen Gesten und Tätigkeiten. Auch die Seele ist Zielscheibe, aber nur in dem Maße, in welchem sie der Sitz der Gewohnheiten ist.“ Die Mittel dieser an Ansätze der Verhaltenstherapie erinnernden Strafform seien „Übungen“ und „Dressur“.

Dieser Differenzierungsversuch wirkt nicht ganz überzeugend, zumal F. an anderer Stelle von der Seele als dem Gefängnis des Körpers spricht (42), dies ist allerdings für das hier verfolgte Thema nicht entscheidend. Das oben

31 Um 1900 heilig gesprochen, gilt als Schutzpatron der Lehrer. Vgl. URL: <https://www.domradio.de/themen/soziales/2019-04-07/vor-300-jahren-starb-jean-baptiste-de-la-salle>

angesprochene „besondere Verhältnis zwischen dem Bestraften und dem Bestrafenden“ impliziert, dass es nicht nur um körperliche Dressur geht, sondern ein Einwirken auf die Seele, die Vorstellung einer Beziehung, auch hier die Bedingung ist, damit mensch die Dressur nachhaltig verinnerlicht. So beschreibt F. etwas später die „Disziplin“ auch als „eine aus Beziehungen bestehende Macht“ (229) und: „Eine wirkliche Unterwerfung geht mechanisch aus einer fiktiven Beziehung hervor, so daß man auf Gewaltmittel verzichten kann, um den Verurteilten zum guten Verhalten (...), den Schüler zum Eifer (...) zu zwingen.“ (260)

Eine markante Beschreibung von (symbolischer) Manipulation, bei der Ideen stärker wirken als physische Konfrontation, zitiert F.:

Wenn ihr so die Kette der Ideen in den Köpfen eurer Mitbürger gespannt habt, könnt ihr euch rühmen, sie zu führen und ihre Herren zu sein. Ein schwachsinniger Despot kann Sklaven mit eisernen Ketten zwingen; ein wahrer Politiker jedoch bindet sie viel fester durch die Kette ihrer eigenen Ideen; deren erstes Ende macht er an der unveränderlichen Ordnung der Vernunft fest. Dieses Band ist um so stärker, als wir seine Zusammensetzung nicht kennen und es für unser eigenes Werk halten. Verzweiflung und Zeit nagen an Ketten aus Eisen und Stahl, sie vermögen aber nichts gegen die gewohnheitsmäßige Vereinigung der Ideen, sondern binden sie nur noch fester zusammen. Auf den weichen Fasern des Gehirns beruht die unerschütterliche Grundlage der stärksten Reiche. (Joseph Michel Antoine Servan, Jurist und Strafrechtsreformer, zitiert nach Foucault, 131)

Dieses Zitat enthält Kernelemente der foucaultschen Analyse über die Verflechtungen von Ideen und Macht, der Bedeutung des Lernens für die Stabilisierung der Macht – und somit für Wissenschaft und Bildung als Schaltstellen der Macht.

2.1.4 Der Macht/Wissen-Komplex

Folgerichtig fällt in diese Zeit, die Zeit der Aufklärung, auch die Entstehung der Humanwissenschaften, denn um die Strafe zu individualisieren, damit sie „dem besonderen Charakter eines jeden Verbrechers gerecht“ werde (126), und er mit ihrer Hilfe zu einem nützlichen Subjekt der Gesellschaft erzogen werde, muss so viel Wissen wie möglich über das Subjekt und die Gesellschaft gesammelt, gespeichert und ausgewertet werden, weshalb seit der Aufklärung bis heute immer feinere und flächendeckendere Überwachungstechniken entwickelt werden. Die „Konstituierung der empirischen Wissenschaften (...), [d]as große

empirische Erkennen (...) hat zweifellos sein Operationsmodell in der Inquisition“. (289) Aus dieser Korrelation folgert F., dass „die Geschichte des Strafrechts und die Geschichte der Humanwissenschaften nicht als zwei getrennte Linien behandelt werden sollen“ (34). Vielmehr versucht er eine „Genealogie des heutigen Wissenschaft/Justiz-Komplexes“ (33).

Die „große Transformation“, die genau in der Zeit stattfindet, die auch „das ‚pädagogische Jahrhundert‘“³² genannt wird, erfordert neue und erweiterte Kenntnisse des „im Verbrecher entdeckten ‚Menschen‘“ (94) und seines ‚Wesens‘, welche durch die „klinischen“ oder „empirischen Wissenschaften“ und deren Institutionen generiert werden (246, 288, 382). Die „spezifische Unterwerfungsmethode [des transformierten Systems] führte zur Geburt des Menschen als Wissensgegenstand“ (34 f.).

Zentral für die foucaultsche Machttheorie ist die These, dass das Strafsystem nicht primär „(oder gar ausschließlich) eine Methode der Unterdrückung von Verbrechen“ ist, seine Funktion nicht nur in der Sanktionierung von Verbrechen oder der Wiederherstellung der Gerechtigkeit besteht, sondern es weit darüber hinausgehende gesellschaftliche Funktionen erfüllt. Berühmt ist F.s Machtverständnis, mit dem er zeigen will, dass Machtmechanismen „nicht einfach ‚negative‘ Mechanismen sind, die einschränken, verhindern, ausschließen, unterdrücken; sondern daß sie an eine Reihe positiver und nutzbringender Effekte geknüpft sind“. Beispielsweise diene das Strafsystem vordergründig „zwar zur Sanktionierung der Vergehen (...), die Definition der Vergehen und deren Verfolgung aber wiederum dazu, die Strafmechanismen in Gang zu halten.“ (35) Wie weiter oben schon angesprochen, geht es letztlich immer um die „politische Besetzung des Körpers (...) als Produktionskraft“ (37). „In Wirklichkeit ist die Macht produktiv“ (250).

Wie wirken diese Mechanismen im Bildungs- oder Wissenschaftssystem? Ein Exkurs in die Funktionen der Schule als institutionalisiertem Macht-/Wissen-Komplex soll einige Aspekte verdeutlichen: Offiziell hat sie die Aufgabe, die „Begabungen, Fähigkeiten und Neigung“ möglichst jedes Kindes zu fördern, die Erziehung zur Achtung der „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“, Leistung

³² Heinz-Elmar Tenorth (2008): Geschichte der Erziehung, Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung. 4., erw. Aufl. Weinheim und München: Juventa. S. 78.

festzustellen und zu fördern³³. Die soziologischen Klassiker Émile Durkheim und Talcott Parsons haben dagegen die Funktion der Schule, die Gesellschaft zu reproduzieren,³⁴ offen formuliert, freilich nicht kritisch in Frage gestellt. Für sie ist Schule ein notwendiges Mittel, die moderne Gesellschaft, so wie sie ist, aufrecht zu erhalten. So muss nach Durkheim die Schule "Einsicht in die Notwendigkeit und Vernunft gesellschaftlicher Regeln" vermitteln, so dass das Individuum letztlich will, was es soll. Die Normen müssen zur "zweiten Natur" geworden sein, d.h. wir müssen von ihnen so selbstverständlich und ohne Zweifel überzeugt sein, dass kein Zwang notwendig ist, um uns dazu zu bringen, sie einzuhalten.³⁵ Parsons sieht die Funktion der Schule in der „Entwicklung von Bereitschaften und Fähigkeiten der Individuen“ zu „ihrer späteren Rollenerfüllung“³⁶ und begründet, warum speziell die Schule diese Schlüsselfunktion hat: Nach seinem Modell ist die Gesellschaft eine Pyramide, in der die Menschen mit guten Leistungen ‚oben‘ sind und die mit weniger guten ‚unten‘. Durch den Selektionsprozess, der in der Schule stattfand, haben die Menschen das Leistungsprinzip verinnerlicht. Wenn sie die Schule durchlaufen haben, sind sie überzeugt, dass ihr Status gerecht und verdient sei, denn jeder habe in der Schule die gleiche Chance gehabt, so dass ihre gesellschaftliche Stellung ihrer Verantwortung zuzuschreiben sei.³⁷

Eine Parallele zur Funktion von Schule lässt sich in Bezug auf die These ziehen, weshalb seit 150 Jahren unvermindert am Gefängnis festgehalten werde, obwohl es sich „sehr bald (...) als eine große Niederlage der Strafjustiz erwies“ (340). Dieser „Widerspruch“ erweist sich laut F. als „Folgerichtigkeit“, wenn man annimmt,

daß das Gefängnis und überhaupt die Strafmittel nicht dazu bestimmt sind, Straftaten zu unterdrücken, sondern sie zu differenzieren, sie zu ordnen,

33 Vgl. Schulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt (SchulG LSA) in der Fassung der Bekanntmachung vom 9. August 2018. URL: http://www.landesrecht.sachsen-anhalt.de/jportal/portal/t/sy4/page/bssahprod.psml;jsessionid=AC186F01513AAF1E4A827CE1D9142C29.jp17?pid=Dokumentanzeige&showdoccase=1&js_peid=Trefferliste&documentnumber=1&numberofresults=1&fromdoctodoc=yes&doc.id=jlr-SchulGST2018rahmen&doc.part=X&doc.price=0.0#focuspoint [20.11.2019].

34 Vgl. Baumgart, F. (Hrsg.) (2004): Theorien der Sozialisation. Erläuterungen, Texte, Arbeitsaufgaben. 3., durchges. Aufl. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt. S. 33 und S. 84.

35 Ebd. S. 32 f.

36 Vgl. Parsons, T. (1959): Die Schulklassse als soziales System. In: Baumgart, F. (Hrsg.), a.a.O. S. 99.

37 Vgl. Ebd. S. 101 f.

sie nutzbar zu machen; (...) weil die von der Justiz durchgesetzte Klassierung der Gesetzeswidrigkeiten Herrschaftsmechanismen unterstützt. (350 f.)

Obwohl auch die Pädagogisierung der Strafen als „normierende Sanktion“ (229), als „Programme zur Besserung der Delinquenten“ (349), „nicht zur Verminderung der Kriminalität beiträgt“ (340), sondern sich letztlich als „Mechanismus zur Verfestigung der Delinquenz“ erweist (349), wird sie trotzdem „seit anderthalb Jahrhunderten“ als „Heilmittel verschrieben und angewandt“ (346). In einer dpa-Meldung von April 2019 „erklärte Justizminister Georg Eisenreich (CSU)“: „Mit einer sinnvollen Beschäftigung werden die Gefangenen an einen geregelten Tagesablauf und an ein auf eigener Arbeit aufgebautes Leben gewöhnt“.³⁸ Auch im 21. Jahrhundert zeigt sich, wie recht F. hatte, als er schrieb, dass sich „Wort für Wort von einem Jahrhundert zum andern dieselben Grundsätze und Vorschläge wiederholen.“ (348) Ein aktuelles Beispiel für das, was F. mit Normierungs- und Normalisierungsmacht bezeichnete und in der Rhetorik als Stilmittel der Repetitio bekannt ist: Eine ‚Wahrheit‘ immer und immer wieder zu wiederholen, erhöht die Wahrscheinlichkeit ihrer Geltung. Die Folgerung liegt nahe, dass die Rhetorik primär den Nutzen hat, den Glauben an die Funktionalität von Gefängnissen zu festigen und auf diese Weise die Strukturen zu stabilisieren.

Übertragen auf das Schulsystem ließe sich sagen, dieses erzeuge mit seiner explizierten Funktion der Verbesserung der Chancen(-gleichheit) gleichzeitig die Akzeptanz der Ungleichheit - und somit die gesellschaftliche Ruhe und Ordnung.

Auf die Institution Schule und die „Dressur der Schüler“ (214) geht F. in *Überwachen und Strafen* auch direkt ein. Der Prüfung widmet er einen eigenen Abschnitt im Kapitel „Die Mittel der guten Abrichtung“: „jenem kleinen Verfahrensschema, das eine solche Verbreitung hat (von der Psychiatrie bis zur Pädagogik, von der Diagnose der Krankheiten bis zur Überprüfung von Arbeitskräften)“ (238 f.). Die Prüfung vereint in sich die Funktionen der Überwachung, Sanktion, Disziplinierung, Erfassung, Erkenntnis und Klassifizierung.

In der von de la Salle gegründeten Schule der „christlichen Schulbrüder“ war es vorgesehen, „daß ihre Schüler jeden Tag eine Prüfung machen“. Einen ähnlichen

38 SZ, Nr. 98, 27./28.04.2019.

Rhythmus haben heute in den allgemeinbildenden Schulen die Kurzkontrollen. Ein wesentliches Element der Prüfung ist, dass sie „sich nicht damit begnügt, eine Lehrzeit abzuschließen; vielmehr ist sie eines von deren ständigen Elementen und begleitet sie in einem dauernd wiederholten Machtritual.“ (240) Essentiell ist weiterhin, dass „die Prüfungsverfahren an ein System der Registrierung und Speicherung von Unterlagen angeschlossen“ sind (243 f.). Mit ihrer Hilfe wird aus jedem Individuum ein „Fall“, den man „beschreiben, abschätzen, messen, mit andern vergleichen kann (...); der Fall ist aber auch das Individuum, das man zu dressieren oder zu korrigieren, zu klassifizieren, zu normalisieren, auszuschließen hat usw.“ (246) Die Prüfung leistet gleichzeitig eine „objektivierende Vergegenständlichung und subjektivierende Unterwerfung“ des Individuums (247). Anders als in der Feudalgesellschaft ist in der Disziplinargesellschaft der gesellschaftliche Stand nicht angeboren, sondern nach dem Durchlaufen dieses Prüfungssystems „erhält (...) jeder seine eigene Individualität als Stand zugewiesen“. Laut F. steht die Prüfung „im Zentrum der Prozeduren, die das Individuum als Effekt und Objekt von Macht, als Effekt und Objekt von Wissen konstituieren.“ (247) „Die Überlagerung der Machtverhältnisse und der Wissensbeziehungen erreicht in der Prüfung ihren sichtbarsten Ausdruck. Auch hier handelt es sich um eine Errungenschaft des klassischen Zeitalters“. (238)

Die besondere Beziehung des Wissenssystems zur Macht, den „Macht/Wissen-Komplex“ (39), beschreibt F. so:

[Es] ist wohl anzunehmen, daß die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. (39)

Nach F.s Verständnis ist Macht weder etwas nur in anonymen Strukturen Verfestigtes, noch besitzen einzelne Akteure die Handlungsmacht. F. ging es darum, die historische Gewordenheit und das kontinuierliche Werden von Strukturen zu untersuchen: ihre „Historizität“³⁹. F. lehnt eine dichotome Vorstellung von Mächtigen auf der einen und Machtlosen auf der anderen Seite ab. „Diese Macht ist nicht so sehr etwas, was jemand besitzt“, wenngleich sie in

39 Vgl. Philipp Sarasin (2005): Michel Foucault zur Einführung. 6., ergänzte Aufl. Hamburg: Junius. S. 22.

bestimmten Situationen von bestimmten Menschen ausgeübt wird, „sondern vielmehr etwas, was sich entfaltet“ und von allen, den sogenannten ‚Herrschenden‘ wie den ‚Beherrschten‘ getragen und „gelegentlich erneuert wird.“ (38) F. spricht von einem „Beziehungsnetz“ (228) und prägt den „Begriff einer grundsätzlich relationalen, lokalen und zugleich produktiven Macht, die ebenso von ‚unten‘ kommt, wie sie unausweichlich umfassend ist“⁴⁰. In diesem Sinne sind wir alle Agenten der Macht.

2.1.5 Die Disziplinen und das Panopticon

Das Ergebnis der großen Transformation und Kern der neuen Strafform ist also die Einführung der Disziplin in den Anstalten. Das Gefängnis wird zu einer Disziplinarinstitution. Das Wesen der Disziplin beruht auf der Verhaltenssteuerung durch Konditionierung über Signale (214 ff.), es ist die „Kunst der ‚guten Abrichtung‘“ (220). F. spricht vom „dressierten Körper“ (170), den „gelehrigen Körpern“ wie er das Kapitel überschreibt, in dem er den Drill mikroskopisch untersucht, mit dem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Bauern Soldaten „fabriziert“ wurden (173 f.). Die radikale Veränderung ist

die Durchführungsweise: sie besteht in einer durchgängigen Zwangsausübung, die über die Vorgänge der Tätigkeit genauer wacht als über das Ergebnis und die Zeit, den Raum, die Bewegungen bis ins kleinste codiert. Diese Methoden, welche die peinliche Kontrolle der Körpertätigkeiten und die dauerhafte Unterwerfung ihrer Kräfte ermöglichen und sie gelehrig/nützlich machen, kann man die ‚Disziplinen‘ nennen. (175)

F. zitiert minutiöse Beschreibungen der Operationen des Marschierens und des Schönschreibens, jede Tätigkeit wird in ihre kleinsten Einheiten zerlegt, so dass diese mit Hilfe von Befehlen für eine größere Gruppe von Menschen wie Soldaten oder Schüler präzise und im Gleichschritt dirigiert werden können (194 ff.).

Neu ist also die minutiöse, ins Infinitesimale gehende Verfeinerung des Details, die nun durch immer präzisere Instrumente, Techniken und Daten möglich wird; die es ermöglicht, von einer Erfassung zu träumen, in der einem nicht „das kleinste Detail entgehen könnte“ (181). Eindrücklich beschreibt F. die Entdeckung des Details als Basis der Disziplintechnologien, die „Kleinlichkeit“ ist der Charakter dieser Unterwerfungstechnik (178 ff.). Die Disziplinen eignen sich für Soldaten, Schüler, Arbeiter, Arme, Kranke, Wahnsinnige und Häftlinge. Nachdem

⁴⁰ Vgl. Ebd. S. 157.

ihre vielseitige Einsetzbarkeit entdeckt wurde, sind sie „zu allgemeinen Herrschaftsformen geworden“ (176) und betreffen die ganze Bevölkerung. „Man findet sie (...) in den Kollegs (...) den Elementarschulen, (...) im Spital (...) und Militärwesen“ (177). Schließlich werden die Disziplinen noch auf die Internate und Fabriken übertragen (181 f.).

Trotz der detailliert geplanten, methodisch gleichgeschalteten Behandlung der Subjekte bezeichnet F. die Disziplinen als Verfahren der Individualisierung, da sie immer verknüpft sind mit Registrierung, Vergleich und Klassifizierung der Individuen (185 f.). „Die Disziplin ist die Kunst des Ranges“ (187). „In dieser Mikro-Ökonomie einer pausenlosen Justiz vollzieht sich die Differenzierung – nicht der Taten, sondern der Individuen selber“.

„Die Anordnung nach Rängen und Stufen“ ist selbst „Belohnung oder Bestrafung“ und „übt einen ständigen Druck auf [die Schüler] aus, damit sie sich alle demselben Muster unterwerfen (...) damit sie sich alle gleichen.“ (234 f.) Hier zeigt sich die in Abschnitt 2.1.1 angesprochene janusköpfige Figur: Das Differenzieren erweist sich als Werkzeug der Homogenisierung. Das differenzierende Strafsystem „wirkt *normend, normierend, normalisierend*“ im Unterschied zur Strafjustiz des Ancien Régime, die „einfach den Gegensatz zwischen dem Erlaubten und Verbotenen zur Geltung bringt; die nicht homogenisierend wirkt, sondern verurteilend ein für allemal entscheidet und scheidet.“ (236, Hervorh. i. Orig.)

Ebenfalls diametral entgegengesetzt zum „Schauspiel“ des Bestrafens dieser Zeit arbeitet die disziplinarische Methode diskret: Der Souverän musste sich in seinem Triumph zeigen.

Ganz anders die Disziplinarmacht: sie setzt sich durch, indem sie sich unsichtbar macht, während sie den von ihr Unterworfenen die Sichtbarkeit aufzwingt. In der Disziplin sind es die Untertanen, die gesehen werden müssen, die im Scheinwerferlicht stehen, damit der Zugriff der Macht gesichert bleibt. Es ist gerade das ununterbrochene Gesehenwerden, das ständige Gesehenwerdenkönnen, ... was das Disziplinarindividuum in seiner Unterwerfung festhält. (241)

Die Subjekte, die genauestens beobachtet, beschrieben, geprüft, klassifiziert und verglichen werden, werden durch diese Techniken zu Objekten. Die Sichtbarmachung „hat nichts mehr mit Heroisierung zu tun“, ebenso wenig zielt

sie auf die Achtung und Förderung der Vielfalt der Individuen, wie es heute rhetorisch ausgedrückt wird, sondern ist nach F. Voraussetzung für die perfektionierte Ausnutzung der Körper. Diese Operationen, mit denen Verhalten gleichzeitig beobachtet sowie ab- und ausgerichtet wird, beschreibt F. mit der wiederkehrenden Formulierung der „objektivierenden Vergegenständlichung und subjektivierenden Unterwerfung.“ (247)

Spezifisch ist der demokratisch wirkende Charakter der Disziplinen: Die Überwachung wird von Gleichgestellten übernommen: Es sind keine Herren, sondern „Angestellte, Aufseher, Kontrolleure, Vorarbeiter“ (225 f.), deren Überwachungsaufgaben zunehmend „mit pädagogischen Rollen gekoppelt“ werden. „Dieselbe Entwicklung findet in der Umgestaltung des Elementarunterrichts statt: die Überwachung wird zu einer eigenen Aufgabe und zugleich in das Erziehungsverhältnis integriert.“ Entscheidend ist, dass sie von Peers übernommen wird: „[U]nter den besten Schülern [wird] eine Reihe von ‚Offizieren‘ ausgewählt“. F. zitiert eine beeindruckende Aufzählung von Rollen: „Intendanten, Beobachter, Monitoren, Repetitoren, Vorbeter, Vorschreiber, Tintenmeister, Almosenmeister, Visitatoren“ bekommen akribisch detaillierte Aufgaben und werden auf diese Weise selbst diszipliniert. (227 f.) Mit der Demokratisierung und Verschmelzung von Funktionen werden die Machtmechanismen unsichtbarer, diskreter, umfassender.

Die zur Architektur gewordene Idee der Disziplinen ist das „Panopticon“. Jeremy Bentham gilt als der Erfinder dieses idealtypischen Modells einer Disziplinaranstalt, in der die

Architektur, nicht mehr bloß wie der Prunk der Paläste dem Gesehenwerden oder die Geometrie der Festungen der Überwachung des äußeren Raumes dient, sondern der inneren, gegliederten und detaillierten Kontrolle und Sichtbarmachung ihrer Insassen.

Die Erziehungsfunktion, die Disziplinierung ist in die Architektur integriert, die „Mauern“ sind das „Instrument zur Transformation der Individuen“, ihre Anonymität ist die Unterwerfungstaktik. (222) Der Originaltitel seines 1791 veröffentlichten Buches lautete:

Panopticon; or, the Inspection House: (...) in which Persons of any Description are to be kept under Inspection; and in particular to Penitentiary-Houses, Prisons, Houses of Industry, Work-Houses, Poor-

Houses, Manufacturies, Mad-Houses, Lazarettos, Hospitals, and Schools (258).

Das Panopticon ist vielseitig und soll je nach institutioneller Funktion als „Spitalbau (...) ein Heilmittel“, als „Schulgebäude ein Dressurmittel“ sein (222 f.), während die Architektur der großen Werkstätten und Fabriken auf die Steigerung der Produktionskraft angelegt ist (225 f.).

Kern der panoptischen Idee ist, dass immer weniger Personen immer mehr Personen beobachten und kontrollieren können, weil diese sich wiederum gegenseitig nicht sehen, ablenken oder gar aufwiegeln können und sich niemals sicher sein können, ob sie selbst gerade gesehen werden: „Der perfekte Disziplinarapparat wäre derjenige, der es einem einzigen Blick ermöglichte, dauernd alles zu sehen.“ (224)

Vor dem Gegenlicht lassen sich vom Turm aus die kleinen Gefangenensilhouetten in den Zellen des Ringes genau ausnehmen. Jeder Käfig ist ein kleines Theater, in dem jeder Akteur allein ist, vollkommen individualisiert und ständig sichtbar. (257)

Die Erfindung des Panopticons war „deswegen so bedeutend, weil sie die Macht automatisiert und entindividualisiert“ (259), während die Unterworfenen identifiziert und individualisiert werden. Die Disziplinarmacht verschmilzt mit den Strukturen, wird anonym, bis zu dem Punkt, dass sie vollständig unsichtbar und allgegenwärtig werden kann. Im Panopticon sollen die Insassen lernen, dass „Mauern furchterregend sind und der Mensch gut ist.“ Die physische Konfrontation wird auf die Architektur übertragen. Bei den wenigen geplanten Kontakten mit Inspektoren und Wärtern sind diese angehalten, „wohlwollend“, „mild und mitleidend“ zu sein. (306)

Eine wirkliche Unterwerfung geht mechanisch aus einer fiktiven Beziehung hervor, so daß man auf Gewaltmittel verzichten kann, um den Verurteilten zum guten Verhalten, den Wahnsinnigen zur Ruhe, den Arbeiter zur Arbeit, den Schüler zum Eifer (...) zu zwingen. (260)

2.1.6 Von den Disziplinarinstitutionen zur Disziplinargesellschaft

F.s zentrale These, die im Zentrum seiner „Genealogie der modernen Gesellschaft“ (286) steht, ist die Übertragung der panoptischen Idee auf die Gesamtgesellschaft, die mit dem Erfolg und der Ausbreitung der Disziplinarinstitutionen im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts begonnen hat. Wie gezeigt wurde, bestand der „Erfolg“ der Anstalten nicht in der Vermeidung von

Verbrechen und der Besserung der Verbrecher. Wichtig ist nicht, dass der Einzelne sich bessert, nicht einmal, dass sein Schicksal präventiv wirkt, sondern wichtig, ist, dass er sich kontrollierbar macht, dass die Subjekte erfasst und klassifizierbar sind und es ein auf diese Weise überschaubares, berechenbares, homogenes und letztlich produktives Delinquentenmilieu gibt, von der viele Gesellschaftsbereiche profitieren und das die Gesamtgesellschaft stabilisiert. Noch in der Widerständigkeit tut der Unterworfenen was er soll.

Eine solchermaßen erfolgreiche Disziplinarinstitution kann auch für andere Bevölkerungsgruppen genutzt werden, kann und soll sich „wirklich in jede Funktion integrieren (Erziehung, Heilung, Produktion, Bestrafung)“. Das „panoptische Prinzip“ soll nicht mehr nur an „bestimmten, relativ geschlossenen Orten“ disziplinieren, sondern „die Gesellschaftskräfte steigern“ (267), die Macht muss wertschöpfend (281) sein und darf sich immer weniger repressiv zeigen. Dies ist nur „möglich, wenn die Macht ohne Unterbrechung bis in die elementarsten und feinsten Bestandteile der Gesellschaft eindringen kann und wenn sie auf die jähren, gewalttätigen und lückenhaften Verfahren der Souveränität verzichtet.“ F. schreibt:

(...) ein die Gesamtgesellschaft lückenlos überwachendes und durchdringendes Netzwerk zu machen, ist der Traum Bentham's. Das Panopticon liefert die Formel für diese Verallgemeinerung. Es programmiert auf der Ebene eines einfachen und leicht zu übertragenden Mechanismus das elementare Funktionieren einer von Umverteilungsmechanismen vollständig durchsetzten Gesellschaft. (268)

So kommt es zur parallelen Entwicklung der Institutionalisierung der Lebensläufe für ‚jedermann‘ und der Desinstitutionalisierung der Disziplinarmacht, indem sie die Anstalten verlässt und allgegenwärtig im gesamten Lebenslauf jedes Einzelnen wirkt. F. veranschaulicht das an einer Reihe von Beispielen: Die Schule muss „nicht einfach gelehrige Kinder heranbilden; sie hat auch zur Überwachung der Eltern beizutragen“. Die Soziale Arbeit bzw. ihre Vorformen wie die „religiösen Gruppen und Mildtätigkeitsvereine“ beschreibt er als „Kontrollpunkte (...), die in der Gesellschaft verstreut sind, [aus denen] die Disziplinarprozeduren ausschwärmen“. (271 f.) F. zitiert den Arzt und Politiker Moreau de Jonnès aus dem Jahr 1846: „Unsere Wohlfahrtseinrichtungen bilden ein wunderbar abgestimmtes Ganzes, das den Bedürftigen von der Wiege bis zur Bahre nicht einen Augenblick ohne Unterstützung läßt“ (388) - und ohne Beobachtung, wie man ergänzen könnte. Dieselbe Entwicklung wird auch im Polizeiapparat

vollzogen, der nicht mehr nur der Verfolgung von Verbrechern dient, sondern der allgemeinen Disziplinierung und präventiven Kontrolle, ein Apparat, dem gegenüber sich ‚jedermann‘ jederzeit auszuweisen hat, „der mit dem gesamten Gesellschaftskörper koextensiv ist“. (274)

Die solchermaßen desinstitutionalisierte Disziplin ist auch die privatisierte Disziplin,

(...) so wird eines Tages zu zeigen sein, wie sich die innerfamiliären Beziehungen, vor allem in der Zelle Eltern/Kinder, ‚diszipliniert‘ haben, indem sie seit dem klassischen Zeitalter äußere Modelle (schulische, militärische, dann ärztliche, psychiatrische, psychologische Modelle) übernommen haben, wodurch die Familie zum Hauptort der Disziplinarfrage nach dem Normalen und Anormalen geworden ist (277).

In der modernen Gesellschaft wird demnach, so F.s These, das Gefängnis an Bedeutung verlieren. „Die Macht wird (...) beständiger, tiefer, endgültiger und anpassungsfähiger werden“ (260 f.), indem sie verinnerlicht wird. Fast poetisch beschreibt F. Wesen und Wirkung der Disziplinen und des „Panoptismus“ (277): „Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er.“ Die „Seele“ (...) ist selber ein Stück der Herrschaft“. (42)

2.2 Über den Prozeß der Zivilisation: Zusammenfassende Nacherzählung

Eine „Modernitätsschwelle“⁴¹, eine Phase der großen und schnellen Umbrüche im Prozess der Zivilisation, sieht auch Norbert Elias in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die er unter anderem als „aufgeklärte gesellschaftskritische Reformbewegung“⁴² bezeichnet. Elias beschreibt den Zivilisationsprozess in seinem zweibändigen Werk als langfristigen Strukturwandel in der Gesellschaftsgeschichte des Abendlandes zu immer mehr Differenzierung und Integration (PdZ, I, VIII). Vergleichbar einem naturwissenschaftlichen Gesetz ginge die Entwicklung stets von einer „relativ freien Konkurrenz“ über die

41 Roger-Pol Droit (2004): Michel Foucault, entretiens. Paris. S. 120. Zitiert nach Sarasin, P., a.a.O. S. 132.

42 Vgl. Elias, N., Band 1 (1978), a.a.O. S. 59. Im Folgenden werde ich für Zitate aus *Über den Prozeß der Zivilisation, Band I und II* den Kurzbeleg auf PdZ, Bandnummer und Seitenangabe verkürzen.

„Akkumulation“ von vielen Chancen in den Händen weniger (PdZ, II, 134) hin zur „gebundenen“ Konkurrenz (PdZ, II, 154), zu „monopolisierten Chancen“ (PdZ, II, 151). Vor der Modernitätsschwelle - deren zentrales Kennzeichen Elias (wie Foucault) in der „rascher fortschreitenden Monetarisierung“ (PdZ, II, 243) sieht - in der Zeit des Feudalismus, vollzog sich dieser Prozess jedoch langsamer, diskontinuierlicher, wurde häufiger durchbrochen von gewaltsamen Kämpfen zur Überprüfung der Machtstrukturen. Die Monetarisierung führte nicht nur zu „quantitativen“, sondern zu „qualitativen“ Veränderungen. (PdZ, II, 361)

Nachdem im Feudalismus der Bodenbesitz fast vollständig verteilt gewesen sei, drängten die vom Boden vertriebenen „Unfreien“ in die Städte (PdZ, II, 58), „Siedlungsformen, in denen (...) auf Grund von Tausch und Arbeitsteilung (...) größere Menschenmengen ernährt werden können“ (PdZ, II, 99): Das „Berufsbürgertum“ entstand. Die Naturalwirtschaft wurde durch die mobilere und einheitlichere Form der Geldwirtschaft verdrängt (PdZ, II, 59), und das Zusammenleben vieler Menschen führte zu einer immer größeren Ausdifferenzierung der Funktionen (PdZ, II, 99). Die Aufgaben der Familie wandelten sich von einer Produktionseinheit zu einer Konsumeinheit (PdZ, I, 161). Der Adel verlor an Macht: Da sein Reichtum primär auf Bodenbesitz beruhte, wurde es durch die Monetarisierung aufwändiger, diesen zu vermehren. Die vormals Besitzlosen hatten nun dagegen die Chancen, über Leistung ein Geldvermögen zu akkumulieren. (PdZ, II, 243 f.) Die Spannungen, die durch diese Verschiebung der Machtbalancen entstanden, konnten wiederum von der jeweiligen Zentralmacht, die schon mehr monopolisierte Chancen als die Konkurrenz akkumuliert hatte, benutzt werden, um ihre Macht weiterhin zu festigen. Ein Mechanismus, den E. den „Königsmechanismus“ nennt: Divide et impera ist ein altes Herrschaftsprinzip, da sich die konkurrierenden Gruppen „gegenseitig in Schach halten“. (PdZ, II, 250)

Dies ist die makrosoziologische Ebene, die E. primär in Band II mit erzählerischer Leichtigkeit ausführt. Sehr anschaulich beschreibt er in Band I die mit diesen Veränderungen einhergehenden Prozesse der Verfeinerung in den Umgangsformen und Verhaltensweisen der Menschen. Seine Analyse der Wandlungen beispielsweise beim Essen, Schnäuzen, Schlafen und anderen natürlichen Bedürfnissen beruht auf der akribischen Auswertung umfangreichen

Quellenmaterials, ausgehend vom Mittelalter über die „Manierenschriften des Humanismus“⁴³ bis zu den zunehmend pruden Erziehungsschriften des 19. Jahrhunderts.

Das Zusammenleben in den auf die beschriebene Weise entstandenen größeren Menschenansammlungen mit ausdifferenzierter Funktionsteilung, verbunden durch eine einheitliche Währung und ein einheitliches Rechtssystem, verlangte einen ganz anderen Menschentypus (PdZ, II, 154). Anders als in der Feudalgesellschaft, in der es „engste, unmittelbarste“ Abhängigkeiten gab (PdZ, II, 357), sind nun viele Menschen in langen Interdependenzketten verflochten und müssen eine andere, weitreichendere Vorsicht, Langsicht und Rücksicht in Bezug auf ihre Mitbürger entwickeln und ihre Handlungen wesentlich längerfristiger planen (PdZ, II, 328 f.).

All diese Veränderungen brachten eine Pazifizierung und Rationalisierung mit sich: Konflikte und Bedürfnisse werden immer weniger mit Hilfe physischer Gewalt durchgesetzt, sondern erfordern von allen Beteiligten eine Affektregulierung, einen Triebaufschub. So kam es nach und nach zu einer Verlagerung aller körperlichen Funktionen ins Private und einem Vorrücken des Scham- und Peinlichkeitsgefühls (PdZ, I, 261). Eine wirklich beständige und ohne aufwändige äußere Kontrolle funktionierende Triebregulierung und ein friedliches Zusammenleben lässt sich jedoch nur über die Verinnerlichung der Ver- und Gebote erreichen, über die Entwicklung eines stabilen Über-Ichs, während die Triebe fast vollständig in das Unbewusste verlagert und Lüste kompensiert werden. Auch die Schattenseiten dieser verinnerlichten Disziplin beschreibt E.: Ängste werden weit weniger durch äußere Gefahren ausgelöst, sondern entstehen durch Schuldgefühle und verdrängte Wünsche und führen zu modernen Neurosen. (PdZ, I, 332)

Die ersten rund 80 Seiten des 1. Bandes (in Einleitung und Vorwort) widmen sich der Darstellung wichtiger Prämissen seiner Zivilisationstheorie. E. betont, dass seine Theorie empirisch begründet sei und nicht auf der Annahme metaphysischer Kräfte beruhe (PdZ, I, X). Die zentrale Erkenntnis seiner Analysen lautet, dass die objektiven gesellschaftlichen Strukturwandlungen mit

43 „Die Manierenschriften der Humanisten bilden gewissermaßen die Brücke zwischen denen des Mittelalters und denen der neueren Zeit. Auch Erasmus Schrift, Gipfelpunkt in der Reihe der humanistischen Manierenschriften (...).“ (PdZ, I, 89)

spezifischen psychischen Wandlungen einhergehen: Wie die Gesellschaft hat auch das Subjekt, die Psyche, eine Genese, und beide Genesen sind unentwirrbar verflochten. Die Psychogenese sei eine Funktion der Soziogenese:

Worauf hier hingewiesen werden soll, ist die einfache Tatsache, daß auch in der zivilisierten Gesellschaft kein Menschenwesen zivilisiert auf die Welt kommt und daß der individuelle Zivilisationsprozeß, dem es zwangsläufig unterliegt, eine Funktion des gesellschaftlichen Zivilisationsprozesses ist. (PdZ, I, LXXV)

2.3 Die komparative Paraphrasierung

Aus den gemeinsamen, verdichteten Kategorien (siehe Anhang) entstanden mehrere Konstrukte, die zu insgesamt sieben Kapiteln ausgearbeitet wurden. Die Komparation wird im achten Unterkapitel mit einem Zwischenfazit und einer Überleitung zum letzten Teil, der Übertragung auf die Kindheitswissenschaften, abgeschlossen.

2.3.1 Geschichtskonzeption und Genese der Universalien

Sowohl Norbert Elias als auch Michel Foucault legen bei ihren soziohistorischen Analysen Wert auf ein Geschichtsverständnis, das ich mit Hilfe der Begriffe Historismus (als Gegenbegriff zum Historizismus) und Genealogie genauer beschreiben möchte. Wilhelm Schmid schreibt in seinem Buch über die Philosophie Foucaults als Lebenskunst:

Die Konzeption der Geschichte ist wesentlich, denn wenn es um eine Ethik geht, muß sie in der Geschichte ansetzen können. Gegenüber der historizistischen Geschichte, gegenüber dem umfassenden Anspruch einer Universalgeschichte, gegenüber einer teleologischen oder deterministischen Geschichte, in der das vorherbestimmte Sein nur mehr einzulösen ist, geht es in der offenen Geschichte um die Freiheit des Menschen.⁴⁴

Der Historismus geht von einer Geschichtlichkeit des Menschen und seiner jeweiligen Gesellschaften aus, die jedoch nicht, wie für die Aufklärung, den Historizismus und die hegelianische Geschichtsauffassung typisch, mit einem Fortschrittsgedanken oder wertenden Hierarchisierungen einhergeht. Elias spricht von einer Entwicklungsrichtung, beschreibt Gesetzmäßigkeiten, will diese aber nicht verknüpfen mit einem immer fortschreitenden Vollendungsprozess, mit

⁴⁴ Wilhelm Schmid (1992): Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst: die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 378 f.

einem ‚immer besser werden‘. (PdZ, I, XXIV f.) Auch wenn Elias‘ Formulierung einer „gerichteten Strukturwandlung“ (PdZ, I, XII), die einem „‘Gesetz‘ in der Sprache der exakten Naturwissenschaft“ (PdZ, II, 134) vergleichbar sei, leicht so (miss-)verstanden werden kann, grenzt er sich scharf ab von einem „metaphysischen“ Entwicklungsbegriff als „Vorstellung einer mechanischen Notwendigkeit oder (...) teleologischen Zielstrebigkeit“ (PdZ, I, X), „eine[r] ‚Evolution‘ im Sinne des 19. Jahrhunderts, im Sinne eines automatischen Fortschritts“ (PdZ, I, XII). „Die Eigengesetzlichkeit der gesellschaftlichen Verflechtungserscheinungen“ sei kein Ergebnis „individuellen Denkens und Planens“, noch einer „Art von überindividuellen ‚Geist‘“ wie sie unter anderem von Hegel interpretiert worden sei. (PdZ, II, 314 f.)

Ebenso vehement grenzt sich Elias von Talcott Parsons und dessen „Zustandssoziologie“ ab. (PdZ, I, XXII f.) Er wendet sich gegen dessen „‘Statismus‘“, bei dem man von „Normalzuständen“ ausginge, die vorübergehend gestört würden (PdZ, I, XXI), aber genauso gegen den „historischen Relativismus“ (...) der in der Geschichte nur einen beständigen Wechsel sieht, ohne zu der Ordnung dieses Wechsels und zu der Formungsgesetzlichkeit der geschichtlichen Gebilde vorzudringen.“

Stattdessen will Elias „bei jedem geschichtlichen Gebilde nach seiner Genese“ fragen (PdZ, I, LXXVII), also das betreiben, was Foucault als Genealogie bezeichnet: Ein machtkritisches Verfahren, das sich für die „kontingenten Anfänge, die ‚Entstehungsherde‘ (Nietzsche) einer Institution oder eines Wissens interessiert“.⁴⁵ Bei beiden findet sich die Vorstellung der Kontingenz historischer Phänomene: Sie sind kontingent, d.h. auch anders möglich, aber nicht beliebig (unvermittelter Wechsel ohne Ordnung), und eben zu dieser Ordnung will die Genealogie vordringen. Sowohl Elias wie Foucault arbeiteten an einer „Genealogie der modernen Gesellschaft“ (Ü+S, 286), indem sie versuchten, die Gegenwart mit Hilfe der Geschichte zu begreifen oder eben „die Geschichte der Gegenwart zu schreiben“.⁴⁶

45 Vgl. Clemens Kammler, Rolf Parr; Ulrich Johannes Schneider (Hrsg.) (2008): Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: J.B. Metzler.

46 Vgl. Michel Foucault (1978): Dispositive der Macht. Michel Foucault. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve. S. 7.

Bei Foucault wie bei Elias findet sich eine Abgrenzung zu Theorien, die eine Art metaphysischen Geist oder eine *geplante* Ordnung implizieren, ebenso wie zur Vorstellung eines autonomen, rationalen Individuums.⁴⁷ Scharf formuliert Elias, dass „Parsons und alle Soziologen, die Kinder des gleichen Geistes sind“, mit den Begriffen ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ „hantiert[en], als ob man es mit zwei getrennt existierenden Körpern zu tun hätte (...), die sich dann gewissermaßen nachträglich ‚interpenetrieren‘“ (PdZ, I, XIX). Elias betont, dass man einen Menschen nicht getrennt von der Gesellschaft vorstellen kann, genauso wenig wie umgekehrt, und kritisiert die im Sprechen und Denken oft vorkommende Annahme, es gäbe ein Individuum an sich. Der Mensch hat vielmehr sowohl etwas Individuelles als auch etwas Gesellschaftliches. Deshalb, so formuliert es Foucault, solle „man nicht vom Subjekt ausgehen“, sondern davon, „dass das Subjekt selbst eine Genese hat.“⁴⁸ Entsprechend widmeten sowohl Foucault als auch Elias ihre Forschungsarbeiten der Untersuchung der Entstehungsbedingungen von sozialen und psychischen Phänomenen und Wandlungen: der Sozio- und der Psychogenese, wie Elias diese nennt. Dem entspricht bei Foucault die „Korrelationsgeschichte“ (Ü+S, 33) von Seele und Gesellschaft.

Das Anliegen des genealogischen Blicks ist also zweierlei: Das Bewusstsein dieser Verflochtenheit, der komplexen Entstehungshintergründe zu schaffen und somit zum einen „Phänomene ihrer scheinbaren Natürlichkeit und Gegebenheit [zu] entkleiden“⁴⁹ und nicht in die Falle zu tappen, die eigenen Werke und Konstruktionen zu biologisieren.⁵⁰ Verdinglichung oder Reifikation sind andere

47 In seiner Zusammenfassung zu seiner „Theorie der Zivilisation“ macht Elias eine zentrale Aussage: „In der Tat weist nichts in der Geschichte darauf hin, daß diese Veränderung ‚rational‘, etwa durch eine zielbewußte Erziehung von einzelnen Menschen oder einzelnen Menschengruppen durchgeführt worden ist. Sie vollzieht sich als Ganzes ungeplant; aber sie vollzieht sich dennoch nicht ohne eine eigentümliche Ordnung.“ (PdZ, II, 313)

„Die Originalität Foucaults unter den großen Denkern dieses Jahrhunderts macht aus, daß er unsere Endlichkeit nicht wieder in ein Fundament neuer Gewißheiten verwandelt hat.“ (Kammler et al., a.a.O. S. 318.)

48 Vgl. Dits et Ecrits III, 742; auch DE IV, 65; zitiert nach Kammler et al., a.a.O. S. 186.

49 Vgl. Sarasin, P., a.a.O. S. 23.

50 Elias schreibt explizit von einer „Kritik der älteren biologistischen Vorstellung“ und zitiert einen Autor, der entsprechende Interpretationen von Charles Darwins ‚Origin of Species‘ kritisiert: „The conception of evolution was so profound that the changes in society were seen as a manifestation of evolution and (...) to seek the causes of these social changes in terms of variation and selection (...) an evolutionary series, a particular

Begriffe für die Auffassung von menschlichen Produkten, als wären sie etwas anderes als menschliche Produkte, etwa Naturgegebenheiten, Folgen kosmischer Gesetze oder Offenbarungen eines göttlichen Willens. Zum anderen sollen Phänomene ebenso wenig als Produkte individueller Subjekte aufgefasst werden. Das genealogische Subjekt, Individuum, kann keine verallgemeinerbare „Totalität, Kohärenz und Sinn seiner Handlungen (...) garantieren, eine Aufgabe, die in Foucaults Theorie der Diskurs (...) übernimmt“⁵¹, in Elias Theorie die „Figurationen“⁵² (PdZ, I, X). Diskurse sind „überindividuelle, subjektlose Operationen und lassen sich nicht zurückführen auf intentionale Absichten eines sprechenden oder handelnden Subjekts.“⁵³ (Siehe dazu weiter oben Elias: Die Ordnung oder Gesetzmäßigkeit, die er im Zivilisationsprozeß erkennt, sei kein Ergebnis „individuellen Denkens und Planens“.) Sie sind jedoch „Materialitäten generierende Praktiken“, die somit „soziale Realität“ konstruieren.⁵⁴ Als Figurationen bezeichnet Elias „das Geflecht der Angewiesenheiten von Menschen aufeinander, ihre Interdependenzen, (...) das, was sie aneinander bindet.“ (PdZ, I, LXVII)

Elias und Foucault gemeinsam ist also eine Konzeption der Gewordenheit und des Werdens, oder anders gesagt, der Historizität und Prozesshaftigkeit aller Phänomene und eine Ablehnung gegenüber dem Kantischen a priori. Was Kant als von der Erfahrung unabhängig gegeben ansieht, hat seinen Ursprung in gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen: Auch ‚Universalien‘ haben eine Genese. Entsprechend kritisch schreibt Elias von der „Scylla irgendeines Positivismus und der Charybdis irgendeines Apriorismus“ (PdZ, I, XLVIII). Auf die Genese von ‚Universalien‘ werde ich später zurückkommen. (Vgl. Kapitel 3.2)

Ebenfalls vergleichbar ist der historische Zeitraum, den beide durch umfangreiche Quellenanalysen in den Blick zu bekommen versuchen, um aus dem Abstand der Moderne Zusammenhänge wahrnehmen zu können, die, wie beschrieben, für beide keinen Schöpferplan implizieren, nicht a priori und dennoch nicht beliebig sind, sondern durch strukturelle Bedingungen und

stage necessarily preceding another. The search for laws (...).“ (PdZ, II, 477)

51 Vgl. Kammler et al., a.a.O. S. 186.

52 Siehe dazu auch Kapitel 3.1.

53 Vgl. Kammler et al., a.a.O. S. 196.

54 Vgl. Ebd. S. 196.

Interdependenzen eine nachvollziehbare Logik haben: *Genealogie* heißt, nach Bedingungen der Möglichkeit eines Phänomens zu forschen.

Zwar blickt Elias für seine Theorie langfristiger Prozesse insgesamt auf „einen Zeitraum von rund 1.000 Jahren“⁵⁵ und basiert diese Theorie laut Ralf Baumgart und Volker Eichener auf den „Grundtatsachen des menschlich-gesellschaftlichen Lebens“⁵⁶. Die zentralen Kennzeichen dieser Grundtatsachen arbeitet er jedoch an den Entwicklungen eines eingegrenzteren Zeitraumes heraus: dem „Übergang von der feudalen zur berufsbürgerlich orientierten Industriegesellschaft“⁵⁷. Für diesen Übergang, die Modernitätsschwelle, steht bei Elias „exemplarisch die höfisch-absolutistische Gesellschaft Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert“⁵⁸. An einer Stelle spricht er auch vom „Zeitalter des Absolutismus“ (PdZ, II, 2), während Foucault für diesen Zeitraum den Begriff des „klassischen Zeitalters“ prägt. In diesem Zeitraum, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, verorten Elias wie Foucault eine „Transformation der Gesellschaft“ (PdZ, I, 21). Es ist auch die Zeit der „nationalen Ausbreitungs- und Kolonisationsbestrebungen“ und dem Versuch ihrer Rechtfertigung (PdZ, I, 63). Die „große Transformation“ oder bei Elias die

wesentliche Phase des *Prozesses* der Zivilisation ist in eben jener Zeit abgeschlossen, in der das *Bewußtsein* der Zivilisation, das Bewußtsein von der Überlegenheit des eigenen Verhaltens und seiner Substantialisierungen in Wissenschaft, Technik oder Kunst sich über ganze Nationen des Abendlandes hin auszubreiten beginnt. (PdZ, I, 64)

55 Vgl. Teresa Koloma Beck (2018): Mehr als der Mythos vom Zivilisationsprozess. Warum es sich lohnt, Norbert Elias' bekanntestes Werk neu zu lesen. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Nr. 15, H. 2. Druckausgabe: S. 383-390. URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/2-2018/id=5601> [24.11.2019].

56 Vgl. Ralf Baumgart, Volker Eichener (1997): Norbert Elias zur Einführung. 2. Aufl. Hamburg: Junius. S. 47.

57 Vgl. Ebd. S. 18.

58 Vgl. Ebd.

Eine wichtige Rolle in Bezug auf Deutschland spielt bei Elias die Romantik, die als Gegenbewegung zur „höfisch-absolutistischen Gesellschaft“ (18) in ihrer Bedeutung für die „Transformation der Gesellschaft“ (21) nicht unterschätzt werden darf. Eine „analoge Bewegung“ in Frankreich in Mittelstandskreisen sei von der „höfischen Gesellschaft“ „rezipiert und assimiliert“ worden (23). Hier entwickelt sich zu dieser Zeit dagegen die „aufgeklärte gesellschaftskritische Reformbewegung“. Letztlich gilt jedoch für beide Reformbewegungen: „Durch den Fortschritt des Wissens (...) also in erster Linie durch (...) Aufklärung der Regierenden im Sinne der ‚Vernunft‘ oder, was das gleiche besagt, der ‚Natur‘, durch Besetzung der leitenden Stellen mit aufgeklärten, d.h. reformwilligen Männern soll die Verbesserung der Institutionen, der Erziehung, der Gesetze ins Werk gesetzt werden.“ (59) (Alle Zitate aus PdZ, I.) Die Gleichsetzung von Vernunft und Natur kritisiert Elias an mehreren Stellen seines Werkes.

Was Foucault für *Überwachen und Strafen* beansprucht, kann für *Über den Prozeß der Zivilisation* gleichermaßen gelten:

dass dieses Buch die genealogische Erklärung für die Modernitätsschwelle liefere, denn diese müsse als ein Effekt der Veränderungen der Machtverhältnisse und Machttechnologien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstanden werden.⁵⁹

Aufgrund dieser Zusammenhänge, der Verflochtenheit von Psyche und Gesellschaft, so sind sich beide Autoren bewusst, ist trotz der menschlichen Urheberschaft der Mensch nicht frei und in der Lage, die Bedingungen jederzeit und willkürlich zu verändern. „Monokausal-deterministische“⁶⁰ Betrachtungsweisen, nach denen das Sein das Bewusstsein bestimmt oder umgekehrt, werden mit der Theorie der „Interdependenz von Psycho- und Soziogenese“⁶¹ bzw. der Korrelation der Seele und der Gesellschaft (Ü+S, 33, 286) aufgehoben. (Siehe hierzu vertiefend Kap. 2.3.5.)

Die Art und Weise dieser gleichzeitigen Urheberschaft und Unterworfenheit des Menschen genauer zu verstehen – und aufgrund dieses Verständnisses neue Handlungsmöglichkeiten zu erschließen, ist, aus meiner Sicht, eines der Hauptmotive beider Autoren. Spannend sind daher beider Schlussworte. Foucault wünscht sich, sein Buch möge „verschiedenen Untersuchungen über die Normierungsmacht und die Formierung des Wissens in der modernen Gesellschaft als historischer Hintergrund dienen“ (Ü+S 397). Elias formuliert die Hoffnung:

Mag sein, daß es später einmal gelingt, Zivilisationsprozesse, die sich heute in uns und um uns nicht viel anders als Naturereignisse vollziehen und denen wir auch gegenüberstehen wie mittelalterliche Menschen den Naturkräften, durch ein klareres Verständnis einer bewußteren Lenkung zugänglich zu machen. (PdZ, II, Rückklappentext)

2.3.2 Veränderung der Produktions- und Eigentumsverhältnisse und Pazifizierung

Die Entwicklung des Kapitalismus spielt sowohl bei Elias wie bei Foucault eine zentrale Rolle. „Die rascher fortschreitende Monetarisierung und Kommerzialisierung des 16. Jahrhunderts“ (PdZ, II, 243) setzt eine Reihe von miteinander verflochtenen „Mechanismen“ (PdZ, II, 8) in Gang, schreibt Elias. Wie in 2.2 bereits grob beschrieben, sind diese Mechanismen der stärker werdende

⁵⁹ Sarasin, P., a.a.O. S. 132 f.

⁶⁰ Vgl. Baumgart, R.; Eichener, V., a.a.O. S. 81.

⁶¹ Vgl. Ebd. S. 39.

Konkurrenzdruck (wenn der Boden verteilt ist und die Bevölkerung wächst) und die Wandlung eines relativ freien Konkurrenzkampfes in einen gebundeneren, in dem die in „Ausscheidungskämpfen“ (PdZ, II, 146) errungenen Ressourcen dabei helfen, Besitz und Macht weiter zu akkumulieren. Monopole entstehen. Der knapper werdende Boden und die wachsende Bevölkerung verlangen die Integration immer größerer Menschengruppen in immer größeren Gebieten, was zur Entstehung von immer mehr Städten und der Bildung eines neuen Standes, dem Bürgertum, führt. Die Integration von immer mehr Menschen erfordert und fördert eine zunehmende Differenzierung ihrer Funktionen und ein mobileres und flexibleres Tauschmittel. „[Bildet] in der vorwiegend natural wirtschaftenden Gesellschaft der Boden das wichtigste Produktionsmittel, [ist es] in der späteren Gesellschaft dagegen das Geld, die Inkarnation der Funktionsteilung.“ (PdZ, II, 205)

Aufstiegswillen und Kampf gegen den Abstieg betrachtet Elias als Grundtatsachen und „Hauptmotoren“ (PdZ, II, 356) des gesellschaftlichen Prozesses in der Geschichte des Abendlandes⁶², die jedoch in den verschiedenen „Zeitaltern“ sehr unterschiedliche Formen annehmen. So sei der Konkurrenzkampf im Feudalismus noch relativ frei gewesen und korrelierte mit einem völlig anderen Menschentypen, einem anderen Verhalten und anderen Herausforderungen. Nach Elias seien wir es heute „gewohnt zwei Sphären, ‚Wirtschaft‘ und ‚Politik‘, (...) zu unterscheiden“. Es sei für uns „selbstverständlich, daß die Erzeugung und vor allem auch der Erwerb von Produktions- und Konsumtionsmitteln normalerweise ohne Androhung und ohne Ausübung körperlich-militärischer Gewalt von statten geht. Nichts ist weniger selbstverständlich.“ Das Schwert sei eigentlich „ein naheliegendes Mittel zum Erwerb von Produktionsmitteln“. (PdZ, II 205) Zivilgesellschaft heißt „sich mit

62 Diese Aussage bezieht Elias immer wieder explizit auf die abendländische Geschichte, allerdings erweitert er sie auch auf andere Kulturen wie beispielsweise die chinesische (PdZ, II, 470): Kulturen, in denen sich immer größere Menschengeflechte integrieren und differenzieren. Eine „Gesellschaft mit vielen relativ gleich großen Macht- und Besitzeinheiten“ tendiere „bei starkem Konkurrenzdruck zur Vergrößerung einiger Weniger und schließlich zu einer Monopolbildung (...). Ein Menschengeflecht, in dem kraft der Größe ihrer Machtmittel relativ viele Einheiten miteinander konkurrieren, neigt dazu, diese Gleichgewichtslage (Balance vieler durch viele, relativ freie Konkurrenz) zu verlassen und sich einer anderen zu nähern, bei der immer weniger Einheiten miteinander konkurrieren können; sie nähert sich mit anderen Worten einer Lage, bei der *eine* gesellschaftliche Einheit durch Akkumulation ein Monopol über die umstrittenen Machtchancen erlangt.“ (PdZ, II, 134 f.)

dem Verzicht, selbst von den Waffen Gebrauch zu machen, (...) einverstanden zu erklären, denn man hat das Recht, sich zu verteidigen, auf den Souverän übertragen.“⁶³ Laut Foucault sei „seit dem Ende des 17. Jahrhunderts tatsächlich eine beträchtliche Abnahme der Blutverbrechen und überhaupt der physischen Gewaltsamkeiten zu bemerken; die Eigentumsdelikte scheinen die Gewaltverbrechen abzulösen.“ (Ü+S, 95) Durch die moderne, formale Trennung von Wirtschaft und Politik wird die Gewalt körperloser, unsichtbarer.

Beide Autoren schildern das Dasein der Menschen in der Feudalgesellschaft als wesentlich körperlicher und sinnlicher, beide beschreiben Fleischeslust und Fleischschmerz, die nah beieinander liegen und selbstverständlich sind. Die ausführliche Darstellung des „Fests der Martern“ (Ü+S, 44), die Foucault dem Leser zumutet, wirkt aus moderner, pazifizierter Sicht unfassbar grausam und wird nur begreiflicher, wenn mensch versucht, die normative Wertung wegzulassen und das ganz *andere* des Daseins nachzuvollziehen. Elias' anschauliche und einfühlsame Deutungen des Alltags der Menschen, unter anderem basierend auf mittelalterlichem Minnesang, Chroniken und Zeichnungen, machen diesen zugänglich.

Die „Stellung zu Leben und Tod“ sei im Mittelalter eine ganz andere gewesen (PdZ, I, 271): „Den Tod nicht zu fürchten, war eine Lebensnotwendigkeit für den Ritter.“ Aber auch im „Leben der Bürger in den Städten“ seien „Angriffslust, Haß und die Freude an der Qual anderer ungebändigter“ gewesen „als in der folgenden Phase“. (PdZ, I, 273) „Überall war Furcht; der Augenblick galt dreifach. Und unvermittelt also, wie die wirklichen Schicksale, schlug Lust in Angst um und die Angst löste sich oft ebenso unvermittelt in der Hingabe an eine neue Lust.“ (PdZ, I, 269) Die Präsenz des Todes steigert die Lust am Leben. Elias zitiert eine mittelalterliche „Kriegshymne“:

Nur dann Lust am Leben, am Essen, Trinken, Schlafen haben, wenn man das Kriegsgetümmel vor Augen hat: die Toten mit den aufgerissenen Flanken und die todbringenden Lanzen, die wiehernden Pferde (...) Es ist eine besondere Lust, Gefangene zu verstümmeln (PdZ, I, 266).

Foucault analysiert die Hemmungslosigkeit der körperlichen Gewalt in der Marter: Gewiß hängt die ‚Verachtung‘ des Körpers auch mit einer allgemeinen Einstellung zum Tod zusammen, in der (...) die demographische und

63 Michel Foucault (2015): Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972-1973. Berlin: Suhrkamp. S. 77. Auf der Basis dieser Vorlesungen schrieb Foucault wenige Jahre später *Überwachen und Strafen*.

gewissermaßen biologische Situation eine Rolle spielt: die Verheerungen der Krankheit und des Hungers, die periodischen Massaker der Epidemien, die ungeheure Kindersterblichkeit, die Labilität der bio-ökonomischen Gleichgewichte – all das machte den Tod vertraut und ließ um ihn herum Rituale entstehen, die ihn integrieren und annehmbar machen, seiner ständigen Aggression einen Sinn verleihen sollten. (Ü+S, 72)

Auch hier findet sich wieder die Korrelation zwischen Seele und gesellschaftlicher Realität. „Man verhält sich gesellschaftlich zweckmäßig und fand seine Lust dabei.“ (PdZ, I, 269)

„Im 15. und vor allem im 16. Jahrhundert“ kommt es zu einer Beschleunigung der „Bewegung des Geldes: Das Geldvolumen wächst rascher, und entsprechend rascher sinkt zugleich die Kaufkraft oder der Wert des Geldes.“ Nach Elias handelt es sich hier um qualitative, weil sowohl in die Gesellschaftsstrukturen sowie in den „ganzen Seelenhaushalt“ (PdZ, II, 388) eingreifende Veränderungen.

Foucault schreibt von

einer Veränderung im System der ökonomischen Zwänge, einer allgemeinen Erhöhung des Lebensstandards, einem starken Anwachsen der Bevölkerung, einer Vervielfältigung der Reichtümer und Güter, [einer entsprechender Zunahme der Eigentumsdelikte] und des ‚daraus folgenden Sicherheitsbedürfnisses‘. (Ü+S, 97)

Konkurrenzkampf, Gesetzeswidrigkeiten und ihre Sanktionen passen sich der „kapitalistischen Gesellschaft“ an (Ü+S, 110), körperliche Konfrontationen nehmen ab, es kommt zu einer „Rationalisierung“ (PdZ, II, 377) und „Pazifizierung“ (PdZ, II, 354). Das Geld ist laut Elias dasjenige „Gesellschaftsinstrument“, das den Zivilisationsprozess „am genauesten anzeigt“ (PdZ, II, 360). Im Vergleich zu Boden und Schwert ist Geld ein körperloses, abstraktes Machtmittel.

Foucault zitiert aus einer Veröffentlichung des Justizministeriums aus dem Jahr 1789: „‘die der Menschlichkeit ins Gesicht schlagenden Martern sollen abgeschafft werden‘“ und kommentiert:

Der Protest gegen die peinlichen Strafen findet sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überall: (...) die physische Konfrontation zwischen dem Souverän und dem Verurteilten muß ebenso ein Ende finden wie der Nahkampf, (...) welche der Gewalttätigkeit sowohl des Königs wie des Volkes in so gefährlicher Weise Vorschub leistet. (Ü+S, 93)

Tatsächlich sei in einer monetarisierten Gesellschaft die Feudalmacht in der „Art ihrer Machtausübung zu ‚kostspielig‘ im eigentlichen Sinn des Wortes“ (Ü+S, 281). Die für eine solche Gesellschaft geeigneten Machtmechanismen müssen

„geregelter, wirksamer, beständiger, und präziser“ (Ü+S, 103) sein, dürften nicht „durch Abschöpfung wirken, sondern im Gegenteil durch Wertschöpfung (...). An die Stelle des Prinzips von Gewalt/Beraubung setzen die Disziplinen das Prinzip von Milde/Produktion/Profit.“ (Ü+S, 281)

In der folgenden Phase wird das, was zu Triebverzicht, Triebregelung und Zurückhaltung zwingt, weit weniger durch bestimmte Personen repräsentiert; es sind (...) weniger sichtbare und unpersönlichere Zwänge der gesellschaftlichen Verflechtung, der Arbeitsteilung, des Marktes und der Konkurrenz (PdZ, I, 206 f.)

Die bereits erwähnte „Zielveränderung“ der Machtmechanismen von Körper zu Seele (Ü+S, 25) verorten Elias wie Foucault in der Logik des Kapitals.

2.3.3 Die Genealogie der Ratio

„Die Methoden zur Bewältigung der Akkumulation von Menschen“ (Ü+S, 283) oder „von Gebieten und Menschenmassen in einer (...) höheren Größenordnung“ (PdZ, II, 118 ff.) müssen sich „einer verfeinerten und kalkulierten Technologie der Unterwerfung/Subjektivierung“ (Ü+S, 283) bedienen. Diese „Technologie“ wird von Elias und Foucault mit etwas unterschiedlicher Schwerpunktsetzung beschrieben: Foucault prägt den Begriff der Disziplinierung, Elias den der Zentralisierung und Zivilisierung (zum Zusammenhang von Zentralisierung und Disziplinierung siehe auch Kapitel 2.3.6). In beiden Konzeptionen gibt es eine Reihe von Übereinstimmungen. Deutlich ist „eine bessere Kontrolle der gewaltsamen Triebe“ (Ü+S, 96). Je größer das interdependente Menschengeflecht, „desto mehr ist derjenige gesellschaftlich im Vorteil, der seine Affekte zu dämpfen vermag“, derjenige, der in der „Weitung des Gedankenraums über den Augenblick hinaus in die vergangenen Ursach-, die zukünftigen Folgeketten“ (PdZ, II, 322 f.) denken kann.

Diese Art des Denkens ist das, was wir üblicherweise unter Ratio oder Vernunft verstehen, wir handeln rational, wenn wir nach dieser Logik handeln. Sowohl Elias als auch Foucault zeigen in ihren genealogischen Analysen, dass sie nicht gleichgesetzt werden darf mit Gewaltfreiheit.

(...) wenn auch die Anwendung körperlicher Gewalt aus dem Verkehr der Menschen nun zurücktritt, (...) so übt der Mensch auf den Menschen nun in mannigfachen, anderen Formen Zwang und Gewalt aus. (...) Die ‚Affairen‘, die Rang und Gunststreitigkeiten brechen nicht ab. Spielt der Degen als Mittel der Entscheidung keine so große Rolle mehr, so treten Intrigen, Kämpfe, bei denen um Karriere und sozialen Erfolg mit Worten gestritten wird, an ihre Stelle. Sie verlangen und züchten andere Eigenschaften, als die Kämpfe, die

mit der Waffe ausgefochten werden können: Überlegung, Berechnung auf längere Sicht, Selbstbeherrschung, genaueste Regelung der eigenen Affekte, Kenntnis der Menschen und des gesamten Terrains werden zu unerläßlichen Voraussetzungen jedes sozialen Erfolges. (PdZ, II, 369 f.)

„Diebstahl und Betrug verdrängen Mord, Körperverletzung und Handgreiflichkeiten“, schreibt Foucault (Ü+S, 96). „Die waffenlosen (...) wirtschaftlichen Zwänge“ (PdZ, II, 328) erfordern den Kampf mit anderen Mitteln. Sich zurück zu nehmen und gegebenenfalls zu verstellen sowie instrumentelle Vernunft und psychologische Kenntnis der Mitmenschen sind Fähigkeiten, die in der Feudalgesellschaft weniger Vorteile gebracht hätten. Was rational ist, ist eine Funktion der Gesellschaft.

Die zunehmende funktionale Differenzierung und damit verbunden immer längere „Interdependenzketten“ (PdZ, II, 317) erzeugen eine „gleichmäßigere Abhängigkeit aller von allen“ (PdZ, II, 430), die mehrere Effekte hat. Es kommt zu der bereits erwähnten zunehmenden Weit-, Rück- und Vorsicht und der damit einhergehenden stärkeren Trieb- und Affektregulierung. Die Menschen handeln und interagieren wesentlich körperferner, und diese Unkörperlichkeit wird mit Ratio gleichgesetzt. An zahlreichen Beispielen zeigt Elias „wie die Menschen im Laufe der Zivilisationsbewegung alles das zurückzudrängen suchen, was sie an sich selbst als 'tierische Charaktere' empfinden.“ (PdZ, I, 162) Aufgrund seiner Analysen der Manierenschriften kommt Elias zu dem Schluss, dass die Gründe, die dort genannt wurden, „warum dieses Benehmen oder dieser Gebrauch bei Tisch“ oder ein bestimmter „sprachlicher Ausdruck besser sei“ als ein anderer, bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts kaum ‚rationaler Natur‘ waren. (PdZ, I, 152 f.) „Worauf sie sich gründe[n], und warum die ‚Delikatesse‘ gebietet, dies zu tun und jenes zu lassen, wird nicht gesagt und nicht gefragt.“ (PdZ, I, 154) Das Verbot als solches ist „zu einem sozialen Distinktionsmittel geworden“ (PdZ, I, 167), es zu begründen, würde die Selbstverständlichkeit, die die Gebote und Verbote für jeden distinguierten Menschen haben sollen, untergraben.

Jedenfalls verläuft der Prozeß in gewisser Hinsicht genau umgekehrt als man es heute zu unterstellen pflegt: erst rückt während einer langen Periode (...) die Peinlichkeitsschwelle vor. (...) Dann wird an einem bestimmten Punkt dieses Verhalten als ‚hygienisch richtig‘ erkannt, es wird durch klarere Einsicht in die kausalen Zusammenhänge gerechtfertigt“. (PdZ, I, 155)

Unter anderem am Beispiel des veränderten Verhaltens im Schlafraum macht Elias deutlich, wie alles, was als triebhaft, tierisch betrachtet werden könnte „in einer bestimmten Enklave, der Kleinfamilie, gleichsam eingeklammert“, „privatisiert“ wird. (PdZ, I, 247) Er kritisiert eine Gleichsetzung der Kontrolle aller körperlichen Funktionen mit rationalem Handeln oder mit anderen Worten: Dass diese Kontrolle und die Verlegung aller körperlichen Funktionen „‘hinter die Kulissen‘ des gesellschaftlichen Verkehrs“ (PdZ, I, 222) aus ‚rationalen‘ Gründen geschehen sei. Die gesellschaftliche Gepflogenheit, Verhalten und Handlungen als zweckmäßig begründen zu müssen, also die „Rationalisierung“, ist zwar eine typische Entwicklung der Moderne, aber noch lange kein Nachweis für deren ‚Rationalität‘.

[W]as wir substantialisierend ‚Ratio‘ oder ‚Verstand‘ und ‚Vernunft‘ nennen (...) existiert nicht (...) relativ unberührt von dem geschichtlich-gesellschaftlichen Wandel in der gleichen Weise, in der etwa Herz oder Magen existieren; (...) Es gibt nicht eigentlich eine ‚Ratio‘, es gibt bestenfalls eine ‚Rationalisierung‘. (PdZ, II, 378)

„[D]as, was Bewusstsein und Vernunft des Menschen heißt, [wird] als ebenso historisches und damit kontingentes Produkt (...) begriffen“⁶⁴ - was Sarasin zu Foucaults Wissenschaftstheorie schreibt, gilt auch für Elias. Spannend ist hier die Gleichsetzung von Kontingenz und Historizität. Eine interessante Genese des Vernunft-Begriffs beschreibt Elias im Abschnitt „zur Soziogenese des Physiokratismus“, in dem Vernunft mit Natur gleichgesetzt wurde, wodurch jedes abweichende Vernunft-Verständnis gleichzeitig etwas Wider-Natürliches wurde. Ein Infragestellen des Vernunft-Begriffs wird damit nahezu unmöglich.⁶⁵ Auch Foucault erwähnt die Physiokraten⁶⁶: Das besondere sei, dass diese die Delinquenz, also die Abweichung von moralisch-rationalem Verhalten, nicht auf die Konsumtion, sondern auf die Produktion bezogen hätten: Delinquenz bestehe im „Umherwandern, keinen festen Ort zu haben, nicht durch eine Arbeit bestimmt zu sein. Das Verbrechen beginnt, wenn man keinen Personenstand hat, (...) ohne festen Wohnsitz“ ist. Detailliert werden sodann die ökonomischen Schäden dieses „ewigen Ortswechsels“ aufgezählt. Das Unvernünftige ist das Unökonomische.

⁶⁴ Vgl. Sarasin, P., a.a.O. S. 20.

⁶⁵ Bewusst oder unbewusst formuliert Elias tautologisch, dass man nach der physiokratischen Überzeugung „eine aufgeklärte, eine vernünftige Verwaltung schaffen“ müsse, „die entsprechend den ‚Naturgesetzen‘ der gesellschaftlichen Prozesse, und d.h. zugleich, entsprechend der Vernunft“ verwalte und regiere. (PdZ, I, 55)

⁶⁶ Michel Foucault (2015): a.a.O. S. 71 ff.

Den Aspekt, dass die zunehmende ‚Zivilisierung‘ nicht gleichgesetzt werden sollte mit zunehmender ‚Rationalität‘, mit einem aufklärerischen oder hegelianischen Fortschrittsgedanken, nach dem die Evolution vernünftig resp. teleologisch sei, hatte Elias in seiner 1969 der zweiten Auflage hinzugefügten Einleitung nochmals besonders betont, siehe Kapitel 2.3.1. Wie Elias versteht auch Foucault unter „Rationalität“ nicht den Bezug auf

eine transzendente Vernunft, sondern auf historische Praktiken, in deren Kontext Wahrnehmungs- und Beurteilungsstrategien generiert werden. [Rationalität] impliziert also keine normative Wertung, sondern besitzt vor allem relationale Bedeutung: ‚Die Zeremonie einer öffentlichen Folter ist für sich genommen nicht irrationaler als die Einsperrung in einer Zelle; aber sie ist irrational in Bezug auf (...) die Wirkungen[, die man] zu erzielen sucht (...). Es handelt sich also nicht darum, die Dinge an etwas Absolutem zu messen (...). Denn es ist wahr, dass es keine ‚Praktiken‘ ohne eine bestimmte Rationalitätsordnung (...) gibt‘⁶⁷.

Das Miteinander einer bestimmten Praktik mit einer bestimmten Rationalitätsordnung, kurz: eine „Rationalisierungspraxis“⁶⁸, ist das, was der Begriff Macht/Wissen-Komplex bezeichnet. Deshalb ist in diesem Komplex Wissen eben nicht rational, „neutral“ und somit auch nicht „beliebig“, sondern eine „Bearbeitung der Realität (...), an der dann politische Technologien ansetzen können“, um „Subjekte (...) zu regieren“.⁶⁹

Ein weiteres Beispiel für diesen Vorgang ist bei Foucault die Disziplinierung bzw. Dressur des Körpers: Die Zu- und Ausrichtung der Verhaltensformen erfolgt nicht über rationale Begründung und Einsicht, sondern über die „Mechanik einer Dressur“ (Ü+S, 232). „Im Laufe des klassischen Zeitalters spielte sich eine Entdeckung des Körpers als Gegenstand und Zielscheibe der Macht ab (...) den man manipuliert, formiert und dressiert.“ (Ü+S, 174) Insofern sind die „Entdeckung des Körpers“ und die Verlegung seiner Funktionen „hinter die Kulissen“ kein Widerspruch, sondern zwei Seiten der gleichen Medaille: Erst der bearbeitete, zivilisierte Körper kann zurückgenommen und abgesondert werden.

67 Thomas Lemke, Thomas; Susanne Krasmann, Susanne; Ulrich Bröckling: Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 20.

68 Susanne Maurer, Susanne Maria Weber: Die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden. Gouvernamentalität als Perspektive für die Erziehungswissenschaft. In: Weber, Susanne; Maurer, Susanne (Hrsg.) (2006): Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wissen - Macht - Transformation, S. 13.

69 Vgl. T. Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 20 f.

Es wird sich immer wieder zeigen, wie charakteristisch diese Figur des Aussonderns, dieses 'Hinter-die-Kulissen-Verlegen' des peinlich Gewordenen für den ganzen Vorgang dessen ist, was wir 'Zivilisation' nennen. (PdZ, I, 163)

2.3.4 Selbstkontrolle, Empathie und Homogenisierung

Im Zentrum beider Werke steht die These, dass die sozialen Wandlungen eine neue Form von Individuum erforderten und erzeugten: ein Subjekt, das auch in einer größeren Menschenmenge identifizierbar, kontrollierbar und nützlich ist, und das auf eine politisch und ökonomisch effiziente Weise.

(...) es genügt nicht, einfach mit der Waffe in der Hand, wie eine Kriegerkaste, über unterjochte Völker und Länder zu herrschen (...) man braucht nicht nur den Boden; man braucht auch die Menschen (...) sei es als Arbeitskräfte, sei es als Verbraucher; das aber zwingt sowohl zu einer gewissen Hebung des Lebensstandards, wie zu einer Züchtung von Selbstzwang- oder Über-Ich-Apparaturen bei den Unterlegenen nach dem Muster der abendländischen Menschen⁷⁰ (PdZ, II, 427).

„An die Stelle des Prinzips von Gewalt/Beraubung setzen die Disziplinen das Prinzip von Milde/Produktion/Profit“ (Ü+S, 280 f.), formulierte Foucault, und wie dieser führt Elias die neue Milde nicht auf humanistische Motive zurück, sondern auf die veränderten ökonomischen Bedingungen. Letztlich ist die jetzt erforderliche Effizienz nur erreichbar, indem das Subjekt sich selbst kontrolliert, selbst ‚rational‘ resp. ökonomisch denkt und sich selbst zum „*homo oeconomicus*“ (Ü+S, 158) optimiert.

Zu der Frage, wie und warum der Mensch diese Selbstkontrolle erlernt, finden sich in *Über den Prozeß der Zivilisation* ausführliche psychologische Analysen. Elias beschreibt Selbstkontrolle als die Ablösung von Fremdzwängen (beispielsweise Waffengewalt) durch Selbstzwänge wie dem eigenen Aufstiegswillen und Bedürfnis, sich nach unten abzugrenzen. Als „einen der stärksten Motoren“ und primäres Motiv für Aufstiegswillen und Abgrenzungsbedürfnis sieht Elias das Grundgefühl der Angst. (PdZ, II, 366)

Und gerade Ängste dieser Art, Ängste vor dem Verlust des unterscheidenden, des ererbten oder vererblichen Prestiges (...) neigen (...) in besonderem Maße zur Verinnerlichung; sie weit mehr als die Angst vor Elend, Hunger (...) verfestigen sich in dem einzelnen Angehörigen solcher Schichten, entsprechend der Art, in der er großgezogen wird, zu inneren Ängsten, die ihn

⁷⁰ Elias bezieht sich hier auf die Kolonisation anderer Länder, die er als eine Art Schnelldurchlauf der Zivilisierungsphasen von der Feudalzeit über die höfisch-absolutistische bis hin zur funktional-differenzierten, monetarisierten modernen Gesellschaft beschreibt.

(...) auch unabhängig von jeder Kontrolle durch andere, automatisch gebunden halten. (PdZ, II, 449)

Der „beständige, gleichmäßige und fast automatische Selbstzwang“ (PdZ, I, 297) diszipliniert also tiefer und bindender als eine Repression von außen oder ‚oben‘. Foucaults Analyse des Wie und Warum der Selbstkontrolle liest sich zunächst etwas anders:

Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt, er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung. Aus diesem Grunde kann ihn die äußere Macht von physischen Beschwerden befreien. Die Macht wird tendenziell unkörperlich und je mehr sie sich diesem Grenzwert annähert, um so beständiger, tiefer, endgültiger und anpassungsfähiger werden ihre Wirkungen (Ü+S, 260 f.).

Übersetzt man aber „derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist“ mit einem Menschen, der in den langen, funktional differenzierten Interdependenzketten in einer beständigen Vor-, Rück-, und Weitsicht versucht, die Aktionen und Reaktionen der jeweils anderen zu antizipieren, wird die Ähnlichkeit beider Beschreibungen frappant.

Elias zeichnet ein Bild zur Veranschaulichung der Bedingungen und Gefahren auf den Wegen und Straßen einer „einfachen natural-wirtschaftenden Krieger-Gesellschaft“ und der „differenzierteren Gesellschaft unserer Zeit“, das einen Eindruck davon gebe, wie tief verankert die Selbstkontrolle sei und wie die „Beständigkeit und Differenziertheit der Selbstzwänge mit der Differenziertheit der gesellschaftlichen Funktion zusammenhängt“ (PdZ II, 319):

Der Verkehr ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ganz gering; die Hauptgefahr, die hier der Mensch für den Menschen darstellt, hat die Form des kriegerischen oder räuberischen Überfalls. Wenn die Menschen um sich blicken (...), dann geschieht es in erster Linie, weil sie immer gewärtig sein müssen, mit der Waffe in der Hand angegriffen zu werden, und erst in zweiter oder dritter Linie, weil sie irgend jemandem auszuweichen haben. Das Leben (...) dieser Gesellschaft verlangt eine ständige Bereitschaft zu kämpfen und die Leidenschaften in Verteidigung seines Lebens oder seines Besitzes gegen einen körperlichen Angriff spielen zu lassen. Der Verkehr auf den Hauptstraßen einer großen Stadt in der differenzierten Gesellschaft unserer Zeit verlangt eine ganz andere Modellierung des psychischen Apparats. (...) Die Hauptgefahr, die hier der Mensch für den Menschen bedeutet, entsteht dadurch, daß irgend jemand inmitten dieses Getriebes seine Selbstkontrolle verliert. (PdZ II, 318 f.)

Das „Bild, das der Mensch vom Menschen hat (...) ‘psychologisiert’ sich (PdZ, II, 372)“. „Alles ist auf den anderen berechnet“, betitelt Wolfgang Hegener seinen Artikel über „Foucault, Freud und die Liebe“.⁷¹ Dagegen sei es in einer „naturalwirtschaftenden Krieger-Gesellschaft“ erlaubt und erforderlich, „unter dem Einfluß augenblicklicher Impulse zu handeln“ und

weder nötig noch möglich (...), sich sehr eingehend mit der Frage abzugeben, wie der persönliche Bewußtseins- und Affektaufbau eines Anderen beschaffen ist, und welche verborgenen Motive, welche Berechnungen dessen Verhalten zugrunde liegen. (PdZ, II, 372 f.)

Das Leben in großen, interdependenten Menschengruppen erfordert Einfühlungsvermögen und psychologische Kenntnisse. Empathie ist also wie Ratio ein Produkt gesellschaftlicher Bedingungen.

Elias arbeitet weiterhin heraus, dass die Kehrseite dieser ‚Individualisierung‘ (die Wahrnehmung der spezifischen inneren und äußeren Eigenschaften eines Anderen, die genaue Beobachtung des Anderen) eine Homogenisierung der Gesellschaft sei. Die ‚Individualisierung‘ hat eine disziplinierende, homogenisierende Wirkung. „Eine der stärksten Triebkräfte“ (PdZ, II, 415) der Homogenisierung ist das Assimilationsstreben „der Aufsteigenden“, das eine „Amalgamierung“ der Verhaltensformen, eine Angleichung der Schichten erzeuge. Das Aufstiegs- und Distinktionsbedürfnis des Menschen führt zu einer

Assimilation (...) an die Affektregelung und die Gebotstafeln der Oberschicht, teilweise Identifizierung mit ihr und Ausbildung oder Umbildung der Über-Ich-Apparatur nach ihrem Schema, mehr oder weniger geglückte Amalgamierung der vorhandenen Gewohnheiten und Selbstzwänge (PdZ, II, 428).

Die Homogenisierung, Disziplinierung größerer Menschengruppen verstärkt wiederum die Individualisierung: Gerade wenn sich alle gleicher werden, werden Abgrenzungsbestrebungen besonders wichtig. Der Einzelne muss in der Masse identifizierbar werden und den jeweils anderen identifizieren können. Diesen Aspekt analysierte Foucault in seiner These der „absteigenden“ Individualisierung in der Disziplinargesellschaft, in der anders als in der Feudalgesellschaft, nicht der Souverän das sichtbare Individuum ist, sondern der Bürger.⁷²

⁷¹ Wolfgang Hegener, Alles ist auf den anderen berechnet – Foucault, Freud und die Liebe. In: Christoph Klotter (Hrsg.): Liebesvorstellungen im 20. Jahrhundert. Die Individualisierung der Liebe. Psychosozial-Verlag: Gießen 1999. S. 138 f.

[E]inerseits zwingt die Normalisierungsmacht zur Homogenität, andererseits wirkt sie individualisierend, da sie Abstände mißt, Niveaus bestimmt, Besonderheiten fixiert und die Unterschiede nutzbringend aufeinander abstimmt. (Ü+S, 237 f.)

2.3.5 Das verantwortliche, freie und disziplinierte Subjekt

Dass auf diese Weise „in der Moderne der Mensch zu der zentralen Erkenntnisfigur wird“, zum „endlichen und empirischen Gegenstand des Wissens“, ist die bereits genannte ‚objektivierende Vergegenständlichung‘. Gleichzeitig wird der Mensch zum „Subjekt all dieses Wissens über sich, gleichsam die Bedingung der Möglichkeit seiner selbst.“⁷³

Ein zentrales Element in Foucaults Theorie des Subjekts besteht in dem Gedankengang, dass das Subjekt, um die Verantwortung und Kontrolle über sich zu übernehmen, im Prozess der Zivilisation zunächst den Entwicklungsschritt machen musste, sich selbst „als Subjekt zu begreifen und sich als solches an-zu-erkennen“. Die Subjektivierungs- bzw. Individualisierungsverfahren sind „jene Praktiken, Techniken und Übungen, die ein Individuum“ zu dieser Selbstvorstellung führen“⁷⁴, durch die es zugleich zum Agenten seiner eigenen Unterwerfung wird – der Vorgang, den Foucault als „subjektivierende Unterwerfung“ bezeichnet. (Ü+S, 247) Elias beschreibt diesen Prozess ebenfalls:

Die derart im Zusammenleben erzeugten selbsttätigen, individuellen Selbstkontrollen, etwa das ‚rationale Denken‘ oder das ‚moralische Gewissen‘, schieben sich nun stärker und fester gebaut als je zuvor zwischen Trieb- und Gefühlsimpulse (...). Das ist der Kern der individuellen Strukturveränderung (...), die etwa von der Renaissance an, ihren Ausdruck in der Vorstellung von dem einzelnen ‚Ich‘ im verschlossenen Gehäuse findet, von dem ‚Selbst‘, das durch eine unsichtbare Mauer von dem, was draußen vor sich geht, abgetrennt ist. (PdZ, I, LXI f.)

Gerade die „automatisch funktionierenden zivilisatorischen Selbstkontrollen“ erscheinen dem Menschen wiederum als Bestätigung, vom Anderen getrennt zu sein, bestärken ihn in der Vorstellung, ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ voneinander trennen

72 „In den Gesellschaften, für die das Feudalsystem nur ein Beispiel ist, erreicht die Individualisierung ihren höchsten Grad in den höheren Bereichen der Macht und am Ort der Souveränität. (...) Verfahren einer ‚aufsteigenden‘ Individualisierung. In einem Disziplinarregime hingegen ist die Individualisierung ‚absteigend‘ (...) wird das Kind mehr individualisiert als der Erwachsene, der Kranke mehr als der Gesunde, der Wahnsinnige und der Delinquent mehr als der Normale.“ (Ü+S, 248)

73 W. Hegener, a.a.O. S. 138 f.

74 Markus Rieger-Ladich: Unterwerfung und Überschreitung: Michel Foucaults Theorie der Subjektivierung. In: Ricken, Norbert, Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.) (2004): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. S. 204.

zu können. Da der Mensch im Prozess der Zivilisation immer öfter und besser lernte, seine Gedanken und Gefühle zurück und für sich zu behalten, verstärkte sich so die ‚Individualisierung‘, das Selbstverständnis, ein getrenntes Individuum zu sein. Auf diese Weise stelle sich oft das „Abgekapselte (...), die zurückgehaltenen, (...) verhinderten Trieb- und Affektimpulse der Menschen (...) als das eigentliche Selbst, als Kern der Individualität dar.“ (PdZ, I, LXII f.)

„Die ‚Aufklärung‘ welche die Freiheiten entdeckt hat, hat auch die Disziplinen erfunden“ (Ü+S, 284), lautet daher Foucaults Kritik der Aufklärung und wird eben durch seinen spezifischen Disziplin-Begriff verständlich. Eine ‚einfache‘ Beschreibung, nach der ‚früher‘ der Mensch freier und besser gelebt habe, eine Interpretation, die nach der Lektüre von *Überwachen und Strafen* leicht fallen kann, würde dem „komplizierten *Zugleich*“⁷⁵ seines Denkens nicht gerecht werden. So brachte die Aufklärung Freiheit unter anderem in Form eines Rückgangs physischer Gewalt und „Willkür“, „Exzessen“ äußerer Autoritäten (Ü+S, 153) und in Form einer Vervielfachung individueller Optionen durch die „Weitung des Gedankenraums“ oder anders ausgedrückt: die beschriebenen Objektivierungs- und Subjektivierungsprozesse. Die Zunahme von Optionen und Handlungsfreiheit musste jedoch mit Disziplin erkaufte und abgesichert werden, mit der Verlagerung der Trieb- und Affektkontrolle nach ‚innen‘. Ein plötzlich über das Individuum hereinbrechender Fremdzwang verwandelt sich in einen gleichmäßigeren und stabileren Selbstzwang.

Hier ist der Einzelne vor dem plötzlichen Überfall, vor dem schockartigen Einbruch der körperlichen Gewalt in sein Leben weitgehend geschützt; aber er ist zugleich selbst gezwungen, den eigenen Leidenschaftsausbruch (...) zurückzudrängen. (PdZ, II, 321)

Sowohl Elias als auch Foucault zeichnen eine Verschiebung der Disziplinierung/Zivilisierung entlang der Achse Körper-Seele-Selbstkontrolle.

Der Mensch ohne Restriktionen ist ein Phantom“ (PdZ, I, 298), schließt Elias aus seinen soziohistorischen Analysen und veranschaulicht das unter anderem an den gesellschaftlichen Veränderungen durch die Emanzipation der Frau:

Genau wie der Machtgewinn, der soziale Aufstieg anderer Gesellschaftsgruppen eine neue Triebregelung für alle notwendig machte (...) bedeutete auch diese Verstärkung in der sozialen Position der Frauen, schematisch gesprochen, ein Zurücktreten von Triebrestraktionen für die

75 Vgl. Rieger-Ladich, a.a.O. S. 204. (Hervorh. i. Orig.)

Frauen und ein Vorrücken von Triebrestraktionen für die Männer; sie bedeutete zugleich für beide den Zwang zu einer neuen und stärkeren Selbstdisziplinierung der Affekte im Verkehr miteinander. (PdZ, I, 252)
 „Schematisch gesprochen“, ginge also mehr Emanzipation mit mehr sozialer Kontrolle einher. Der Zugewinn an äußeren Freiheiten und die Abnahme äußerer Restriktionen oder Fremdzwänge für die Frauen erfordert eine zunehmende Selbstkontrolle beider Geschlechter. Einmal mehr verdeutlicht Elias das Zugleich von Freiheit und Gebundenheit oder: Jede Antithese zeigt eine Relation an.

Die wenig dynamische Sprachform, an die wir heute noch gebunden sind, stellt Freiheit und Gebundenheit oder Zwang einander gegenüber, wie Himmel und Hölle; und für die aktuelle Nabsicht hat dieses Sprechen in absoluten Antithesen gewiß ein hohes Maß an Richtigkeit an sich. (...) Genauer besehen, gibt es in dieser Gegenüberstellung so wenig, wie in irgendeiner anderen, Freiheit ‚schlechthin‘ (...) Aber der innere Zwang, der Selbstzwang (...) war für die Frau wie für den Mann im Verhältnis zur ritterlichen Gesellschaft gewachsen. (PdZ, I, 254)

An zahlreichen Beispielen explizieren also Elias wie Foucault das relationale Verhältnis: Je mehr äußere Freiheiten zunehmen, umso mehr wachsen die inneren Zwänge. So ergibt sich *„aus der Interdependenz der Menschen“* durch zunehmende Differenzierung und Funktionsteilung *„eine Ordnung von ganz spezifischer Art, eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen, die sie bilden.“* (PdZ, II, 314, Hervorh. i. Orig.)

2.3.6 Subjekt und Macht

Die Vorstellung eines solchermaßen befreit-disziplinierten Subjekts wirft die Frage nach seiner Stellung in den Machtverhältnissen auf. Neben den beschriebenen Vergleichbarkeiten möchte ich die These aufstellen, dass die foucaultsche und eliasche Machtkonzeption in wesentlichen Teilen übereinstimmen. Zunächst zeichnet sich beider Analyse der „Veränderungen der Machtverhältnisse und Machttechnologien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ durch eine hohe Komplexität aus, die jede Dichotomie wie beispielsweise die zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen überschreitet.

In der Foucault-Rezeption ist seine Kritik der sogenannten Repressionshypothese in Bezug auf die komplexen, modernen Machtbeziehungen bekannt. Hiermit weist er zum einen die Vorstellung zurück, dass Macht- bzw. Unterwerfungsmechanismen lediglich von oben nach unten verlaufen. Vielmehr sollte man sie sich „wie ein Beziehungsnetz von oben nach unten und bis zu einem gewissen Grade auch von unten nach oben und nach den Seiten“ vorstellen. (Ü+S, 228 f.) Weiter weist er auf die Einseitigkeit der Vorstellung hin,

diese Mechanismen würden nur mit Repressionen arbeiten. Täten sie dies, wären sie leicht zu unterlaufen. Nach Foucaults Konzeption ist Macht „noch hinterhältiger (...) indem sie Begehren schafft, Lust hervorruft und Wissen hervorbringt.“⁷⁶ „Hinterhältiger“ ist hier nicht einmal wertend gemeint, sondern plakativ für das Charakteristikum, dass die Macht sich nicht pompös und für alle hör- und sichtbar zeigt, sondern verinnerlicht und kompensiert. Eine genealogische Analyse fragt nach den „produktiven Effekten der Machtbeziehungen.“⁷⁷

Auch eine Vorstellung von Machtdynamiken als rein „überindividuellen, subjektlosen Operationen“ würde zu kurz greifen. Zwar sollte nicht von geplanten, intentionalen Handlungen einzelner Subjekte ausgegangen werden (vgl. auch Kapitel 2.3.1), jedoch ebensowenig von einer Dichotomie anonymer Machtstrukturen und passiver Subjekte, denn letztere können selbst als „ein Stück der Herrschaft“ verstanden werden. Vielmehr bleibt „Macht selbst ambivalent und umfasst sowohl Herrschaft/Hegemonie als auch Selbstermächtigung/empowerment“.⁷⁸ Oder noch einmal anders – in der Elias'schen Konzeption: In der Überschreitung des Dualismus ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘, in der Grundannahme der Verflochtenheit von Psycho- und Soziogenese, steckt auch die Überschreitung oppositionaler Vorstellungen von Unterwerfung durch ‚die Gesellschaft‘ und Unterworfenheit ‚des Subjekts‘. Das Subjekt, das sich irgendwo auf einem Kontinuum zwischen den Polen Autonomie und Heteronomie befindet, kann die Verantwortung für die Machtverhältnisse nicht einfach an ‚die anderen‘, ‚Mächtigen‘ oder ‚anonyme Strukturen‘ abgeben. Eine Einsicht, die auch in Elias' Analysen steckt, wenn er Selbstzwänge als tiefer und bindender beschreibt als Fremdzwänge.

In *Die Strafgesellschaft* schildert Foucault beispielhaft eine „starke Vermehrung von Moralgemeinschaften“⁷⁹ ab dem Ende des 18. Jahrhunderts. Diese waren Freiwilligengruppen, „die nicht von oben organisiert waren“ und „die sich die Überwachung, Kontrolle und Bestrafung explizit zum Ziel setzten.“⁸⁰ Bei den

76 Vgl. P. Sarasin, a.a.O. S. 162.

77 Vgl. M. Foucault (2015), a.a.O. S. 135.

78 Vgl. Kammler et al., a.a.O. S. 360.

79 Vgl. M. Foucault (2015), a.a.O. S. 150.

80 Vgl. Ebd. S. 147.

„dissidentischen Religionsgemeinschaften“, für die die in Kap. 2.1.3 bereits erwähnten Quäker ein Beispiel sind, ging es zunächst darum, „eine Art moralische Kontrolle über sich selbst oder ihre unmittelbare Umgebung ausüben“ zu wollen, um dem außerordentlich harten „englischen Strafgesetz ab dem 17. [bis Ende des 18.] Jahrhunderts“⁸¹ zu entgehen. Primärer Zweck ist eine Art „Selbstverteidigung“.

Doch Ende des 18. Jahrhunderts ändert sich (...) das Ziel dieser Gesellschaften: sie kämpfen für die Erlassung neuer Verordnungen, neuer Gesetze (...). Sie intervenieren als Interessengruppen bei der Macht und nicht als Selbstverteidigungsgruppen gegenüber der Macht.⁸²

Zur „kollektiven endogenen Kontrolle der Moralität der Individuen“ kommt nun eine exogene Kontrolle, um „all die zwielichtigen, nicht sesshaften Gestalten zu versorgen, die am Rande dieser Gruppen umgehen mochten: Arbeitslose, Notleidende, Invaliden, Irre“. Zeitgleich entstehen Sittlichkeitsvereine wie die

Society for the Reformation of Manners, die (...) sich bestimmte Ziele setzte: dafür zu sorgen, dass der Sonntag respektiert wird, das heißt zu verhindern, dass sich die Leute zerstreuen, in Wirtshäuser gehen, sich dort treffen und Geld ausgeben, das Spiel und den Rausch als Quellen der Geldverschwendung und Behinderung der Arbeit zu unterbinden, die Prostitution und alles, was die Familie bedrohen kann⁸³.

Auch bürgerliche „Selbstverteidigungsgruppen mit paramilitärischem Charakter“ formieren sich, wie beispielsweise Londoner Einwohner, die in ihren Stadtteilen patrouillieren, oder „private Polizeivereine zur Sicherung des Eigentums von Kaufleuten gegen Diebe und Plünderer.“⁸⁴

Elias schildert den Mechanismus der Selbstdisziplinierung an zahlreichen Stellen und macht deutlich, dass Selbstzwänge eben auch selbst gemachte Zwänge sind, motiviert durch Aufstiegs-, Erhaltungs- und Distinktionsbedürfnisse, die es aus seiner Sicht zu allen Zeiten gab, deren Formen sich aber in der Korrelationsgeschichte von Seele und Gesellschaft verändern. Die beschriebene Form, in der das Subjekt zum Akteur und Wächter von Moral und Ordnung wird, ist für Foucault der Ursprung der Disziplinargesellschaft.

81 Vgl. Ebd. S. 126.

82 Vgl. Ebd. S. 153.

83 Vgl. Ebd. S. 148.

84 Vgl. P. Sarasin, a.a.O. S. 157.

2.3.7 Panoptismus bei Foucault und Vergesellschaftung bei Elias

Ersetzt man ‚Disziplinargesellschaft‘ mit ‚Zivilgesellschaft‘ oder ‚Staat‘, findet sich bei Elias die analoge These, „daß der Aufbau des ‚zivilisierten‘ Verhaltens aufs engste mit der Organisierung der abendländischen Gesellschaften in der Form von ‚Staaten‘ zusammenhängt.“ (PdZ, I, LXXVI)

In diesem Kapitel soll Foucaults Panoptismus mit Elias‘ Vergesellschaftung respektive Staatsbildungsprozess parallelisiert und die These verfolgt werden, dass die panoptische Gesellschaft und die nationalstaatliche Gesellschaft synonym verstanden werden können. Die Similarität des Panopticons mit der eliaschen Zentralisierung und Monopolisierung, sofern sich diese noch auf begrenzte Institutionen wie beispielsweise den Königshof beziehen, liegt auf der Hand. Eine absolutistische Einherrschaft erfordert wohl, „alles möglichst genau zu überwachen, was in dem Herrschaftsbereich des Zentralherrn vor sich geht“:

„Die Kunst der Regierung ist gar nicht schwer und auch gar nicht unangenehm, so etwa hat Ludwig XIV. einmal in den Anweisungen für den Thronfolger gesagt; diese Kunst besteht ganz einfach darin, daß man die wirklichen Gedanken aller Prinzen Europas kennt, daß man alles weiß, was die Menschen vor uns verbergen wollen, ihre Geheimnisse, und sie genau überwacht.“ „Des Königs Neugierde, zu wissen, was um ihn vorging (...) wuchs immer mehr; er beauftragte (...), eine Anzahl Schweizer in den Dienst aufzunehmen. Diese (...) hatten den geheimen Auftrag, Tag und Nacht überall durch die Gänge und Passagen herumzustreifen, sich zu verstecken, die Leute zu beobachten, zu verfolgen, zu sehen, wohin sie gingen und wann sie zurückkamen, ihre Gespräche zu belauschen und von allem genauen Bericht zu geben.“⁸⁵

Im Panoptismus von Foucault bekommen Zentralisierung und Monopolisierung jedoch eine andere Qualität, durch die sich auch die Disziplinarmechanismen der Überwachung und Prüfung verändern. Der Panoptismus kennzeichnet eine Gesellschaft, in der einerseits die Disziplinarinstitutionen den Menschen "von der Wiege bis zur Bahre begleiten", und andererseits die Disziplinierungspraktiken auch außerhalb von Institutionen (oder institutionalisierter Rollen wie Fürst oder Vater) wirken, kurz, in der Gesamtgesellschaft "koextensiv", unsichtbar und verinnerlicht sind. Der Panoptismus

spannt zwischen den geschlossenen Disziplinarinstitutionen (Werkstätten, Armee, Schulen) ein Verbindungsnetz, das die von jenen offengelassenen Lücken füllt und die nicht-disziplinierten Räume diszipliniert, abdeckt, miteinander verbindet und mit ihrer bewaffneten Gewalt schützt. (Ü+S, 276)

⁸⁵ Lavissee, Louis XIV, Paris 1905, S. 128 + Saint-Simon, Memoiren, Bd. I, S. 167; beide zitiert nach PdZ, II, 273 f.)

Die ‚nach-höfisch-absolutistische‘ Gesellschaft oder die „entwickelteren Nationalstaaten“ (PdZ, I, XLIV)⁸⁶, wie Elias sie beschreibt, mit einem hohen Grad von Differenzierung, Integrierung und vergesellschafteten Monopolen, weisen dazu einige Parallelen auf: Das panoptische Prinzip wird koextensiv (Foucault) respektive vergesellschaftet (Elias).⁸⁷

Der Panoptismus ist charakterisiert durch Anonymität und Unsichtbarkeit der Überwachung, wodurch diese zu einem äußerst flexiblen, ökonomischen Medium der Normalisierung wird, und durch die Prüfung als Medium der Objektivierung (Sichtbarwerden) und Subjektivierung (Verantwortlichwerden) des Individuums. Im Panoptismus können große Gesellschaften und Menschengruppen regiert, kontrolliert und somit pazifiziert werden, in mehrfacher Hinsicht: Erstens überträgt der Einzelne das Recht, „von Waffen Gebrauch zu machen“ auf die Zentralmacht (ein konstituierendes Element der „Zivilgesellschaft“)⁸⁸. Zweitens kann die Zentralmacht in der Regel auf physische Gewalt verzichten („Gewalt und Zwang durch die sanfte Wirksamkeit einer bruchlosen Überwachung ersetzen“ (Ü+S, 320)). Drittens geht die physische Gewalt zwischen den Subjekten auch deshalb zurück, weil diese sich selbst überwachen, selbst kontrollieren und, wie weiter oben bereits gezeigt, andere Formen der Interessensdurchsetzung und Konfliktlösung entwickeln. Foucault beschreibt metaphorisch, dass die „Wucht der alten ‚Sicherheitshäuser‘ mit ihrer Festungsarchitektur sich durch die einfache und sparsame Geometrie eines ‚Gewißheitshauses‘“ ersetzen ließe, indem die „Wirksamkeit der Macht und ihre Zwingkraft sozusagen auf ihre Zielscheibe“ übergängen. Wie oben bereits zitiert, übernimmt

derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, (...) die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt, er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung. (Ü+S, 260)

In Elias‘ Zivilisationsprozess kommt es ebenfalls zu einer Anonymisierung oder, was das gleiche bedeutet, Vergesellschaftung der „Privatmonopole“ einzelner

⁸⁶ Elias verwendet verschiedene Bezeichnungen: zum Beispiel „Industrienationen“ (PdZ, I, XXXIV), „berufsbürgerlich orientierte Industriegesellschaft“, oder einfach: „zivilisierte Gesellschaft“ (PdZ, I, 280)

⁸⁷ „(...) tendiert die Verfügungsgewalt (...) dazu (...) den Händen der Monopolherren zu entgleiten und in die Hände der Abhängigen als eines Ganzen oder zunächst wenigstens einiger Gruppen von Abhängigen überzugehen (...) Das Privatmonopol Einzelner vergesellschaftet sich“. (PdZ, II 148)

⁸⁸ Vgl. M. Foucault (2015), a.a.O. S. 77.

„Monopolherren“. Infolge der Vergesellschaftung der Gewalt-, Steuer- und Rechts-Monopole können immer größere Gebiete und Menschengeflechte integriert und pazifiziert werden. Auch Elias beschreibt objektivierende und subjektivierende Mechanismen wie „zunehmende Straffung und Differenzierung der Kontrollen“ (PdZ, I, IX), immer feinere Funktionsteilung, Individualisierung und zunehmende Abhängigkeit in langen Interdependenzketten sowie die Internalisierung der Verantwortung.

So sieht er einen zwingenden Zusammenhang zwischen der „fortschreitenden Differenzierung und Verflechtung der Gesellschaft“ und der wachsenden „Stärke der Zentralfunktion“. (PdZ, II, 298) Dies weist eine große Parallelität zu Foucaults Charakterisierung der Disziplinarmacht auf: diese sei eine Macht, die „trennt“, „analysiert“, „differenziert“, normiert und hierarchisiert (Ü+S, 220). Die Zentralmacht braucht differenzierte Individuen, differenzierte Individuen brauchen eine Zentralmacht.⁸⁹ Laut Foucault ist die vielleicht bedeutsamste Funktion des Panoptismus, dass die „Macht automatisiert und entindividualisiert“, anonym wird, während die Unterworfenen identifiziert und individualisiert“ (Ü+S, 259), also zunehmend differenziert werden. Aber wer sind nun die ‚Mächtigen‘ und wer die ‚Unterworfenen‘? Wer ist oder hat die Zentralfunktion?

In Kapitel 2.1.5 wurde schon der demokratische Charakter der Disziplinen bzw. des Panopticon dargestellt. Die Zentralmacht, also „das Gewalt- und Steuermonopol samt aller anderen Herrschaftsmonopole“, wird durch das „Bürgertum“ übernommen. „Die Zentralfunktionäre sind im ganzen dieses Geflechts nun Abhängige, wie alle anderen. Es bilden sich feste Institutionen zu ihrer Kontrolle durch einen mehr oder weniger großen Teil aller Menschen“. (PdZ, II, 155 f.) Die Macht wird von Gleichgestellten ausgeübt, Peers kontrollieren sich gegenseitig und sich selbst, wodurch der Disziplinarapparat diskreter, effizienter, alltäglicher und allgegenwärtiger wird. Die Überwachung

wirkt (...) wie ein Beziehungsnetz von oben nach unten und bis zu einem gewissen Grade auch von unten nach oben und nach den Seiten. Dieses Netz ‚hält‘ das Ganze und durchsetzt es mit Machtwirkungen, die sich gegenseitig stützen: pausenlos überwachte Überwacher. (Ü+S, 228 f.)

⁸⁹ Die Funktion eines Zentralorgans tritt „erst reiner hervor, wenn ein Gesellschaftsverband als Ganzes sich reicher und immer reicher differenziert, wenn sich in seinem Zellenbau langsam immer neue Funktionen, neue Berufsgruppen und Schichten herausbilden; dann erst werden regulierende und koordinierende Zentralorgane für die Aufrechterhaltung des ganzen, gesellschaftlichen Getriebes so unentbehrlich“. (PdZ, II, 226)

Foucault verweist auf das Besondere des modernen Polizeiapparats, der „auch von unten kommenden Gesuchen zu entsprechen“ hat, „auf Ansuchen von Seiten der Familien, der Werkmeister, der Notablen, der Nachbarn, der Pfarrherrn“. (Ü+S, 275)

Elias betont, dass „das, was wir ein ‚demokratisches Regime‘ zu nennen pflegen“, fälschlicherweise oft als ein „Spielfeld mit möglichst freier Konkurrenz“ wahrgenommen wird, während es doch „selbst geradezu den Bestand von hochorganisierten Monopolen zur Voraussetzung hat“. (PdZ, II, 157) Die Verfügungsgewalt geht in die Hände einer größeren Anzahl von Menschen über, wird ein ‚öffentliches‘ Monopol, ein hochorganisiertes, gebundenes Konkurrenzfeld, das nicht mehr frei erkämpft werden kann, und starke Beharrungskräfte, eine hohe Stabilität aufweist.

Je größer die Gebiete und die Zahl der Menschen, die verflochten oder interdependent sind, je notwendiger damit ein einheitliches Recht über solche relativ großen Gebiete hin – ebenso notwendig etwa, wie eine einheitliche Währung, um so stärker widersetzt sich das Recht und sein Apparat, das ja, ebenfalls wie die Währung, seinerseits zugleich wieder ein Organ der Verflechtung, ein Erzeuger von Interdependenzen ist, jeder Veränderung, um so beträchtlicher werden die Störungen, die Interessenverschiebungen, die jede Veränderung mit sich bringt. Auch dies trägt dazu bei, daß die bloße Bedrohung mit der körperlichen Überwältigung durch die 'legitimen' Organe der Machtapparatur meist lange Zeit hindurch genügt, um Einzelne und auch ganze Gesellschaftsgruppen dem gefügig zu machen, was als Rechts- und Eigentumsnorm auf Grund eines bestimmten Standes der gesellschaftlichen Stärkeverhältnisse nun einmal festgelegt worden ist. Die Interessen, die sich mit der Erhaltung der einmal bestehenden Rechts- und Eigentumsverhältnisse verbinden, sind so groß, das Gewicht, das das Recht kraft der wachsenden Verflechtung erhält, so spürbar, daß an Stelle einer immer erneuten Überprüfung der gesellschaftlichen Stärkeverhältnisse durch den körperlichen Kampf, zu der die Menschen in weniger interdependenten Gesellschaften immer geneigt sind, eine lang anhaltende Bereitschaft getreten ist, sich dem bestehenden Recht zu fügen. (PdZ, II, S. 466)

Einheitliches Recht und einheitliche Währung sowie das vergesellschaftete Gewaltmonopol in Institutionen wie Polizei und Militär – kurz Integrierung und Zentralisierung – sind entscheidende Mittel, um die bestehende Ordnung zu stabilisieren und reproduzieren. Je größer das zentralisierte und integrierte Gebiet, desto weniger ist es für den einzelnen überschaubar und veränderbar. Durch die fortschreitende Funktionsteilung, die Ausweitung der Interdependenzketten sind die Menschen dieser Gesellschaft so weitreichend verflochten, dass der Einzelne diese „Verflechtungen [nicht mehr] zu beeinflussen

oder auch nur zu erkennen vermag“. (PdZ, II, 339) Hohe Differenzierung und Integrierung sind wesentliche Kennzeichen panoptischer resp. nationalstaatlicher Gesellschaften.

Wie Foucault bei seiner Analyse der Subjektivierungsprozesse in der panoptischen Gesellschaft blickt auch Elias auf die komplementäre Seite des Staatsbildungsprozesses: die Psychogenese, die Zivilisation des Verhaltens⁹⁰. Die Homogenisierung, Normierung vollzieht sich sowohl auf gesellschaftlicher (Währung, Recht) wie psychischer Ebene (Verhalten). Beide Autoren sehen deutlich die ‚produktiven‘ Effekte: Wohlstand, Sekurität, Pazifizierung, weniger Willkürerfahrungen:

alles das sind Folge- und Teilerscheinungen einer bald rascher, bald langsamer fortschreitenden Funktionsteilung. Mit dieser Funktionsteilung stieg und steigt die Ergiebigkeit der Arbeit; die größere Ergiebigkeit der Arbeit ist die Voraussetzung für die Hebung des Lebensstandards (...), die Bildung von Staaten, (...) mit der das Leben des Einzelnen allmählich eine etwas bessere ‚Sekurität‘ erhält. (PdZ, II, 422)

– aber auch den Preis, den das Subjekt dafür ‚bezahlt‘. Gerade Elias beschreibt wiederholt auf bedrückende Weise die mit der soziogenetischen Zivilisation einhergehende „stärkere ‚Zivilisation‘ der psychischen Selbststeuerung“ (PdZ, II, 357), beschreibt „wie sich der Mensch (...) spaltet.“

Er ‚verbirgt‘ seine Passionen‘, er ‚verleugnet sein Herz, er ‚handelt gegen sein Gefühl‘. Die augenblickliche Lust oder Neigung wird in Voraussicht der Unlust, die kommen wird, wenn man ihr nachgibt, zurückgehalten; und das ist (...) der gleiche Mechanismus, mit dem nun immer entschiedener durch Erwachsene (...) von klein auf in den Kindern ein stabileres ‚Über-Ich‘ gezüchtet wird. (PdZ, II, 372)

Wie weiter oben bereits angemerkt, wird in der panoptischen/nationalstaatlichen Gesellschaft „die Familie zum Hauptort der Disziplinarfrage nach dem Normalen und Anormalen“ (Ü+S, 277). Auch hier liefert wieder Elias ausführliche Begründungen für diese These. So wie sich „die meisten körperlichen Verrichtungen“ „'hinter die Kulissen' des gesellschaftlichen Verkehrs verlagert haben und die „Kleinfamilie als einzige legitime, gesellschaftlich-sanktionierte Enklave“ für alle diese Funktionen „übriggeblieben ist“ (PdZ, I, 222), so wird sie nun auch mit einer großen

90 „Man kann die Zivilisation des Verhaltens (...) nicht verstehen, ohne den Prozeß der Staatenbildung und darin jene fortschreitende Zentralisierung der Gesellschaft zu verfolgen“. (PdZ, II, 8)

Ausschließlichkeit über die ganze Gesellschaft hin zum primären Züchtungsorgan der gesellschaftlich geforderten Triebgewohnheiten und Verhaltensweisen für den Heranwachsenden. Solange das Maß der Zurückhaltung und Intimisierung noch nicht so groß ist und die Aussonderung des Triblebens aus dem gesellschaftlichen Verkehr (...) noch nicht so streng, fällt auch die Aufgabe der ersten Konditionierung noch nicht so stark Vater und Mutter zu. (PdZ, I, 259)

Je privater und intimer alle körperlichen Funktionen werden, desto stärker ist auch die Unterscheidung „zwischen den Seiten (...), die öffentlich (...) sichtbar werden dürfen, und jenen, die es nicht dürfen, die ‚intim‘ oder ‚geheim‘ bleiben müssen.“ (PdZ, I, 261) Die Familie als privatester Ort in der Gesellschaft wird primäre Konditionierungsinstitution und „Hauptort der Disziplinarfrage“ (Ü+S, 277). Ein Ge- und Verbot, das in dieser frühen „Form dem Kinde eingeprägt wird, erscheint (...) dem Erwachsenen als ein Gebot seines eigenen Innern und erhält die Form eines mehr oder weniger totalen und automatisch wirkenden Selbstzwanges.“ (PdZ, I, 189) Diesen Prägeprozess meint Foucault, wenn er den Menschen beschreibt als „Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er“ (Ü+S, 42). Elias spricht von der analogen „Kontroll- und Überwachungsapparatur in der Gesellschaft“ und „im Seelenhaushalt des Individuums“, von Selbstzucht, ‚self control‘, sogar von einer „Selbstzwang-Apparatur“ (PdZ, II, 327 ff.). Interessant ist auch seine These, dass die Verinnerlichung der Kontrolle und Überwachung erst möglich wird, weil sich im Seelenhaushalt des Individuums eine ähnliche funktionale Teilung vollzieht wie in der Gesellschaft. Wie in der Gesellschaft kommt es auch in der Seele zu einer immer feineren Differenzierung: Die Spaltung in Es, Ich und Über-Ich entwickelt sich. Auch das Es, das Unbewusste als Ort der Triebe, und das Über-Ich als „Apparatur der Selbstkontrolle, das Gewissen“ (PdZ, II, 325) haben demnach eine Genese. „Im Laufe dieses Prozesses wird, um es schlagwortartig zu sagen, *das Bewußtsein weniger triebdurchlässig und die Triebe weniger bewußteinsdurchlässig.*“

Ich- und Überichsteuerung auf der einen Seite, die Triebsteuerung auf der anderen Seite (...), erst mit der Herausbildung von weniger triebdurchlässigen Bewußteinsfunktionen erhalten die Triebautomatismen mehr (...) den Charakter des ‚Unbewußten‘ (...), nehmen die unmittelbar nach außen gerichteten, psychischen Funktionen den Charakter eines relativ trieb- und affektfreien, eines rationaler funktionierenden Bewußtseins an. (PdZ, II, 390)

Diese Selbstkontrolle wird nötig, denn je mehr sich gesellschaftliche Funktionen differenzieren, desto größer wird auch ihre Zahl und damit die Zahl „der

Menschen, von denen der Einzelne (...) beständig abhängt.“ Entscheidend ist, dass es sich dabei nicht

nur um eine bewußte Regulierung [handelt.] (...) ein Automatismus wird angezüchtet, als Selbstzwang, dessen er sich nicht erwehren kann, selbst wenn er es in seinem Bewußtsein will. Das Gewebe der Aktionen wird so kompliziert und weitreichend, die Anspannung (...) so groß, daß sich in dem Einzelnen neben der bewußten Selbstkontrolle zugleich eine automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur verfestigt, die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht (PdZ, II, 317).

Mit dem Abnehmen äußerer Ängste und Zwänge kommt es zu einer Zunahme von Neurosen, der Abdrängung der Triebe ins Unbewusste, der innerlichen Ängste. Schlagwortartig formuliert: Früher gab es Restriktionen, heute „Ängste vor der Durchbrechung der Restriktionen“ (PdZ, I, 332). Das Über-Ich entspricht dem Band, das der bereits zitierte Servan, Strafrechtsreformer und Justizbeamter, 1767 beschreibt:

Dieses Band ist um so stärker, als wir seine Zusammensetzung nicht kennen und es für unser eigenes Werk halten. Verzweiflung und Zeit nagen an Ketten aus Eisen und Stahl, sie vermögen aber nichts gegen die gewohnheitsmäßige Vereinigung der Ideen, sondern binden sie nur noch fester zusammen. Auf den weichen Fasern des Gehirns beruht die unerschütterliche Grundlage der stärksten Reiche.’

Elias’ Analyse, dass die funktionale Ausdifferenzierung gleichermaßen auf der sozio- und psychogenetischen Ebene stattfindet, zeigt sich so als eine alternative Beschreibung der Objektivierungs- und Subjektivierungsmechanismen, der Unterwerfung des Subjekts, bei Foucault. Das Spezifische der Machtverhältnisse in der panoptischen oder nationalstaatlichen Gesellschaft, dass die Macht nicht in einem Souverän lokalisiert werden kann und immer auch ‚von unten‘ kommt, ist in dieser Arbeit schon mehrfach aufgegriffen worden. ‚Von unten‘ meint eben auch ihre Verwurzelung in der Über-Ich-Apparatur und ihren Ursprung in der Familie.

An dieser Stelle noch eine kritische Anmerkung zu einem Artikel von Theresa Beck⁹¹, der sich so liest, als arbeite erst sie die widersprüchliche Dynamik heraus, dass der Rückgang privater Gewalt mit einer Steigerung staatlicher Gewaltpotentiale verbunden ist, mit der „fortschreitenden Perfektionierung von Distanzgewalt“. So stelle die „Vernachlässigung des Paradoxons der

91 T.H. Beck, Mehr als der Mythos vom Zivilisationsprozess. Warum es sich lohnt, Norbert Elias’ bekanntestes Werk neu zu lesen, a.a.O.

Gewaltkontrolle und dessen systematischer Effekte (...) den blinden Fleck der Elias'schen Analyse dar.“ Nach den hier erörterten Analysen und Zitaten ist ihre Aussage nicht nachvollziehbar, dass es sich lohne, Elias bekanntestes Werk zu lesen „obwohl (oder gerade weil?) das Werk in seiner Zentraussage am wenigsten zu überzeugen vermag“. Ganz im Gegenteil gibt es bei Elias zahlreiche Textstellen, in denen er das Paradox bzw. die Bedingtheit des Rückgangs persönlicher Gewalt und Zunahme zentralisierter, anonymisierter Gewalt deutlich herausstellt, und in denen er explizit schreibt, dass mit Pazifizierung die Abnahme physischer Gewalt gemeint ist, nicht aber Gewaltlosigkeit.

Zwar entstehen, „wenn sich ein Gewaltmonopol bildet, befriedete Räume“, gleichzeitig „übt der Mensch auf den Menschen nun in mannigfachen, anderen Formen Zwang und Gewalt aus“, Elias nennt Affairen, Intrigen und Kämpfe mit Worten als Beispiele. Wie gezeigt wurde, gibt es eine Zielverschiebung der Disziplinierung vom ‚Körper‘ auf die ‚Seele‘. Rohe, physische Gewalt verwandelt sich in den sanften Zwang „wirtschaftlicher Gewalt“. Drastisch formuliert Elias sogar, dass „das körperliche Quälen, die Gefangensetzung und die radikale Erniedrigung des Einzelnen zum Monopol einer Zentralgewalt geworden sind“. (PdZ, 320 ff.)

Wie weiter oben bereits dargestellt, hat Sicherheit, Stabilität ihren Preis.

2.3.8 Komparation: Fazit und Anschlüsse

Je mehr ich mich mit den von Foucault und Elias aufgeworfenen Begriffen und Thesen beschäftigte, desto mehr verstand ich, dass die vorliegende Arbeit für die Beantwortung meiner ursprünglich gestellten Frage ein Anfang ist, der mehr anregt als abschließt, vielleicht auch, weil die Machtkonzeption und die Machtanalysen in *Überwachen und Strafen* und *Über den Prozess der Zivilisation* auch für die beiden Autoren noch Vorarbeiten waren zu späteren Weiterentwicklungen und Neukonzeptionen ihrer Machttheorien. Im Rahmen dieser Arbeit, die schwerpunktmäßig eine vergleichende Auswertung der beiden Primärwerke ist, hatte ich daher kaum ein anderes Instrumentarium zur Verfügung als die Schärfung der Begriffe und Thesen beider Werke und das Zusammendenken spezifischer Wechselverhältnisse wie Macht-Wissen-Subjekt oder Sozio- und Psychogenese. Mit dieser Arbeit machte ich jedoch die Erfahrung, dass auch dieses Schärfen und Zusammendenken eine methodologische Funktion haben und als Analyseraster fungieren kann.

Dass meine Frage nach der Verbundenheit und Verantwortung von Emanzipierungsbemühungen mit und für gesellschaftliche Disziplinierungen nicht zuletzt eine Frage nach den Machtbalancen, nach "dem Verhältnis von Subjektivierungsprozessen zu Herrschaftsformen"⁹² ist, ist für mich durch die nachgezeichneten soziogenetischen und psychogenetischen Analysen deutlich geworden. Eine 'Naivität' in Bezug auf die Umsetzung von Befreiungs- und Ermächtigungsbewegungen wie beispielsweise der Kinderrechtsbewegung fällt mir heute schwerer, würde doch jede Aktivität auf der Ebene von „Rationalitäten und Technologien, Programmen und Institutionen“⁹³ aus meiner Sicht gleichermaßen eine Analyse auf der Metaebene erfordern, die versucht den Fragen nachzugehen: Welche Überwachungs-, Homogenisierungs-, und Selbstkontrollprozesse implizieren unsere Emanzipationsbemühungen, welche Hypothesen können wir zu der Verschiebung der Freiheits- und Machtrelationen der emanzipierten Individuen und Gruppen aufstellen, welche weiteren, latenten Funktionen erfüllen die Handlungen, auf welchen Prämissen beruhen sie, welchen Interessen dienen sie, welche ‚Rebound-Effekte‘ werden sie voraussichtlich mit sich bringen? Salopp gesprochen: Was ist der Preis von Macht und Freiheit?

So stellt sich mir als Ergebnis dieser Komparation und „zirkulären Dekonstruktion“ die Frage, mit welchen Instrumentarien (Kindheits-)WissenschaftlerInnen solchen Fragen empirisch nachgehen könnten? Wie geeignet wären beispielsweise die von Foucault und Elias später (weiter) entwickelten Konzepte der Gouvernamentalität und „das figurationssoziologische Konzept von Machtbalancen“⁹⁴?

Aussichtsreich klingt, was in der Einleitung zu *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* versprochen wird: Das Analysewerkzeug der *Gouvernamentalität* (ein Begriff, der in seiner Zusammensetzung "gouverner" und "mentalité" wiederum an Elias' Sozio- und Psychogenese erinnert: die Verflechtung des sozialen und des psychischen Systems) sei besonders zur Untersuchung der „Macht-Wissen-Komplexe“

92 Vgl. T. Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 8.

93 Vgl. Ebd. S. 22.

94 Vgl. Klaus Wolf (1999): *Machtprozesse in der Heimerziehung: eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung*. Münster: Votum. S. 110.

geeignet und dafür "wie Herrschaftstechniken sich mit ,Technologien des Selbst' verknüpfen."⁹⁵ Umgangssprachlich ausgedrückt: Wie kommt es dazu, dass das Subjekt letztlich will, was es soll?

Weiter heißt es in dieser Einleitung:

In ähnlicher Weise wie Norbert Elias (1976) interessiert sich Foucault^[96] also für jenen langfristigen Prozess der Herausbildung moderner Staatlichkeit und moderner Subjektivität [also der Korrelation von Psychogenese und Soziogenese]. Wie Elias' Begriff der Zivilisation erlaubt der Begriff der Regierung, Subjektivierung und Staatsformierung unter einer einheitlichen Perspektive zu untersuchen. Anders als bei Elias liegt Foucaults genealogischen Forschungen jedoch nicht eine allgemeine Theorie der Zivilisation bzw. die Annahme einer einheitlichen historischen Entwicklungslogik ("der Prozess") zugrunde, sondern die Analyse heterogener und diskontinuierlicher "Regierungskünste".⁹⁷

Die Gegenüberstellung von "einheitlicher Entwicklungslogik" vs. "diskontinuierliche Regierungskünste" hätte Elias vielleicht nicht gefallen, denn, so betonen es Baumgart und Eichener, vollziehe sich der Zivilisationsprozess nach seinem Verständnis nicht „unilinear, sondern in Schüben und Oszillationsbewegungen“: „Verflechtungsstrukturen entwickeln sich aus nichts anderem als aus Verflechtungsstrukturen.“⁹⁸ Während Foucault immerhin auch eine „Korrelationsgeschichte“ entwirft, die zwar einen naturalisierenden Kausalzusammenhang ablehnt, aber eben doch Zusammenhänge und Interdependenzen in den Blick nimmt, die nicht zufällig und nicht beliebig, aber kontingent sind.⁹⁹ Die Kontingenz historischer Prozesse impliziert das Fragen nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit. Heterogenität und Diskontinuität sollte also nicht gleichgesetzt werden mit dem Fehlen einer Entwicklungslogik¹⁰⁰, sondern nur mit einer Absage an unilineare und deterministische Vorstellungen.

95 Vgl. T. Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 8.

96 In den „Vorlesungen von 1978 und 1979 am Collège de France (...). Gegenstand dieser Vorlesungsreihe ist die 'Genealogie des modernen Staates'“. (Vgl. Ebd. S. 9 f.)

97 Ebd. S. 10.

98 Vgl. R. Baumgart; V. Eichener, a.a.O. S. 77 und 80 f.

99 „Dennoch sucht Foucault nach einer Art Logik, einer ‚Struktur‘, die dem Bewusstsein der Handelnden ebenso entgeht, wie sie zugleich ihr Wissen und Handeln erst ermöglicht und formt.“ (P. Sarasin, a.a.O. S. 56.) Und: „'Warum diese Ordnung und keine andere?' Von dieser Frage her hat Foucault seine Diskursanalyse entwickelt“ (Ebd. S. 65).

100 Weiter hinten schreiben Lemke et al. selbst, „der relationale Charakter politischer Rationalitäten“ bedeute nicht, „dass es sich dabei um ein (...) beliebiges Wissen handelt“, womit sie eine inhärente Logik andeuten. (Vgl. T. Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 20.)

In meiner Hypothese, dass gerade das Zusammendenken der Kernbegriffe und -thesen aus *Überwachen und Strafen* und *Über den Prozeß der Zivilisation* fruchtbare Forschungsperspektiven eröffnet, fühle ich mich jedoch bestärkt. Ohne es damals schon so formulieren zu können, sprach mich ganz besonders eben der genealogische Blick *beider* Autoren an, den beide sowohl akribisch-mikroskopisch als auch abstrahierend auf längere Zeiträume ausrichten können.

Gut übertragbar auf kindheitswissenschaftliche Grundannahmen scheinen mir die als „negativ“ und „positiv“ bezeichneten Komponenten der Analyseform der Gouvernamentalität:

Die negative verweist auf eine Denaturalisierungsstrategie, die den reifizierenden Gebrauch von Kategorien aufzeigt. Ziel dieser Operation ist es, vertraute Denkschemata und epistemologisch-politische Positivitäten infrage zu stellen. Der zweite – positive – Analyseschritt zeigt das historisch-spezifische Netz von Kräfteverhältnissen, Interessen und Strategien auf, das jene Evidenzen ermöglicht und stabilisiert hat. Hier geht es darum, die soziale Genese und die politischen Konsequenzen dieser ‚Konstruktionen‘ zu verfolgen.¹⁰¹

Die Komplementarität dieser beiden Komponenten ist ein wichtiger Schlüssel, um die scheinbare Antithese von Konstruktivismus und Materialismus zu unterlaufen - um nicht in die Falle jedes antithetischen Denkens zu laufen: „dass die Ablehnung ontologischer und essenzialistischer Konzeptionen selbst ontologisiert wird.“ Wenn ‚alles‘ konstruiert ist, außer dieser einen Wahrheit, dass ‚alles‘ konstruiert ist, würde diese selbst totalitär. Aus dieser Sackgasse versucht aus meiner Sicht schon die Genealogie (und eben Gouvernamentalitätsanalyse) heraus zu kommen, indem ontologische Fragen und Thesen durch genealogische ersetzt werden: Nicht *was* etwas ist, sondern *wie* etwas geworden ist, Voraussetzungen und Wirkungen eines Phänomens zu beschreiben. Anstatt in einen Disput über die Wahrheit oder Falschheit einer (sozialwissenschaftlichen) Konzeption zu geraten, sollten die „historischen und gesellschaftlichen Bedingungen (...), die sie ‚wahr‘ gemacht haben“ und die Folgen, die durch sie wahr gemacht werden, reflektiert werden.¹⁰² Wir betrachten Kategorien als Konstruktionen, die reale Konsequenzen (re-)produzieren.

101 Vgl. Ebd. S. 21.

102 Vgl. Ebd. S. 24.

Es ist sicherlich lohnend, wenn es mit der Gouvernamentalitätsanalyse eine systematischere Weise gibt, „das historisch-spezifische Netz von Kräfteverhältnissen, Interessen und Strategien“ freizulegen, das hinter dem Entstehen von Evidenzen, seien sie psychischer oder sozialer Natur, steht. Eine Arbeit, die Foucault und Elias freilich auch dezidiert leisten wollten und leisteten: Stets lenkten sie den Blick auf die performative Ebene, darauf wie wir Wahrheit herstellen: Interessant oder begründbar ist also nicht, ob es (k)eine Wahrheit(en) gibt, sondern wie unsere Wahrheiten entstanden sind und was wiederum in ihrer Folge nun entsteht.

Anregend ist das zur Verdeutlichung gewählte Beispiel der „Diskussion um die ‚Risikogesellschaft‘“, in der die Gouvernamentalitätsstudien die Position vertreten, „dass gesellschaftliche Risiken nicht einfach ‚existieren‘ oder durch die Ausbreitung technologischer Großgefahren sprunghaft angestiegen sind.“ Real sei jedoch ihre „soziale Problematisierung“ und die Folge, dass sich „auf der Grundlage dieser Risiko-Rationalität (...) mögliche Subjekte von Interventionen bestimmen und Gegenstände wie Grenzen ‚legitimen‘ Handelns festlegen lassen“. Diese „Regierung der Risiken“ lässt sich in „so unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen wie der Sozialarbeit, der Gesundheitsvorsorge, der Unfallprävention und der Verbrechensbekämpfung“¹⁰³ – und – so meine Überlegung – eben auch bei der KRK analysieren. Ein in den Kindheitswissenschaften häufiger diskutiertes Beispiel für die Naturalisierung von Normen und Rationalitäten und die Legitimierung staatlicher Interventionen ist das ‚Risiko der Kindeswohlgefährdung‘ und die damit einhergehende Dominanz des Kinderschutz-Gedankens – nicht selten auf Kosten der Beteiligungsrechte.

Noch eine Anmerkung zur Argumentation von Lemke et al. für die „Erweiterung des analytischen Instrumentariums“ auf die Gouvernamentalitätsanalyse, die aus meiner Sicht auf einer zu einseitigen Rezeption von *Überwachen und Strafen* beruht: Lemke et al. gehen davon aus, dass bei Foucault bis „hin zu *Überwachen und Strafen* und *Der Wille zum Wissen*“ der „Akzent der Genealogie (...) allein auf dem Körper und seiner disziplinären Zurichtung“ gelegen habe, „ohne den umfassenden Prozessen der Subjektivierung Beachtung zu schenken.“¹⁰⁴ Eine

103 Vgl. Ebd. S. 21 f.

104 Vgl. Ebd. S. 8.

Interpretation, die auch der Einschätzung von Markus Rieger-Ladich widerspricht, der vier Jahre später schreibt, *Überwachen und Strafen* sei der „Text, der die Subjektivierung am gründlichsten analysiert und in ihrer Bedeutung am nachdrücklichsten herausstellt“ (205). Foucault wird häufig als der Philosoph bezeichnet, der die Disziplinierung des Körpers beschrieben habe. Genauer betrachtet, erscheint sein Konzept der Disziplinierung jedoch als spiralförmiger Vorgang, in dem die Dressur des Körpers als Medium für die tiefe Verinnerlichung oder Einschreibung der Normen in die Seele dient. Erst die verinnerlichten Normen ermöglichen das produktive, effiziente Disziplinarindividuum. In diesem Sinne ist die Seele Ziel und Sitz der Disziplinierung, aber nicht sie erbringt die Arbeitskraft, sondern der Körper ist Produktionskraft und somit im Zentrum der Disziplinarmaßnahmen, die Seele interessiert nur, insoweit sie Unterwerfungsinstrument und „Gefängnis des Körpers“ ist. (Vgl. Ü+S, 25, 37, 166, 174 f.)

Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er. Eine ‚Seele‘ wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selber ein Stück der Herrschaft ist, welche Macht über den Körper ausübt. Die Seele: Effekt und Instrument einer politischen Anatomie. Die Seele: Gefängnis des Körpers. (Ü+S, 42)

Obwohl also meines Erachtens das analytische Potential der Kernbegriffe wie Subjekt, Macht, Disziplinierung auch schon bei einer primär werkimmanent verfahrenen Rekonstruktion von *Überwachen und Strafen* deutlich wird, war eine Weiterentwicklung und Präzisierung des methodologischen Instrumentariums (über die Bereitstellung von Begriffen und Thesen als Analyseraster hinaus) zweifellos wichtig und wünschenswert, „um dem Verhältnis von Subjektivierungsprozessen zu Herrschaftsformen angemessen nachgehen zu können.“¹⁰⁵ Dies ist aus meiner Sicht eine der spannendsten Fragen, die sich aus der beschriebenen Relationalität und Komplexität der Macht, der Verflochtenheit des Macht/Wissen-Komplexes, der Komplementarität von Sozio- und Psychogenese ergeben. Wie weiter oben beschrieben, wären hier die Ansatzpunkte zu finden, wie das Zugleich von Urhebererschaft und Unterwerfung – zeitweise – zu durchschauen und zu irritieren wäre, oder zumindest „nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden.“¹⁰⁶

105 Vgl. Ebd. S. 8.

106 Michel Foucault (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve. S. 12.

3 Impulse für die Kindheitswissenschaften

Was bringt die Übertragung der dargestellten Thesen und Kategorien auf die Kindheitswissenschaften zum Vorschein? Kann ich die anfangs formulierten Bewertungen jetzt, nach der Analyse der Basis- und Lektüre der Sekundärliteratur, fundierter begründen oder plausibilisieren? Konnte ich mein Erkenntnisinteresse befriedigen? Aus meiner Sicht konnten durch das Zusammendenken der eliaschen und foucaultschen Begriffe und Thesen Erkenntnisse erarbeitet werden, die verstärkt in „KiWi“-Diskussionen und Literaturempfehlungen reflektiert werden sollten.

Nun, nachdem ich *Über den Prozeß der Zivilisation* gelesen habe, kann ich sagen, dass ich Norbert Elias „als einen der größten Soziologen des 20. Jahrhunderts“¹⁰⁷ in dem im Bachelor-Studiengang bearbeiteten Lehrbuch *Theorien der Sozialisation* von Franzjörg Baumgart¹⁰⁸ vermisste. Ich würde mir wünschen, dass er ergänzend zu den hier ausführlich vorgestellten Durkheim, Parsons, Mead, Habermas und Bourdieu ebenfalls im Seminar bearbeitet würde. Nun, nachdem ich einige Sekundärliteratur gelesen habe, die sich direkt mit den Theorien von Foucault beschäftigt, kann ich sagen, dass ich manches davon zumindest für den Masterstudiengang empfehlenswert fände, wie beispielsweise Ricken, Rieger-Ladich, Balzer, Weber, Maurer, Bröckling, Lemke et al.

Thesen und Theorien, die aus meiner Sicht diskutiert werden sollten, betreffen insbesondere die Frage nach Identität oder Pluralität des Subjekts; Universalität sowie das Zugleich von Homogenisierung und Differenzierung – beispielsweise im Feld der Diversity/Queer Studies. Wichtig wäre die Diskussion scheinbarer Widersprüchlichkeiten als Relationalitäten wie die von Autonomie und Heteronomie, die sich beispielsweise in der Verschiebung äußerer Restriktionen zu inneren Selbstkontrollen und -disziplinierungen zeigt, und somit alle Emanzipierungsprozesse begleitet. Zur Begrifflichkeit des Subjekts und dem für die Kindheitswissenschaften charakteristischen Wunsch, das Kind als solches zu kategorisieren, um mit anwaltschaftlichem Handeln (advocacy) dessen

¹⁰⁷Vgl. R. Baumgart; V. Eichener, a.a.O. S. 29.

¹⁰⁸F. Baumgart (Hrsg.) (2004): a.a.O.

Handlungsmacht, Autonomie zu vergrößern, sollen daher einige Anregungen formuliert werden.

3.1 Impulse zum Subjekt

Meine Hypothesen in Bezug auf ein weitgehend ungebrochenes Subjekt- und Aufklärungsverständnis in den Kindheitswissenschaften müssten, um wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, anknüpfend an diese Arbeit in empirischen, systematischen Analysen kindheitswissenschaftlicher und kinderrechtlicher Dispositive belegt werden. In der Sekundärliteratur fand ich jedoch eine fast gleichlautende These aus erziehungswissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die sich - vorausgesetzt mensch spricht den Erziehungs- und Kindheitswissenschaften eine gewisse Ähnlichkeit in normativen Werten und emanzipatorischen Ansätzen zu - übertragen ließe:

Die pädagogisch oft ungebrochen betriebenen ‚Illusionen von Autonomie‘ (...) führen (...) zu einer Blindheit gegenüber Machtprozessen, die das, was pädagogisch getan wird oder werden soll, geradezu hinterrücks gegen die Beteiligten verkehrt.¹⁰⁹

In der Pädagogik wurde Foucault aus Sicht der AutorInnen – „bis Anfang der 1990er Jahre“ zu wenig zur Kenntnis genommen oder stieß sogar „auf mal mehr, mal weniger vehemente Abwehr. Diese verdankte sich der spezifischen Verknüpfung der Pädagogik mit dem Projekt der Moderne und ihrem Glauben an das souveräne autonome Subjekt“. Auch in den Kindheitswissenschaften wird die „Foucault’sche Kritik des abendländischen Subjektdenkens“ nicht explizit thematisiert.¹¹⁰

Im kindheitswissenschaftlichen Sprachgebrauch werden Kinder als Subjekte bezeichnet und sollen als ‚Seiende‘, als ‚beings‘ und nicht ‚becomings‘ gesehen werden. In gewissem Sinne passt das zur Logik einer Gesellschaft, in der auch Erwachsene nicht als ‚becomings‘ gesehen werden (dürfen) und in der das Verlangen nach Identität tief verankert ist, wogegen Foucault in seinem Leben und Werk leidenschaftlich kämpfte.¹¹¹ So wird ein ‚being‘ zu werden, zur

109 Vgl. Kammler et al., a.a.O. S. et al. A.a.O. S. 409.

110 Ebd. S. 409.

111 „Man frage mich nicht, wer ich bin und man sage mir nicht, ich solle der gleiche bleiben: das ist eine Moral des Personenstandes; sie beherrscht unsere Papiere.“ (Michel Foucault: Archäologie des Wissens. In: M. Foucault (2008): a.a.O. S. 492.) In diesem Sinne bezog er seine analytischen Erkenntnisse auch auf sich selbst: „Er wollte nicht ‚jemand‘

angestrebten – und einzigen – Perspektive, zur ‚Vision‘. Das anwaltschaftliche Eintreten der Kindheitswissenschaften für die Gleichstellung der Kinder als Seiende könnte daher modifiziert werden in einen Appell, Erwachsene und Kinder gleichermaßen als Werdende, Lernende, Sich-Entwickelnde zu betrachten. Das kindheitswissenschaftliche Profil würde sich, unter anderem, durch die Grundhaltung auszeichnen, immer wieder dieses Menschenbild zu reflektieren. So war es beispielsweise in der stationären Kinder- und Jugendhilfe, in der ich tätig war, fraglos, dass es im Falle unterschiedlicher Realitätsbeschreibung nur die Kinder sein konnten, die sich irrten bzw. logen. Dass auch Erwachsene lügen, Fehler machen, Schwächen haben und lernen können und müssen, durfte als Gedanke nicht zugelassen werden. Ist ein solches Autoritätsverständnis zwingend nötig, um Kindern die Orientierung und Sicherheit zu geben, die sie brauchen? Welche normative Ordnung, welche Rationalitäten liegen ihm zugrunde?

Elias betont einen weiteren Aspekt: Der Begriff des Subjekts oder Individuums verstarke die Vorstellung eines Menschen, „der ganz allein und für sich dasteht“ (PdZ, I, LIII). Eine Vorstellung, die sich erst oder zunehmend, „etwa von der Renaissance an, in europäischen Gesellschaften“ entwickelt habe. Für diese sei es charakteristisch, daß das geozentrische Weltbild (...) bestenfalls in den Bereichen des unbelebten Naturgeschehens einem Weltbild wich, das (...) ein höheres Maß von Selbstdistanzierung, ein ‚Sich-selbst-aus-dem-Zentrum-rücken‘, verlangte. Im Denken der Menschen über sich selbst wurde das geozentrische Weltbild weitgehend in einem egozentrischen aufgehoben. (PdZ, I, LII f.)

In ähnlicher Weise suggeriert der Begriff ‚Individualisierung‘ uns heute das (Selbst-)Bild eines selbstbestimmten, kreativen, emanzipierten Individuums und verdeckt, dass wir ebenso homogenisierte, sozialisierte Produkte sind. Weil sich die Affekt- und Kontrollstrukturen und somit ‚der Mensch‘ grundlegend verändert haben und wohl weiterhin verändern werden, plädiert Elias dafür, das „Einzelmenschenbild“ (PdZ, I, L) endgültig abzulegen. Das Einzelmenschenbild impliziert einen autonomen Kern, eine statische Identität und verschleiert die existentielle Verflochtenheit in einer spezifischen Gesellschaft.

Elias‘ Impuls wäre also, zu diskutieren, ob der Begriff Subjekt nicht besser ersetzt werden sollte durch Vorschläge wie „Figuration“ oder „Pluralitäten“, denn

sein, sondern ‚ein anderer werden‘“ (Kammler et al. a.a.O. S. 1.)

Menschen kommen, „wenn man es einmal so ausdrücken darf, nur als Pluralitäten, nur in Figurationen vor.“ Begriffe durch die „das Bild des Menschen als einer ‚offenen Persönlichkeit‘“ transportiert würde, seine „Angewiesenheiten“ und „Interdependenzen“. (PdZ, I, LXVII)¹¹² Elias formuliert hierzu „eine Art von ‘soziogenetischem Grundgesetz’“¹¹³, nach dem „das Individuum während seiner kleinen Geschichte noch einmal etwas von den Prozessen [durchläuft], die seine Gesellschaft während ihrer großen Geschichte durchlaufen hat.“ (PdZ, I, LXXIV f.) Geht man von einer solchen Verflechtung der Psychogenese mit der Soziogenese aus, wird deutlich, dass Ratio und Moral oder eben Selbst- und Fremdzwänge, Affekt- und Triebkontrolle in unterschiedlichen Gesellschaften ganz unterschiedlich sein müssten. Erst in Folge einer Homogenisierung können weltweit einheitliche Codes entstehen.

Dies ist ebenfalls Kern der Kritik an dem „Neuen Paradigma“ der Agency der Kindheitssoziologie und der Childhood Studies, die in dem Buch *Reconceptualising Agency and Childhood. New perspectives in Childhood Studies*¹¹⁴ entfaltet wird. Das Konzept der Agency plädiert für ein Kindbild, in dem Kinder als „independent social actors“ betrachtet werden, und war „kritische Reaktion“ auf „Entwicklungsparadigma“ und „Erwachsenenzentrierung“, die bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts in Wissenschaft und Forschung maßgeblich waren. Auch das politische System sollte beeinflusst und die „social emancipation“ der „marginalisierten“ Gruppe der Kinder forciert werden.¹¹⁵

112 So wie ich in dieser gesamten Arbeit immer wieder von Subjekt oder Mensch schrieb und schreibe, verwendet jedoch auch Elias unzählige Male das Wort ‚Mensch‘ im Singular. Ein Experiment, ‚Mensch‘ oder ‚Subjekt‘ durch ‚Individuum-Gesellschaft-Komplex‘ oder ‚Pluralitäten‘ zu ersetzen, gab ich schnell wieder auf. Die Starrheit und Beharrungskraft unserer Sprache liegt sicherlich auch in ihrer Vertrautheit und darin, dass wir uns in ihr vertraut fühlen wollen. Eine autoritäre Verordnung wäre auch weder im eliaschen noch foucaultschen Sinne, führt doch jede Bewegung auch ihre Gegenbewegung mit sich oder verkehrt sich gar in ihre vermeintliche Antithese, wie in dieser Arbeit mehrfach dargestellt.

113 Weiter hinten im Buch heißt es „soziologenetisch“. (PdZ, I, 330)

114 Florian Esser; Meike S. Baader; Tanja Betz; Beatrice Hungerland (Hrsg.) (2016): *Reconceptualising Agency and Childhood. New perspectives in Childhood Studies*. New York: Routledge.

115 Vgl. Florian Esser; Meike S. Baader; Tanja Betz; Beatrice Hungerland: *Reconceptualising agency and childhood. An introduction*. In: Esser et al. A.a.O. S. 2 f. Übersetzungen P.B.

Das Neue Paradigma impliziert theoretische Annahmen über die Ontologie des Kindes; die politische Verpflichtung, die Perspektiven und Erfahrungen von Kindern wahrzunehmen, sie zu Wort kommen zu lassen, und gegen die strukturelle Ungleichheit

In den letzten Jahren regt sich jedoch Kritik an diesem Neuen Paradigma, dem nun seinerseits vorgeworfen wird, dass es letztlich „substantialistisch und anthropologisch“ sei. Dem Konzept des Kindes als verletzlich, unmündiges Entwicklungswesen sei schlicht das Konzept des Kindes als Akteur entgegengesetzt worden, das sich somit auf der gleichen ontologischen Ebene befinde. „In the end they are all competent actors, whose natural agency is waiting to be discovered during the research process (...), or may come to light via political participation projects.“¹¹⁶ Wie weiter oben angedeutet, könnte der „worldview in which the masculine and autonomous subject is treated as the gold standard“ Motiv oder Hintergrund sein, dass nicht „all people, including adults“ als „interlinked, interdependent and reliant“ betrachtet werden, sondern Kinder an den „gold standard“ angepasst werden sollen.¹¹⁷ Der Vorschlag von David Oswell, Kinder „as a complex social collectivity“¹¹⁸ in die Diskussion zu bringen erinnert an N. Elias' Begriffe der „Pluralitäten“ oder „Figurationen“. Es ist dieser Gedanke, der auch in der foucaultschen Kritik des Subjekts steckt: Es ist die Kritik des „Subjekts der Identität“.¹¹⁹

3.2 Impulse zu universellen Werten

Weitergedacht führt dies zu der Frage, ob nicht mit der KRK (wie mit allen multilateralen, internationalen Kodizes) eine spezifische Individuum-Gesellschaft-Verflechtung für alle Menschen verallgemeinert und verstärkt werden soll? Setzen Normen und Werte, die für jedes Individuum universell gelten, nicht die Annahme eines von der Gesellschaft getrennten Einzelmenschen voraus? Diesen Gedanken im Kopf behaltend, sieht man alle weiteren ‚Universalien‘, Begriffe wie ‚Vernunft‘, ‚Mündigkeit‘, ‚Freiheit‘, ‚Glück‘, ‚Würde‘, als Ausdruck der eigentümlichen Trennung von Individuum und Gesellschaft. Foucaults und Elias' genealogische Analysen legen stattdessen den „relationalen Charakter“ - soziokulturell und soziohistorisch - dieser „Rationalitäten“ frei.¹²⁰ „Demnach lässt sich die

zu kämpfen sowie einen bestimmten methodologischen Zugang: qualitativ, ethnografisch. (Vgl. David Oswell: Re-aligning children's agency and re-socialising children in *Childhood Studies*. In: Esser et al. a.a.O. S. 21.)

116 F. Esser et al. In: Esser et al. A.a.O. S. 6.

117 Vgl. Ebd. S. 8.

118 Vgl. D. Oswell, a.a.O. In: Esser et al. a.a.O. S. 20.

119 W. Schmid, a.a.O. S. 381.

120 Vgl. Thomas Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 20.

Genealogie als eine Historisierung dessen begreifen, was bisher keine Geschichte hatte“.¹²¹

Interessanterweise wird in vielen Materialien zu Menschenrechten und Menschenrechtsbildung als selbstverständliche Prämisse, wie ein Axiom, wie ein nicht anders denkbare (Natur-)Gesetz die gegenseitige Bedingtheit von Menschenrechten - Demokratie - Frieden - Würde konstatiert.¹²² „Menschenrechte und Demokratie bedingen einander.“¹²³ Erst „durch [die Menschenrechte] werden elementare Standards gesetzt, ohne die ein Mensch nicht in Würde leben kann.“¹²⁴ Bei Hans Jörg Sandkühler kommt auch der Staat als notwendige Voraussetzung hinzu: So könne „„richtiges‘ (gerechtes) positives Recht (...) nur im Staat bzw. in Staatengemeinschaften durchgesetzt werden“¹²⁵:

Verhältnisse in denen - frei von Armut, Furcht und Not - ‚jeder seine wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte sowie seine politischen und bürgerlichen Rechte genießen kann‘ (...) setzen (...) den Staat als demokratischen, menschenrechtlich verfassten Rechts- und Sozialstaat voraus (...).¹²⁶

Die Ansprüche lassen an Glorifizierung denken: Menschenrechtsbildung sei „unabdingbar (...) für den Frieden“ und dafür, dass „jede Frau, jeder Mann und jedes Kind (...) ihr volles menschliches Potential entwickeln können“.¹²⁷

Hier zeigen sich Fortschrittsglaube und Aufklärungsoptimismus noch ungebrochen im Glauben an die Kraft der Menschen- und Kinderrechte. Es gibt keinen Zweifel, dass diese Form von Gesellschaft (Demokratie) notwendigerweise die fortgeschrittenste und beste sei und dies sogar für alle Zeiten, insofern ein

121 Kammler et al. A.a.O. S. 255.

122 Vgl. Jost Stellmacher; Gert Sommer; Elmar Brähler (2006): Menschenrechte – Paradoxien einer bahnbrechenden Idee. URL: <https://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=0422> [21.09.2018].

123 Deutsches Institut für Menschenrechte (2009): Compasito. Handbuch zur Menschenrechtsbildung mit Kindern. Berlin. S. 238. Stattdessen zeigt eine Beschäftigung mit den Menschenrechtsverletzungen: Menschenrechte sind in Demokratien – genauso wie in anderen Herrschaftsformen – nicht per se gegeben, sondern ihre Verletzung und der Kampf um sie hat nur andere Formen.

124 Ebd. S. 15.

125 Zum Verhältnis Bürgerrecht und Nationalstaat vergleiche auch Kapitel 3.3.2.2. Kindchenmechanismus.

126 Hans Jörg Sandkühler (2010): Neun Erläuterungen zur Universalität der Menschenrechte und zum Kulturrelativismus. Bremen. URL: <https://www.unesco-phil.uni-bremen.de/texte/Bremen%202010%20Gymnasium%20Horn%20MR.pdf> [26.11.2019].

127 Vgl. Stellmacher, Jost; Sommer, Gert (2007): Menschenrechtsbildung – eine gesellschaftspolitische Aufgabe. URL: <https://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=0502> [30.09.2019].

würdiges Leben eben in einer anderen Gesellschaftsform nicht denkbar wäre. Niemand scheint den Anspruch irritierend zu finden, dass ein in der Menschheitsgeschichte so junges, sich noch „im Stadium der frühen Kindheit“¹²⁸ befindliches Konzept das einzig mögliche sein sollte, damit Menschen in Frieden und Würde zusammen leben können. Im Prinzip trifft hier Elias' Kritik

theoretischer Modelle (...), wie sie im 19. Jahrhundert von Männern, wie Comte, Spencer, Marx, Hobhouse und vielen andern ausgearbeitet wurden (...), die primär durch ihre politisch-weltanschaulichen Ideale und bestenfalls sekundär durch ihre Sachbezogenheit bestimmt waren. (...) Dazu gehörte vor allem der Glaube, daß die Entwicklung der Gesellschaft notwendigerweise eine Entwicklung zum besseren, eine Veränderung in der Richtung des Fortschritts sei. (PdZ, I, XXIV)

Elias macht deutlich, dass solche Theorien immer interessengeleitet sind und auch die Wissenschaft bestimmten Zeitgeisten folgt.

Führten im 19. Jahrhundert spezifische Vorstellungen von dem, was sein soll oder was man wünschte (...) zu dem Zentralinteresse an dem Werden, (...) so führen im 20. Jahrhundert andere Vorstellungen, von dem, was sein soll oder was man wünscht (...) zu dem betonten Interesse (...) an dem Dasein, an dem Zustand der Gesellschaft, wie sie ist. (PdZ, I, XXVII)

Elias wirbt für „ein besseres Verständnis der Struktur solcher Prozesse selbst“, um sich „von dem Primat der gesellschaftlichen Ideale und Glaubensdoktrinen in dem theoretischen Rahmenwerk der soziologischen Forschung“ emanzipieren zu können.

Denn man kann erst dann hoffen, soziologische Erkenntnisse zutage zu fördern, die sachgerecht genug sind, um bei der Bewältigung der akuten gesellschaftlichen Probleme vonnutzen zu sein, wenn man aufhört, vorgefaßten Vorstellungen von dem, was die Lösung dieser Probleme den eigenen Wünschen entsprechend sein soll, (...) den Vorrang vor der Untersuchung dessen, was ist, zu geben. (PdZ, I, XXVIII)

Anders als in den Texten zu Menschenrechten und Demokratie, sollten, laut Elias, Prozesse möglichst wertfrei beschrieben und nicht verschiedene Phasen des Prozesses, also ein Früher und Später als 'Fortschritt', Verbesserung, vernünftiger bewertet werden. Stattdessen sind konkrete, beobachtbare Strukturveränderungen zu beschreiben, welche notwendigerweise auch die Veränderung von Funktionen, Institutionen, Normen und Verhalten mit sich

128 Compasito, a.a.O. S. 19.

bringen. All diese Variablen sind in einer ständigen Wechselwirkung und (re-)produzieren sich.

Bedenkenswert sind Elias' und Foucaults Gedankengänge zur Normalisierungsmacht von ‚Gleichheit‘. In der Feudalzeit ist es

die natürliche und selbstverständliche Ordnung der Welt, daß die Krieger, die Edlen Muße haben, sich zu vergnügen, und daß die anderen für sie arbeiten. Es fehlt die Identifizierung von Mensch und Mensch. Es gibt nicht einmal am Horizont dieses Lebens die Vorstellung, alle Menschen seien 'gleich'. (PdZ, I, 289)

Ein beachtenswerter Ausdruck: „die Identifizierung von Mensch und Mensch“, der nochmals deutlich macht, dass auch ‚der Mensch‘ und alle unsere mit ihm verbundenen Vorstellungen eine Genese haben und wir eine Genealogie der Menschenrechte schreiben können.¹²⁹ Elias verweist auf noch einen interessanten Aspekt dieses Prozesses, in dem „alle Menschen um einige Stufen gleichwertiger“ werden: Wenn die gleichen Ge- und Verbote für alle gelten, dann erscheinen diese noch leichter als Naturgesetzmäßigkeiten und – nach der Verinnerlichung mittels Erziehung – „als Gebot seines eigenen Innern“. (PdZ, II, 403)

Es gibt in der Geschichte also zunächst eine gewisse Homogenisierung, die Einführung der „formellen Gleichheit“, in die wiederum, zur Unterscheidung, Differenzen eingeführt werden:

Die Macht der Norm hat innerhalb eines Systems der formellen Gleichheit so leichtes Spiel, da sie in die Homogenität, welche die Regel ist, als nützlichen Imperativ und als präzises Meßergebnis die gesamte Abstufung der individuellen Unterschiede einbringen kann. (Ü+S, 237)

Wie in allen Gesellschaften gibt es auch im ‚System der Gleichheit‘ Abgrenzungs- oder Distinktionsmittel, sie verändern lediglich ihre Form. Wie Elias herausarbeitete, sind auch Verhaltensregeln, moralische Gebote zunächst vor allem Distanzierungsformen, um die unteren Schichten auf Abstand zu halten. Distinktionsmittel wandeln sich wie die Gesellschaften, in denen sie gelten. (S. PdZ, I, 152 ff., 237, 289) ‚Verallgemeinerbar‘ sind sie somit nur in bestimmten

¹²⁹ Die Idee, dass diese Rechte jedem Menschen zustehen, ungeachtet seiner ethnischen oder sozialen Herkunft, Geschlecht, Religion u.a., also ‚universell‘ sind, und auch nicht verloren oder verwirkt werden können, ungeachtet der Taten eines Menschen, sondern ihm Kraft seines Menschseins zustehen, solange er oder sie lebt, also ‚unveräußerlich‘ sind, ist noch relativ jung. „Bis zum achtzehnten Jahrhundert verfügte keine Gesellschaft, Zivilisation oder Kultur, weder in der westlichen noch in der übrigen Welt, über eine auf breiter Ebene akzeptierte Praxis oder Vision unveräußerlicher Menschenrechte.“ (Compasito, a.a.O. S. 15.)

Kontexten. Foucault formuliert es so: „Um das System der Moralität einer Gesellschaft zu verstehen, muss man die Frage stellen. Wo ist das Vermögen?“¹³⁰ So gesehen würde die „Homogenität“ erst eine spezifische Diskriminierung hervorbringen. Die Diskriminierung oder Unterscheidung wird, wie alles im Prozess der Zivilisation, immer feiner ausdifferenziert. Die Differenzierung betraf und betrifft auch die Kinder: Berühmt ist Aries „Entdeckung der Kindheit“, in dem hier als Transformationszeit beschriebenen Zeitraum, nach der Kinder nicht mehr als kleine Erwachsene betrachtet wurden. Seit etwa den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts werden Kinder schließlich als Akteure identifiziert.

Der Impuls aus diesen Überlegungen wäre, die Rationalitäten und Technologien der Menschen- und Kinderrechte auf ihren möglichen „objektivistischen Anspruch“ zu untersuchen, „um sie selbst in das Feld der Machtverhältnisse einzuordnen.“¹³¹ Für mich ist der der Gedanke von Bedeutung, dass Menschen-/Kinderrechte kein unumstößliches, für alle Zeiten fertiges Gebilde sein können, losgelöst von Geschichte und jeweiligen Machtinteressen, unter denen sie ausgerufen wurden. Ebenso fehlte mir in meinen Studieninhalten eine Diskussion der Humanwissenschaften als „Instrumente einer zugleich Disziplinierung bedeutenden Befreiung“¹³², die nicht aus einem reinen, zweckfreien Interesse am Wissen entstanden, sondern ihre Genese in einer der „neuen wissenschaftlichen Disziplinen [haben], die der Pflege und der genauen Kontrolle der Bevölkerung dienen sollen“. Sie sind damit Bestandteil der „Bio-Politik“, die nach Foucault im 17. Jahrhundert nach dem Ende des Feudalismus entstand, und mit der „die Aufrechterhaltung des Lebens sowie das Wachstum und die Gesundheit der Bevölkerungen zu einer zentralen Angelegenheit des Staates“ werden.¹³³ Mit dieser Herkunft sollten sich Studiengänge wie die *Kindheitswissenschaften* oder *childhood studies* auseinander setzen und ihre Funktion als biopolitische Instrumente in einem Macht/Wissen-Komplex reflektieren.

130 Michel Foucault (2015): a.a.O. S. 156.

131 Vgl. Thomas Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 21.

132 Vgl. W. Welsch, a.a.O. S. 143.

133 Vgl. Marc-Christian Jäger (2001): Michel Foucaults Machtbegriff. URL: <http://www.die-grenze.com/index.html?> [08.10.2019].

3.3 Impulse zu Emanzipation und Disziplinierung

In der Komparation konnte gezeigt werden, dass die in der Einleitung als zentrale Vorannahme bezeichnete These, dass „jedes naive Emanzipationsdenken (...) Emanzipation betreibend, Disziplinierung bewirkt“ als Grundfigur an vielen Orten des eliaschen und foucaultschen Theoriegebäudes auftritt. Kategoriale Begriffe für diese Grundfigur könnten sein: Eine zweifache Bewegung, Ensemble, Komplementarität, Dialektik, Paradox, Januskopf, Rebound-Effekt.

Elias schildert ein Beispiel: „Je größer der Landbesitz [der Karpetinger] wird, (...) desto nachdrücklicher macht sich auch die Gegenbewegung bemerkbar (...) die Tendenz zur Dezentralisierung“. (PdZ, II, 180) Die Formel dieser Figur, ‚je – desto‘, kann in verschiedenen Formen auftreten, beispielsweise: Je stärker x versucht wird zu vermeiden, desto mehr wird es hervorgebracht. So scheint es paradox: Obwohl elektrische Geräte immer stromsparender werden, steigt unser Stromverbrauch kontinuierlich. In der Ökonomie ist diese Dynamik als ‚Effizienz-Falle‘ und ‚Rebound-Effekt‘ bekannt. Klarer wird der Zusammenhang, wenn man hier, wie Foucault, das ‚gerade weil‘ einsetzt: Nicht ‚obwohl‘ sondern gerade weil die Technik immer besser und sparsamer wird, steigt der Energieverbrauch.¹³⁴ Gerade weil ein immer größeres Gebiet unter einer einheitlichen Herrschaft integriert wird, kommt es innerhalb des Gebietes zu neuen Differenzierungen und Interdependenzen.

Foucault schildert als Beispiel die „Strenge des Gesetzes (die allerdings von den Geschworenen nicht immer voll durchgesetzt wurde, gerade weil sie exzessiv erschien)“ (Ü+S, 19), woraufhin die Reformer die Idee entwickelten, dass „eine in ihren Gewaltanwendungen gemäßigte Justiz wirksamer sei, da sie vor ihren eigenen Konsequenzen nicht zurückzuweichen brauche“, und häufiger in Gang gesetzt werden könne. (Ü+S, 98)

Die Figur offenbart zwei scheinbar widersprüchliche Entwicklungen als Aspekte der gleichen Logik: Sie sind nicht Antithesen, sondern Relationen. Oder genauer: Jede Antithese ist eine Relation. So lesen sich Foucaults Beschreibungen häufig wie zwei scheinbar widersprüchliche Entwicklungen der Moderne: das zurechnungsfähige Subjekt und der passive Konsument: Das bürgerliche Subjekt beschreibt sich als Subjekt, Akteur, Gestalter und Verantwortlicher einerseits;

¹³⁴ In der Logik des Kapitals ist vermutlich ein Rückgang des Energieverbrauchs auch nicht wünschenswert.

andererseits hat es sich über die verinnerlichten Disziplinen und Werte der modernen Gesellschaft zu einem sich (für die Logik des Kapitals) stetig optimierenden Disziplinarindividuum entwickelt. *Gerade weil* das bürgerliche Subjekt die Verantwortung übernimmt und sich mit Werten und Effekten identifiziert, kann es gegen diese nicht auf eine Weise rebellieren wie gegen repressive, von außen kommende Unterwerfungstechniken. *Gerade weil* das bürgerliche Subjekt an die Theorie des Subjekts glaubt, spielt es eine bedeutende Rolle bei der Aufrechterhaltung der Disziplinargesellschaft. (Vergleiche dazu auch das folgende Kapitel.)

Das Ensemble von Homogenisierung und Diskriminierung ist schon mehrfach in dieser Arbeit dargestellt worden. *Gerade weil* sich „alle sozial gleicher“ (PdZ, I, 189) und „gleichwertiger“ werden, wird die Distinktion, die Individualisierung, die Differenzierung der Identitäten ebenfalls stärker. Ein anderes bereits geschildertes Beispiel ist Foucaults These zu dem scheinbaren Widerspruch, bei dem „die Besserungsstrafe und der Delinquent zusammen und sich gegenseitig verlängernd als ein technologisches Ensemble zutage“ traten. (Ü+S, 328)

Oder anders: Die perfekte „Normierungs“- und „Normalisierungsmacht“ ist diejenige, bei der noch ‚gescheiterte‘, dysfunktionale, in eine andere Richtung als die der vorgegebenen Motivation laufende Prozesse „strategisch“ so „reinvestiert“ werden¹³⁵, umgedeutet und umgenutzt werden können, dass sie kontrollierbar und berechenbar werden und wiederum in das, was der gesellschaftlichen Norm entspricht, was ‚normal‘ ist, eingepasst werden können. Delinquenten und Schulabbrecher können hierfür Beispiele sein. Die Normierungs- oder Normalisierungsmacht zielt immer auf die Herstellung einer Ordnung.¹³⁶

Die Komplementarität von Emanzipation und Disziplinierung wird in Elias' Beschreibungen der Emanzipationsbewegungen der Frauen anschaulich.

Genau wie der Machtgewinn, der soziale Aufstieg anderer Gesellschaftsgruppen eine neue Triebregelung für alle notwendig machte (...) bedeutete auch diese Verstärkung in der sozialen Position der Frauen, schematisch gesprochen, ein Zurücktreten von Triebrestraktionen für die Frauen und ein Vorrücken von Triebrestraktionen für die Männer; sie bedeutete

135Vgl. T. Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 22.

136 Vgl. dazu auch: M. Foucault (2015): a.a.O. S. 100.

zugleich für beide den Zwang zu einer neuen und stärkeren Selbstdisziplinierung der Affekte im Verkehr miteinander. (PdZ, I, 252 f.)

„Schematisch gesprochen“, geht mehr Emanzipation mit einer abnehmenden (fremdbestimmten) „Triebrestriktion“ für die sich emanzipierende Gruppe einher, jedoch mit einer zunehmenden Selbstdisziplinierung – für alle beteiligten Individuen. Die zunehmende Triebrestriktion der Männer illustriert Elias am Beispiel der „Badesitten“ beziehungsweise der „Badekostüme“,

die heute gang und gäbe sind (...) das hat einen sehr hohen Standard der Triebgebundenheit zur Voraussetzung. Nur in einer Gesellschaft, in der ein hohes Maß von Zurückhaltung zur Selbstverständlichkeit geworden ist, und in der Frauen, wie Männer, absolut sicher sind, daß starke Selbstzwänge und eine strikte Umgangsetikette jeden Einzelnen im Zaume halten, können sich [Gebräuche] (...) von solcher Freiheit entfalten. Es ist eine Lockerung (...) im Rahmen einer automatischen, als Gewohnheit angezüchteten Bindung und Umformung der Affekte sehr hohen Grades. (PdZ, I, 257)

Die Formulierung, dass Frauen (wie Männer) „absolut sicher“ seien, ist sicher kritisierbar, wie unter anderem Bewegungen wie #metoo immer wieder deutlich machen, aber da Elias den Vergleich zu Bedingungen zieht, die für Frauen in der ritterlichen Gesellschaft galten, kann mensch von einer in weiten Teilen relativ großen Freiheit und Sicherheit sprechen. Hier zeigt sich deutlich die Form: (Selbst-)Kontrolle ist Voraussetzung für Freiheit. Dass die Emanzipation von statusniedrigeren, marginalisierten Gruppen eine Umformung, Zurückhaltung, Versagung bei den bisher Privilegierten verlangt, ist klar. Etwas mehr muss mensch überlegen, um zu sehen, dass es auch Disziplinierung bei den bisher weniger Privilegierten erfordert, wenn Fremdkontrolle zurückgeht und Optionen vielfältiger werden. Interessant ist Elias' These, dass „die Frau (...) immer weit eher und leichter zur Bewältigung, Verfeinerung, zur fruchtbaren Transformation der Affekte gelangt als der gleichgestellte Mann“, da sie „von jeher in der abendländischen Geschichte“ daran gewöhnt ist, dass „erheblich größere Zwänge“ auf ihrem Triebleben lasten. (PdZ, II, 110)

Diese Dialektik des Emanzipationsstrebens soll noch einmal an spezifisch für die Kindheitswissenschaften relevant erscheinenden Themen expliziert werden.

3.3.1 Partizipation als Instrument der Disziplinierung und Emanzipierung

Das Ensemble der gleichzeitigen Anonymisierung/Delokalisierung der Macht und der Akteurschaft/Subjektivierung des Einzelnen ist wiederholt in dieser Arbeit angesprochen worden: Die Anonymisierung-Akteurschaft-Figur findet sich in der

modernen Gesellschaft in Partizipationsprozessen in der Arbeit und Schule. Dass die Geschichte der Schule ebenso wie die Geschichte des Strafens als Beispiel für den Prozess der Disziplinierung respektive Zivilisierung dienen könnte, habe laut Kammler et al. Ludwig Pongratz in seinem Buch *Pädagogik im Prozeß der Moderne. Studien zur Sozial- und Theoriegeschichte der Schule*¹³⁷ ausgearbeitet. Dabei "entmythisiert er auch die so genannte reformpädagogische Bewegung, indem er die propagierte Selbsterziehung als eine den Prinzipien des Panoptismus folgende Disziplinartechnik markiert"¹³⁸.

Ein ähnlicher Gedankengang findet sich in modernen Arbeitsprozesstheorien in der Beschreibung „post-bürokratischer“ Organisationsstrukturen¹³⁹: Die auf den ersten Blick als Befreiung aus Entfremdung und Instrumentalisierung auftretenden Organisationsformen wie Mitbestimmung und Teamarbeit wurden unter anderem von Graham Sewell als neue Formen der Zurichtung des Individuums für die Gesellschaft entlarvt. In *The Discipline of Teams: The Control of Team-based Industrial Work through Electronic and Peer Surveillance*¹⁴⁰ untersucht er die Rolle der Überwachung in industriellen Arbeitsprozessen, wo Gruppenziele erfüllt werden müssen, und erläutert, dass die beiden scheinbar antithetischen Begriffe Überwachung und Teamwork in einer Relation stehen. Dies steht in scharfem Kontrast zu der Rhetorik moderner Management-Diskurse, in denen der Begriff Kontrolle vermieden und durch „inclusion“, „trust“ und „empowerment“ ersetzt wird, die nicht nur dafür sorgen sollen, dass die Arbeit erledigt, sondern erfüllender wird. Nur der Begriff der ‚Qualitätskontrolle‘ genießt auch in der modernen Rhetorik breite Akzeptanz.¹⁴¹ „Wie kann Kontrolle erreicht werden, ohne dass es so aussieht, als ob kontrolliert wird?“, lautet nach Sewell

137 Ludwig A. Pongratz: *Pädagogik im Prozeß der Moderne. Studien zur Sozial- und Theoriegeschichte der Schule*. Weinheim 1989.

138 Vgl. Kammler et al. A.a.O. S. 407.

139 Vgl. P. Johnson, G. Wood, C. Brewster and M. Brookes (2009): The rise of post-bureaucracy: theorists' fancy or organizational praxis? In: *International Sociology*. Vol. 24, no. 1, pp. 37-61.

140 Graham Sewell (1998): The discipline of teams. The control of team-based industrial work through electronic and peer surveillance. In: *Administrative Science Quarterly*. Vol. 43, no. 2, pp. 397-428.

141 „Josef Forneck und Julia Franz (2006) (...) markieren Qualitätssicherungssysteme als Element der ‚Transformation (...), stellen insbesondere die ‚Verschränkung von Fremd- und Selbsttechnologien in Qualitätssicherungsverfahren‘ heraus und verdeutlichen die ‚Praktiken des Dokumentierens‘ als eine ‚neue Form säkularer Beichtpraxis‘“. (Kammler et al. A.a.O. S. 412.)

die Kernfrage.¹⁴² Der Slogan, nach dem ‚Team‘ für „working ‚smarter not harder““ steht, wird von ihm umgewandelt in „they are working ‚smarter‘ to work harder“. Diese Veränderung der Organisationsstrukturen wurde möglich, nachdem die elektronische Überwachung klassische „bürokratische Verfahren als primäre Mittel zur Rationalisierung und Kontrolle“ der ArbeitnehmerInnen ersetzen konnte. Die neue Überwachung ist diskret, stört keinen Arbeitsablauf und kann an jedem Ort, zu jeder Zeit installiert werden und auch einen Einzelnen innerhalb einer Gruppe erfassen. In post-bürokratischen Organisationen kann die frühere „vertikale“ Kontrolle durch eine übergeordnete Autorität in eine „horizontale“ Kontrolle durch Peers transformiert werden: Die Überwachung „wirkt (...) wie ein Beziehungsnetz von oben nach unten und bis zu einem gewissen Grade auch von unten nach oben und nach den Seiten.“ (Ü+S, 228)¹⁴³ Neue Effizienz- und Outputsteigerungen wurden möglich, da die Trennung zwischen der Person, die die Arbeit ansagt und der, die sie ausführt, zwischen „mentaler“ und „manueller Arbeit“, aufgehoben wurde.

Ein weiteres Kennzeichen postbürokratischer Kontrolle ist die Schaffung gemeinsamer Bedeutung: eines „einheitlichen Sets organisationsspezifischer Werte“ wie dem ‚Mission Statement‘. Alle, die diese Werte teilen, können aus allgemeinen Leitsätzen eine fast unbegrenzte Zahl von Regeln und Zielsetzungen ableiten, um ihr eigenes Verhalten unter wechselnden Bedingungen zu lenken. Es ist eine äußerst effiziente Art „symbolischer Manipulation“, bei der Reibungsverluste durch Widerständigkeit vermieden werden können. Partizipation und „responsible autonomy“¹⁴⁴ geben den ArbeitnehmerInnen das Gefühl, dass ihre Interessen mit denen der Organisation übereinstimmen. Aber worin genau besteht die ‚verantwortliche Autonomie‘? Für was ist mensch verantwortlich? Nicht für die Unternehmensziele, die in der Regel vorgegeben sind und kaum verändert werden können. Wo ist mensch autonom? Das Team bekommt eine gewisse Autonomie bei der Wahl des Weges zum Ziel, es darf seine Zwischenziele und Kennzahlen innerhalb eines bestimmten Spielraums bestimmen. Durch

142 Alle folgenden Zitate dieses Kapitels, sofern nicht anders gekennzeichnet, aus G. Sewell, a.a.O., Übersetzung P.B.

143 Vgl. dazu auch: Die Überwachung des „Bediensteten oder Lehrlings“ durch den „Herrn“ wird nun durch „Angestellte, Aufseher, Kontrolleure, Vorarbeiter sichergestellt“, kurz durch Kollegen. (Ü+S, 225 f.) Und: „Dieses Netz ‚hält‘ das Ganze und durchsetzt es mit Machtwirkungen, die sich gegenseitig stützen: pausenlos überwachte Überwacher.“ (Ü+S, 228)

144 Vgl. P. Johnson et al. A.a.O.

diesen begrenzten Ermessensspielraum über die Konzeption und Ausführung der Aufgaben übernehmen die ArbeitnehmerInnen die Verantwortung, ihre eigenen Arbeitsaktivitäten zu effektivieren und intensivieren. Nun muss nur noch eine Art ‚Sozial-Kredit-System‘ für den Einzelnen eingeführt werden, dessen Leistungen durch die moderne Informationstechnologie auch innerhalb eines Teams überwacht werden können, und das gesamte Team für das Ergebnis verantwortlich sein. Auf diese Weise wird Partizipation, Teamarbeit und Selbst- und Peer-Kontrolle verknüpft.

In dieser von Sewell nach Mark Poster (1990) „super panopticon“ genannten modernen Disziplinierung sind nun ein paar entscheidende Dinge anders als im ‚klassischen‘ Panoptismus in den Werkhallen. Bei Letzterem ginge es ‚nur‘ darum, die vorgegebenen oder verinnerlichten Normen und Ziele mit Hilfe von Selbst- oder auch Teamdisziplinierung zu erreichen. In der modernen Form beziehe sich die Selbstdisziplinierung auch darauf, die eigenen Talente und Wissen einzubringen, um die Leistung zu verbessern, die Ziele zu überschreiten und somit neue, höhere Normen und Zielvorgaben setzen zu können und sich selbst kontinuierlich zu steigern und zu optimieren.

Auch hier tritt die Figur auf: Die ‚Freiheit‘ basiert auf einer Verfeinerung und Verinnerlichung der ‚Disziplin‘.

3.3.2 Generationale Ordnung als Instrument der Disziplinierung und Emanzipierung

Wie das Ordnungsverhältnis zwischen Mann und Frau steht auch die generationale Ordnung, das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen, in einer engen Wechselwirkung mit der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung. Doris Bühler-Niederberger beschreibt Veränderungen der generationalen und somit auch gesellschaftlichen Ordnung.

[V]or allem in Europa haben folgende Entwicklungen stattgefunden: (1) eine ‚Separation‘ der Kinder, im Sinne einer zunehmenden Sonderstellung, einer verstärkten und heute fast ausschließlichen Platzierung in Institutionen der Erziehung (...), Ausgliederung der Kinder aus der Erwerbsarbeit resp. allgemein aus sozialen Zusammenhängen (...); (2) eine emotionale Höherbewertung der Kinder (...), eine nicht zu hinterfragende Vorgabe, dass Kinder ‚das höchste Gut einer Gesellschaft‘ seien (...), der öffentlich nicht widersprochen [werden darf]. (3) Schließlich ist auch eine neue Relationierung des Nachwuchses zum Gesamt zu konstatieren, nämlich eine Freisetzung des Kindes aus der Familie und deren Ansprüchen – in Grenzen

auch aus deren Machtbefugnissen – und ein stärkerer Bezug auf die Gesellschaft.¹⁴⁵

In diesen Entwicklungen erscheint wieder die beschriebene Figur: Einerseits konstatieren SoziologInnen eine ‚Marginalisierung‘ der Kindheit (wie auch die oben angesprochene ‚Separation‘), andererseits bescheinigt man unserer Gesellschaft eine „Kindzentrierung“¹⁴⁶ oder auch die Ablösung des "Befehlshaushaltes" durch den "Verhandlungshaushalt"¹⁴⁷ im familiären Bereich.

3.3.2.1 Subjektivierung des Kindes

Die Entwicklungen, die Foucault in Bezug auf Straftäter beschrieb, lassen sich, nach der „Entdeckung der Kindheit“, auf Kinder und moderne Erziehungsvorstellungen übertragen. Gilt ‚das Kind‘, wie der Straftäter, nun als zurechnungsfähiges Subjekt, dessen Beweggründe peinlich genau untersucht sowie Besserungsmöglichkeiten vorsichtig abgeschätzt werden müssen? Als „ein Individuum, das als Subjekt seiner Handlungen, als zurechnungsfähig betrachtet wird, und dem die Übernahme der moralischen Verantwortung für seine Handlungen zugemutet werden kann“?¹⁴⁸ Zeitlich fallen jedenfalls die Entdeckung des Kindes und „dieser im Verbrecher entdeckte ‚Mensch‘“ (Ü+S, 94) zusammen.¹⁴⁹ Die „große Transformation“ bezog sich nicht nur auf die Erziehung von Straftätern, sondern auch der Kinder. Wie sich hier der „Zeitbezug der Bestrafung“ hin zu „Maßnahmen, die auf die Zukunft gerichtet sind“ (Ü+S, 164) veränderte, verändert sich auch der Zeitbezug in der Erziehung. Die Parallele findet sich bei Elias in der „Lang- und Vorsicht“: Der Mensch muss lernen, „alles (...) aus fernliegenden Zusammenhängen zu erklären, die unmittelbar gar nichts mit ihm selbst zu tun haben.“ Der Mensch respektive die Kinder müssen lernen,

145 Doris Bühler-Niederberger (2011): Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume. Weinheim, München: Juventa. S. 69.

146 Vgl. Désirée Waterstradt (2017): Von der Elternzentrierung zur Kindzentrierung. Elternschaft in einer Gesellschaft der Individuen. In: Stefanie Ernst; Hermann Korte (Hrsg.) (2017): Gesellschaftsprozesse und individuelle Praxis. Vorlesungsreihe zur Erinnerung an Norbert Elias. Wiesbaden: Springer VS. S. 127 – 142.

147 Vgl. Manuela du Bois-Reymond (2005): Neue Lernformen - neues Generationenverhältnis? In: Hengst, H. & Zeiher, H. (Hrsg.), Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag. S. 227.

148 Vgl. M. Rieger-Ladich, a.a.O. S. 205.

149 Im Prinzip lässt sich hier Elias' soziogenetisches Grundgesetz umgekehrt anwenden: Wie ein Menschenkind erst im Laufe seiner Psychogenese ein Ich-Bewusstsein entwickelt, trat auch in der Soziogenese ein bestimmtes Subjekt-Verständnis erst später auf. Dieses dann auch auf Kinder anzuwenden, dauerte noch etwas länger.

zukünftige Optionen zu erkennen und durch langfristiges Handeln zu vervielfältigen.

Im Prinzip sind dies Anforderungen, die mit jeder Emanzipationsbewegung einhergehen. Die Formulierung ließe sich auch in ‚der in der Frau entdeckte Mensch‘ abwandeln.

Aus Sicht Bühler-Niederbergers zielen diese Entwicklungen nicht auf eine Zunahme der Freiheit, eine Emanzipation der Kinder, auf eine demokratischere Gesellschaft selbstbestimmter Individuen, sondern (genauso wie in früheren „Episoden des sozialen Ordens“¹⁵⁰) auf „eine Disziplinierung des Nachwuchses, im Sinne einer Erziehung zur späteren Ordnungsfähigkeit.“ Der Unterschied zu ‚früheren‘ Gesellschaften liegt vor allem darin, dass „diese Ordnungsfähigkeit zunehmend eine intrinsische Motivation zu sein hat, eine Verinnerlichung der gesellschaftlichen Ansprüche und also eine Selbststeuerung entsprechend diesen Ansprüchen.“ Definiert mensch 'Disziplin' als die Korrespondenz der „‘inneren‘ Ordnung (...) mit der ‚äußeren‘“¹⁵¹, so ist eine Subjektivierung des Kindes, also die Genese des zurechnungs- und erziehungsfähigen Subjekts im Kind, die gründlichste und nachhaltigste Form.

Hier offenbart sich wieder die Verflochtenheit der Individuen in den Machtverhältnissen. Die Stabilisierung und Reproduktion der Machtverhältnisse vollzieht sich ebenso ‚unten‘, im Aufstiegs- und Abgrenzungsbedürfnis der Familien. In der ‚zivilisierten‘ oder funktional differenzierten ‚Leistungsgesellschaft‘, in der einem die „Individualität als Stand zugewiesen“ (Ü+S, 247) wird, veränderten sich auch die Distinktions- und Exklusionsmittel: Der Stand wird über Erziehung und Förderung im Kindesalter hergestellt.¹⁵² Indem der Stand nicht durch Geburt festgelegt wird, hat nun ‚theoretisch‘ jede/r die Möglichkeit, ‚seines Glückes Schmied‘ zu sein, und im Laufe des Lebens eine Vielzahl von Aufstiegsoptionen. Hilfreiche Kompetenzen sind die Verarbeitung von Komplexität und vorausschauendes Handeln. „Langsicht (...) Zurückhaltung der momentanen Affekte (...) gibt unter Umständen den Angehörigen der einen Gruppe eine bedeutende Überlegenheit über die einer anderen.“ (PdZ, II, 387)

150 Vgl. D. Bühler-Niederberger, a.a.O. S. 81.

151 Vgl. Kammler et al. A.a.O. S. 74.

152 „Als Adliger wurde man geboren, zum Bürger jedoch wurde man erzogen.“ (D. Bühler-Niederberger, a.a.O. S. 97.)

Ein weiterer Faktor sollte bei der Analyse von Machtbalancen immer berücksichtigt werden: „[S]ymbolische Formen der Herrschaft“, wie die Macht der generationalen Ordnung eine ist, „funktionieren nach Bourdieu nur dank der Komplizenschaft der Akteure, die die Strukturen verinnerlicht hätten, nach denen die Welt organisiert sei“.¹⁵³

3.3.2.2 „Kindchenmechanismus“

Einen etwas anderen Schwerpunkt setzt Désirée Waterstradt in ihrem Artikel *Von der Elternzentrierung zur Kindzentrierung. Elternschaft in einer Gesellschaft der Individuen*¹⁵⁴ bei dieser noch jungen Erscheinung der Kindzentrierung, die aus ihrer Sicht keineswegs „selbsterklärend“ ist, wenn mensch bedenkt, dass die Kinder als gesellschaftliche Gruppe über keine nennenswerten Machtmittel verfügen, weder im wirtschaftlichen noch politischen Bereich. Bezugnehmend auf Elias' Theorie stellt Waterstradt daher die „machttheoretisch (...) interessante, aber kaum gestellte Frage, weshalb [Kinder] nun vorgeblich im Zentrum stehen sollen“?¹⁵⁵ Dass es dabei nicht nur um die Erziehung der Kinder „zur späteren Ordnungsfähigkeit“ geht, wird deutlich, wenn mensch betrachtet, dass über die Kindzentrierung eine beträchtliche Zahl von Erwachsenen zur Ordnung gerufen wird. An erster Stelle steht sicherlich die „Zivilisierung der Eltern“¹⁵⁶, es folgen ErzieherInnen, LehrerInnen, JugendamtsmitarbeiterInnen, PsychologInnen und PsychiaterInnen, Hebammen, ScheidungsanwältInnen ... Durch die „funktionale Differenzierung rund ums Kind“ sind all diese Akteure aneinander gebunden und „bilden vielfältige Spannungsachsen“, über die sie sich analog des von Elias beschriebenen Königsmechanismus gegenseitig in Schach halten, in „einer Art ‚Königsmechanismus von unten‘“¹⁵⁷, dem „Kindchenmechanismus“.¹⁵⁸ Je größer

153 Vgl. Ebd. S. 203.

154 D. Waterstradt, a.a.O.

155 Vgl. Ebd. S. 128.

156 Vgl. Elias 1980/2006, zitiert nach Waterstradt: Ebd. S. 132.

157 Auch Foucault beschreibt eine Art ‚Königsmechanismus‘ in *Die Strafgesellschaft* mit dem Grundmuster, „dass dieser Apparat, der ganz dem Interesse der herrschenden Klasse dient, lateral eine Reihe von lokalen und partikularen Interessen bedienen kann. Es geht darum, quasi Schleichwege zu schaffen, die dafür sorgen, dass gewisse Individuen, die nicht notwendig zur führenden Klasse gehören und nicht dieselben Interessen haben, an verschiedenen Punkten des Staatsapparats lokal ein Auseinanderbrechen der Macht verhindern und sie für ihre eigenen Zwecke nutzen können. Diese Gruppen festigen so letztlich die Macht, weil sie eine Macht ausüben, die ihnen von der herrschenden Klasse zugespielt wird und mit dem Staatsapparat konform ist“. (M. Foucault (2015): a.a.O. S. 177.)

158 Vgl. D. Waterstradt, a.a.O. S 135 ff.

der Erziehungs-, Bildungs- und Sozialsektor wird, desto mehr Beharrungskräfte entwickelt er, und letztlich stünde eine Veränderung der Verhältnisse gegen die Interessen der Beteiligten.

Grundvoraussetzung des Königsmechanismus und „eine der folgenreichsten Struktureigentümlichkeiten der höher differenzierten Gesellschaften“ ist die „Zwiespältigkeit oder gar eine Vielspältigkeit der Interessen“ der vielen aufeinander angewiesenen Menschen. (PdZ, II, 231 f.) Die Postmoderne mit ihren zahlreichen Optionen, Alternativen, in der alles möglich, nichts sicher ist, bietet den besten Boden für diesen Mechanismus. Die „fundamentale Ambivalenz“ sorgt für die Verfestigung bestehender Machtstrukturen (PdZ, II, 240).

Zurück zur Kindzentrierung, die laut Waterstradt eng mit der Nationalstaatsentwicklung verbunden ist: „Vorangetrieben wird die Entfaltung und Weiterentwicklung des Identifizierungs- und Fürsorgepotenzials gegenüber Kindern durch die innere Logik des immer weiter voranschreitenden Nationsbildungsprozesses“.¹⁵⁹ Den Zusammenhang von Individualisierung (oder privatisierter Disziplin) und Nationalstaat deuten sowohl Foucault und noch stärker Elias an verschiedenen Stellen ihres Werkes an. Sie beschreiben eine „Gesellschaft, in der die Hauptelemente nicht mehr die Gemeinschaft und das öffentliche Leben sind, sondern die privaten Individuen einerseits und der Staat andererseits“ (Ü+S, 227). Und laut Elias begegnet man „in allen entwickelteren Nationalstaaten (...) auf der einen Seite einer Strömung, die die (...) Nation als höchsten Wert erscheinen läßt; (...) auf der andern Seite (...) das freie Individuum als höchsten Wert“. (PdZ, I, XLIV). Welche normative Ordnung könnte zur Privatisierung der Disziplin (und somit zur Stabilisierung des Nationalstaats?) geeigneter sein als die Kindzentrierung?

Kindzentrierung bewirkt einen Zivilisierungsschub nicht nur bei weiblichen und später auch bei männlichen Eltern, sondern ebenfalls in kindbezogenen Berufen, etwa in Kita oder Schule, wodurch allmählich Beschämung, Prügelstrafe oder auch sexueller Missbrauch von Kindern als unangemessen gelten und – wenn nachweisbar – sanktioniert werden.¹⁶⁰

Weiteres Kennzeichen des Nationalstaats ist – im Unterschied zum Feudalstaat, wo der Souverän im Zentrum der Machtprozesse stand – eine Anonymisierung der Machtprozesse und des Machtzentrums, die mit einer Identifizierung mit der

159 Ebd. S 135.

160 Ebd. S. 136.

Nation und der Durchsetzung einheitlicher Rechtskodizes ausgeglichen werden muss, zunächst auf nationaler, schließlich auf internationaler oder universeller Ebene.¹⁶¹

Im 20. Jahrhundert entstehen über die Menschenrechte hinaus für Kinder sehr viel weiterreichende Kinderrechte (...). „Eine Abkehr von der Kindzentrierung bedarf der besonderen Legitimation“, wodurch sich ein „Habitus der Kindzentrierung“ (Hummrich 2011, S. 285) durchsetzt.¹⁶²

In Foucaults Terminologie lassen sich diese Prozesse als ‚Biopolitik‘ bezeichnen. Waterstradt greift die These auf, dass sich die Kindzentrierung besonders „radikal“ in Deutschland entwickelt habe. „Mehr als je zuvor stehen Eltern heute unter Zeit-, Organisations-, Leistungs-, Erfolgs- und Verantwortungsdruck und finden hierfür gesellschaftlich kaum Gehör“. Die spezifisch deutschen Faktoren für die besonders starke Kindzentrierung werden in dem Artikel nicht genannt¹⁶³. Sie könnten zum einen darin begründet sein, dass (laut Elias) der „Nationalcharakter“ der Deutschen, mehr als beispielsweise der französische, von bürgerlichen Leistungswerten geprägt sei (PdZ, I, 37f.), zum anderen in der europaweit vergleichsweise hohen Einkommensungleichheit und niedrigen Durchlässigkeit in Bezug auf Aufstiegschancen liegen, die der sozialen Herkunft und Förderung in der Familie den entscheidenden Stellenwert verleiht.¹⁶⁴ „Die ‚gute‘ Kindheit (...) wird zu einem Modus der sozialen Vererbung und der Sicherung von Statusvorteilen.“¹⁶⁵ Die Angst vor dem Verlust der gesellschaftlichen Anerkennung für die, die sie nicht gewährleisten können, ist das Disziplinierungsmittel. Mit der Zunahme von Bildung, Beruf und bürgerlichem Wohlstand als „primäre Quelle des Prestiges“ scheinen dagegen Manierenvorschriften und Anstandsregeln an Bedeutung zu verlieren und entsprechende Erziehungsnormen gelockert zu werden. Stattdessen werden „diejenigen Verhaltensweisen und diejenige Affektgestaltung entwickelt, die zur Bewältigung von Erwerbsfunktionen, zur Durchführung einer mehr oder weniger genau geregelten Arbeit notwendig sind.“ (PdZ, II, 416 ff.)

161 Der „Haftpunkt emotionaler Bindungen“ [verschiebt sich] von lebenden Personen, wie etwa Fürsten, zu unpersönlichen Symbolen eines Kollektivs (Elias 1989/2005, S. 216).“, zitiert nach Waterstradt: Ebd. S. 134.

162 Ebd. S. 135.

163 Außer, dass deutsche Eltern „im internationalen Vergleich besonders wenig Wertschätzung“ erfahren. Vgl. Ebd. S. 139.

164 Vgl. D. Bühler-Niederberger, a.a.O. S. 30 f.

165 D. Bühler-Niederberger, a.a.O. S. 216.

Die stete Besorgnis von Vater und Mutter, ob ihr Kind den Verhaltensstandard der eigenen oder gar einer höheren Schicht erreichen, ob es das Prestige der Familie aufrechterhalten oder vergrößern (...) werde, [diszipliniert] in den mittleren, in allen aufstiegswilligen Schichten noch weit stärker als in den oberen. (PdZ, II, 449)

3.3.2.3 Verlängerung der Kindheit

Die „Kindzentrierung“ ließe sich auch als die andere Seite der Medaille für die größere Distanz zwischen Erwachsenen und Kindern betrachten. Die Distanz bezieht sich unter anderem auf den von Elias analysierten „vorgerückten Stand der Scham und Peinlichkeitsgefühle, der sich in vielen Jahrhunderten herausgebildet hat“, und den die Kinder „in verhältnismäßig wenig Jahren erreichen müssen“. (PdZ, I, 190) Denn kein Kind kommt „‘zivilisiert‘ zur Welt“, sondern muss, wie weiter oben im „soziogenetischen Grundgesetz“ dargestellt, den „Zivilisationsprozeß, den die Gesellschaft als Ganzes während vieler Jahrhunderte durchlaufen hat (...), abgekürzt, von neuem durchlaufen“. (PdZ, I, 330) Dieser Stand war zwischen Mitte des 18. und Anfang des 20. Jahrhunderts besonders hoch.¹⁶⁶

[I]m Mittelalter (...) war die Regelung und Zurückhaltung, denen das Triebleben der Erwachsenen unterworfen war, erheblich geringer (...) und infolgedessen auch der Unterschied im Verhalten der Erwachsenen und der Kinder. Das Maß von Triebverhaltung und -regelung, das die Erwachsenen voneinander erwarteten, war nicht viel größer als das den Kindern auferlegte. Diese Distanz zwischen Erwachsenen und Kindern war, gemessen an der heutigen Distanz, gering. (PdZ, I, 191 f.)

Seit dem „Jahrhundert der Kindes“ (PdZ, I, 229) haben sich die Verhaltensvorschriften beispielsweise bezüglich ‚sexueller Freiheit‘ oder ‚Tischmanieren‘ gelockert. Dies mag zum einen daran liegen, dass es in Bezug auf viele körperliche Verrichtungen kaum mehr eine bewusste „Triebverhaltung und -regelung“ braucht, da „im allgemeinen Triebrichtungen dieser Art unter dem Druck der Konditionierung aus dem Tages-Bewußtsein der Erwachsenen verschwunden sind“. (PdZ, I, 193) Zum anderen daran, dass auf diese Phase, die „eine ganze Reihe von spezifischen Konflikten zwischen Erwachsenen“ und

166 In dieser Phase, nachdem den Erwachsenen ihr Peinlichkeits- und Schamgefühl immer selbstverständlicher geworden war und umso unverständlicher, dass Kinder dieses nicht 'von Natur aus' haben, entstand das Kindbild, dass Kinder von Natur aus böse seien. „In dieser Situation erklärt der Erwachsene seine Verhaltensforderung nicht. Er kann sie gar nicht zureichend erklären. Er ist so konditioniert“. (PdZ, I, 228 f.)

Kindern zur Folge hatte (PdZ, I, 229), eine „gewisse Gegenbewegung und Lockerung“ folgte: Bei dieser

handelt es sich nicht um eine schlechthin rückläufige Bewegung, wie zuweilen angenommen wird, also um ein Zurückfluten des Scham- und Peinlichkeitsgefühls oder um eine Entfesselung und Entregelung des Triblebens, sondern um die Herausbildung einer passenden Form, die zugleich unserem vorgerückten Schamstandard genügt. (PdZ, I, 226)

Eine „passende“ Form muss heute den Anforderungen der individualisierten Leistungs- und Konsumgesellschaft entsprechen. So spricht mensch von einer sexualisierten, medialen Öffentlichkeit. Auch pornografische Inhalte fanden und finden mehr Verbreitung, die Werbung bedient sich der Sexualität zur Verkaufssteigerung, mensch sieht eine „diskursive Explosion“¹⁶⁷, ‚sex sells‘. Die vordergründig zunehmende Befreiung der Sexualität, der freiere Umgang mit dem Körper, hat einen Hintergrund in ihrer Nutzung als Konsumgut. Die Schönheits- und Gesundheitsindustrie sind Spielfelder der Biopolitik.

Interessant ist dabei auch Elias' These, dass es „ein besonders charakteristischer Zug der zivilisierten Gesellschaft“ sei, wenn Affekte primär „im Zusehen oder selbst im bloßen Hören, etwa eines Radio-Berichts“ ausgelebt würden. „Schon in der Erziehung, in den Konditionierungsvorschriften für den jungen Menschen wird diese Verwandlung (...) der aktiven, oft aggressiven Lustäußerung (...) in die passivere, gesittetere Lust am Zusehen, also in eine bloße Augenlust, in Angriff genommen.“ Elias zitiert und übersetzt den bereits erwähnten La Salle, den Gründer der Christlichen Schulbrüder, aus dem Jahr 1774: „Die Kinder lieben es, (...) nach allem, was ihnen gefällt, mit ihren Händen zu greifen. Es ist nötig, diese Gier zu korrigieren und sie zu lehren, *das, was sie sehen, lediglich mit dem Auge zu berühren.*“ (Hervorhebung Elias, PdZ, I, 280) „Es ist an anderen Stellen gezeigt worden, wie im Prozeß der Zivilisation der Gebrauch des Geruchssinns (...) gleichsam als etwas Tierisches, eingeschränkt wird“, während „das Auge in der zivilisierten Gesellschaft eine ganz spezifische Bedeutung erlangt.“ (PdZ, I, 281) Der freiere Umgang mit Sexualität und Körper wird also primär über den Sehsinn ausgelebt, und die dafür nötige Triebverhaltung oder -verschiebung muss in einer verlängerten Entwicklungszeit gelernt werden.

167 Vgl. W. Hegener, a.a.O., S. 135.

Wie oben ausgeführt, müssen die Menschen dieser Gesellschaft weiterhin lernen „die Wirkung der einzelnen Handlungen sehr genau bis ins dritte oder vierte Glied“ (PdZ, II, 324) zu bedenken und versuchen, sie zu optimieren. „Das Maß von Triebverhaltung und -regelung“ hat sich nicht verringert, sondern auf andere Fähigkeiten und Fertigkeiten verlagert. Elias geht daher davon aus, dass sich „die Distanz zwischen dem Verhalten und dem ganzen psychischen Aufbau der Kinder auf der einen, der Erwachsenen auf der anderen Seite im Laufe des Zivilisationsprozesses vergrößert“. (PdZ, I, LXXIV)

Immer von neuem zeigt sich, wie wichtig es für das Verständnis der früheren und unserer eigenen psychischen Konstitution ist, das Wachstum dieser Distanz, die allmähliche Herausbildung dieses eigentümlichen Sonderraumes genauer zu beobachten, in dem die Menschen allmählich die ersten 12, 15 und nun schon fast 20 Jahre ihres Lebens verbringen. (PdZ, I, 240)

Dieser Sonderraum, gelegentlich als Moratorium bezeichnet, der Kindzentrierung und Kindheits- und Jugendverlängerung, ist der Raum, oder Preis, um diese Distanz zu überbrücken und die gestiegenen, vielfältiger gewordenen Entwicklungsaufgaben zu bewältigen.

3.3.3 KRK als Instrument der Disziplinierung und Emanzipierung

An dieser Stelle möchte ich auf das in der Einleitung beschriebene von der angolanischen Regierung in der Anhörung vor der Kinderrechtekommission geäußerte Verlangen nach Daten zurück kommen. Nach den dargestellten Analysen ließe es sich als Ausdruck einer neuen Phase der eliaschen Strukturwandlungen hin zu wachsender Differenzierung und Integrierung interpretieren. Stellten in einer naturalwirtschaftenden Gesellschaft Boden und Schwert die primären Machtmittel der Zentralmacht dar, wurden diese in der funktional differenzierten Industriegesellschaft vom Geld als mobileren Machtmittel verdrängt. In den postmodernen globalisierten Gesellschaften scheinen Daten wiederum das Geld als Währung zu verdrängen. Dies passt insofern zum Charakter der fortschreitenden ‚Rationalisierung‘, als Daten ein noch körperloseres Machtmittel darstellen als Geld. In der Bedeutungsverlagerung von Naturalwirtschaft über Bargeld und Kartenzahlung hin zu Daten spiegelt sich die Entwicklung zu zunehmend symbolischen Formen der Herrschaft. Analog dazu verschob sich möglicherweise bei den Verbrechen und Vergehen das Schwergewicht von Gewalttaten über Diebstahl/Betrug hin zu etwas, das mensch ‚Disziplinlosigkeit‘ nennen könnte. Entsprechend verändern

auch die Sanktionen und Disziplinarmittel ihre Form. Wie einst das Sparbuch als Disziplinierungsinstrument entwickelt und genutzt wurde, analysiert Foucault in *Die Strafgesellschaft*. „Ab 1818 gibt es auch die Kontrolle durch das Sparen: Das Sparbuch fungiert als ein moralischer Rahmen, als ein Spiel ständiger Belohnungen und Bestrafungen im Leben der Individuen.“ So wurde beispielsweise ein „Arbeiter, der ein Sparbuch besaß, wegen eines fehlenden Arbeitsbuches nicht [mehr] verhaftet“, sondern bevorzugt von Arbeitgebern eingestellt.¹⁶⁸

Das zeitgenössische Äquivalent hierzu könnte das Sozial-Kredit-System sein, dass derzeit am umfangreichsten und scheinbar ungebremst in China eingesetzt wird, für das es jedoch auch in Deutschland Einsatzbeispiele gibt (beispielsweise ‚Schufa-Einträge‘). Auch dies ist ein (ernstes) „Spiel ständiger Belohnungen und Bestrafungen“, indem soziale Punkte zugestanden oder abgezogen werden, die über Status und Vorteile wie Kredite oder Ratenzahlungen, den Abschluss von Mobilfunk- oder Mietverträgen entscheiden können.

3.3.3.1 Data, data, data

Schon Mitte der 70er Jahre schilderte Foucault so etwas wie ‚Big Data‘: Das Begehren, so viel wie möglich über „das alltägliche Verhalten der Individuen, ihre Identität, ihre Tätigkeit, ihre scheinbar bedeutungslosen Gesten“ (Ü+S, 99) zu erfahren.

Zu ihrer Durchsetzung muß sich diese Macht mit einer ununterbrochenen, erschöpfenden, allgegenwärtigen Überwachung ausstatten, die imstande ist, alles sichtbar zu machen, sich selber aber unsichtbar. Ein gesichtsloser Blick, der den Gesellschaftskörper zu seinem Wahrnehmungsfeld macht: Tausende von Augen, die überall postiert sind (Ü+S, 275).

Dabei geht es aber nicht nur um das Sammeln von Daten, sondern auch darum, diese auszuwerten und zu kategorisieren. Erst computerbasierte Informationstechnologie, die Algorithmen, machen aus der schieren Masse von Daten qualitativ wertvolle Informationen. Der nächste Schritt ist, dass die Individuen sich selbst in diesen Kategorien wahrnehmen. Indem beispielsweise Verkehrsübertretungen an der Bushaltestelle übertragen werden, werden alle BürgerInnen zu „überwachten Überwachern“. Die Erkenntnis, dass die Macht auch ‚von unten‘ kommt, in der modernen Disziplinargesellschaft jede/r in dieses Netz eingespannt wird und sich einspannen lässt, wird hier anschaulich.

¹⁶⁸ Vgl. M. Foucault (2015): a.a.O. S. 267.

Prophetisch wirken diese Sätze aus einer Zeit, in der es ‚Big Data‘ noch gar nicht gab, und Foucault schon deren vielfältige Einsatzmöglichkeiten sah. Durch die Zuweisung „individueller Plätze“ im Raum wird dieser „zu einer Überwachungs-, Hierarchisierungs-, Belohnungsmaschine.“ (Ü+S, 189) Wie einst „die Erfindung des Gewehrs (...) aus jedem Soldaten eine mögliche Zielscheibe“ machte (Ü+S, 210), wird heute durch die Gesichtserkennung jede/r zur ‚Zielscheibe‘ individualisiert. Wie einst die „Erstellung von ‚Tableaus‘“, die im 18. Jahrhundert perfektioniert wird, macht heute die Gesichtserkennung „aus den unübersichtlichen, unnützen und gefährlichen Mengen geordnete Vielheiten“. (Ü+S, 190)

Im Prozess der Zivilisation erfolgen Biopolitik oder Erziehung und Kontrolle der Bevölkerung jedenfalls zunehmend anonym, aus der Distanz, über Datensammlung, -auswertung und -nutzung für disziplinarische Maßnahmen. Auch hier gibt es also eine ‚Rationalisierung‘, eine Zielverschiebung vom Körper auf symbolische Ebenen.

Physische Konfrontationen und sinnliche Wahrnehmung nehmen ab oder andere Formen an, ein Verlauf, der sich auch in der Kindererziehung zeigt. So können Eltern mit der Smartwatch oder über Familienmanager-Einstellungen der Spielplattformen die Aktivitäten ihrer Kinder aus der Ferne regulieren, ohne direkt interagieren zu müssen. Eine Kontrollform, die auf der anderen Seite einen gewissen Freiheitsgrad erlaubt. Die „Augenkontrolle“, die früher den Radius von Kindern (und Frauen) beschränkte, kann über große Distanzen erfolgen und erlaubt so eine gewisse ‚Emanzipation‘. Der langjährige Mitarbeiter von Norbert Elias beschreibt in seinem Aufsatz *Staatsbildung und Triebkontrolle. Zur gesellschaftlichen Regulierung des Sexualverhaltens vom 13. bis 16. Jahrhundert*,

daß auch bei Frauen das Maß des vorausgesetzten Selbstzwangs relativ gering bleibt. Die Kontrolle, der sie unterstehen, geht nicht von inneren Instanzen aus, sondern hat vorwiegend die Form einer direkten Überwachung von außen, der Augenkontrolle. (...) Die auf Handlungen gerichtete Kontrolle durch Fremdaufsicht bedingt, daß der Bewegungsspielraum unverheirateter junger Frauen überaus eng war.¹⁶⁹

Hier zeigt sich die oben entwickelte Figur: Mehr Freiheit erfordert eine gesteigerte Selbstkontrolle. Im Prozess der Zivilisation verschiebt sich Kontrolle einerseits in

¹⁶⁹ Michael Schröter (1997): Erfahrungen mit Norbert Elias. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. S. 13.

die Distanz, andererseits nach Innen. „Die Entfernung der Herrschenden von den Beherrschten kennzeichnet eine generelle Erweiterung, Objektivierung und Stabilisierung des gesellschaftlichen Verflechtungsnetzes“. Denn mit der zunehmenden Entfernung der Herrschenden „erweist sich der Ansatz der Verhaltenskontrolle bei Handlungen und ihren Folgen immer stärker als ungenügend“: Die Regulierung darf nicht erst bei den Handlungen ansetzen, sondern schon bei den Impulsen. „Normen“ und letztlich der „Persönlichkeitsaufbau der Menschen“ verändern sich.¹⁷⁰ Emanzipation bedeutet in diesem Sinne immer auch die Selbstanpassung an die etablierte, bürgerliche Ordnung.

Bemerkenswert ist, dass das Lernen der Triebverhaltung und Impulskontrolle anscheinend weniger über Verbot und Versagung stattfindet, wie es noch in den Manieren- und Erziehungsvorschriften, unter anderem von La Salle, deutlich ist. Lüste und Triebe werden stattdessen gewissermaßen kanalisiert, kompensiert in der Unterhaltungsindustrie, in den sozialen Medien, über Computer-/Videospiele u.ä. Über das Smartphone hat jede/r jederzeit und überall Zugang zu diesen Ablenkungen und Freuden. Nachrichten über die rasante Weiterentwicklung und Anwendung neuer Informationstechnologien lösen gelegentlich noch das Gefühl von Bedrückung aus, jedoch haben wir sie längst als selbstverständliche Realität akzeptiert und wollen auf ihre Annehmlichkeiten nicht verzichten. Ein Protest wie beispielsweise Mitte der 80er Jahre in Deutschland, ausgelöst durch die 'Sicherheitsgesetze', die 'Volkszählung' und neue, maschinenlesbare Personalausweise, die weite Teile der Bevölkerung erfasste, ist heute nicht zu sehen.

3.3.3.2 Die „anti-nomadische Technik“

Die Durchsetzung der Kinderrechte in Ländern wie Angola erfordert und fördert den Prozess der Homogenisierung, insofern kulturelle Gebräuche, die zu Schlupflöchern von Menschen- und Kinderrechtsverletzungen werden können, abgelegt und durch "zivilisiertere", zentralisiertere Praktiken ersetzt werden sollen. So sollen zum Beispiel verwaiste Kinder nicht mehr in einem privaten unkontrollierbaren System verschwinden, sondern lokalisierbar sein in

¹⁷⁰ Vgl. Ebd. S. 25.

Institutionen. Foucault nennt die „anti-nomadische Technik“¹⁷¹, also die Lokalisierbarkeit von Individuen, eine der zentralsten Kennzeichen der panoptischen Gesellschaft.

Es geht gegen die ungewissen Verteilungen, gegen das unkontrollierte Verschwinden von Individuen, gegen ihr diffuses Herumschweifen, gegen ihre unnütze und gefährliche Anhäufung (Ü+S, 183).

Die Digitalisierung ermöglicht heute eine Lockerung dieses Prinzips, insofern die Individuen mobil sein dürfen und sollen, und gerade in ihrer Selbstwahrnehmung als freie Individuen noch besser überwacht und kontrolliert werden können. Auch hier zeigt sich wieder das Ensemble: die Freiheit basiert auf einer Verfeinerung der Kontrolle.

Denn der Zweck der „Parzellierung“, wie Foucault ihn beschreibt, ist geblieben:

die Anwesenheiten und Abwesenheiten festzusetzen und festzustellen; zu wissen, wo und wie man die Individuen finden kann; die nützlichen Kommunikationskanäle zu installieren und die anderen zu unterbrechen; jeden Augenblick das Verhalten eines jeden überwachen, abschätzen und sanktionieren zu können; die Qualitäten und die Verdienste zu messen. (Ü+S, 183 f.)

Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass die anti-nomadische Technik sich nicht nur auf die Bestimmung des Ortes, sondern auch auf die Bestimmung der Zeit bezieht. „Es geht um die Herstellung einer vollständig nutzbaren Zeit“. (Ü+S, 193)

[D]ie Einführung der *Zeit* in das kapitalistische Machtsystem (...) verfolgt (...) in erster Linie das Ziel, sich auf die Zeit der Menschen zu erstrecken: Organisation der Arbeitszeit im Betrieb, Aufteilung und Verrechnung dieser Zeit im Lohn, Kontrolle der Freizeit, des Arbeitslebens, des Sparens, der Abhebungen etc.¹⁷²

In postmodernen, nach-industriellen Gesellschaften bezieht sich der Kontroll- und Disziplinierungsbedarf nicht nur auf die Produktivität der Arbeit, sondern auch auf „Freizeitaktivitäten – die eine Weise sind, den Müßiggang zu codieren“¹⁷³. Sie sind dadurch

171 Vgl. Sevasti Trubeta (2013): *Roma as Homines Educandi: a collective subject between educational provision, social control and humanism*. In: Maja Miskovic: *Roma Education in Europe. Practices, policies and politics*. London and New York: Routledge. S. 17. In der mir vorliegenden deutschen Übersetzung von Ü+S wird diese als „Antidesertions-, Antivagabondage-, Antiagglomerationstaktik“ bezeichnet. (Ü+S, 183)

172 M. Foucault (2015): a.a.O. S. 106 f.

173 Vgl. Ebd. S. 261.

gekennzeichnet, dass die Individuen hier die ganze Zeit beschäftigt sind, sei es mit produktiven Tätigkeiten, sei es mit rein disziplinarischen, sei es mit Freizeitaktivitäten. Die Kontrolle über die Zeit ist einer der Hauptpunkte der Über-Macht¹⁷⁴.

Durch Smartphones, Spielkonsolen und Computerspiele und Streaming-Serien und viele andere Angebote mehr ist dies in einem historisch neuen Ausmaß gelungen. Die Disziplinargesellschaft sanktioniert die Nicht-Lokalisierbarkeit, Nicht-Identifizierbarkeit und Müßiggang und belohnt deren Gegenteil.

Die Zivilisation hat ihr Zwangssystem, das anscheinend das Strafgesetzbuch und in Wirklichkeit die Disziplin ist. Man muß geortet, festgesetzt, eingerückt sein (...) jeder muß ein Heim, eine Bleibe (...), einen Beruf haben, einen Status, eine erkennbare Identität (...), eine feste Stellung (...) und in eine Hierarchie eingeordnet sein (Ü+S, 377).

Es verwundert daher nicht, dass nicht-seßhafte und in diesem Sinne unkontrollierte, ‚unproduktive‘ Volksgruppen wie beispielsweise Roma im Prozess der Zivilisation auf verschiedene Weisen zum Ziel disziplinarischer Maßnahmen wurden und werden, wie Sevasti Trubeta in ihrem Artikel „Roma as *Homines Educandi*: a collective subject between educational provision, social control and humanism“¹⁷⁵ beschreibt. Blanke Gewalt bis hin zu systematischer Vernichtung im Holocaust sind alltäglichen Diskriminierungserfahrungen und modernen Integrationsversuchen gewichen. Denn „Nomadismus“ und „Marginalisation“ sind große Störfaktoren für die „soziale Kohäsion“, die für „egalitäre“ Gesellschaften wie die modernen Nationen oder auch größere, integrierte Gebiete wie die Europäische Union elementar ist.¹⁷⁶ Sie werden somit Ziel umfangreicher Normalisierungsmaßnahmen oder „positiver Diskriminierungsmaßnahmen“¹⁷⁷, ein interessantes Synonym für ‚Emanzipierungsmaßnahmen‘. Hierzu gehört auch, dass die „Roma-Elite“ selbst ihre Emanzipation im Sinne der Anpassung an bürgerliche Normen – oder eben den „Goldstandard“ betreibt. Diese „Ambivalenz“ beschreibt Trubeta in dem „Zusammenspiel disziplinarischer, humanitärer und emanzipatorischer“ Aufgaben von Erziehung¹⁷⁸. Sie zitiert Reporte der europäischen Kommission, in denen expliziert wird, dass die Erziehung der „Roma, Gypsies and travellers in Europe“ vor allem auf die

174 Ebd. S. 290.

175 Sevasti Trubeta, a.a.O. Übersetzung der Zitate ins Deutsche v. P.B.

176 Vgl. Ebd. S. 15 und S. 24.

177 Vgl. Ebd. S. 24.

178 Vgl. Ebd. S. 17.

Verbesserung der Arbeitsmarktsituation und die Vermeidung von „significant direct costs for public budgets as well as indirect costs through losses in productivity“ zielt.¹⁷⁹ Gibt es offizielle Texte zu den Kinderrechten, in denen ähnlich unverhüllt dargestellt wird, dass das Ziel der Umsetzung der KRK wichtig ist, um ökonomische Ziele in der globalisierten, zentralisierten Weltgesellschaft zu erreichen? Wie in 2.1.3 ausgeführt, stecken hinter den vorgegebenen humanistischen Motiven auch eigentlich ökonomische.

3.4 Impulse und Widersprüche

Wie gehen wir nun mit dieser geballten Kritik um? Besteht die Gefahr, selbst in eine oppositionale Konstruktion zu rutschen à la ‚früher‘ waren die Disziplinierungen geringer, ‚der Mensch‘ somit freier, zumindest in seinem Inneren, da er sich primär gegen physische, äußere Unterdrückung wehren musste? Wie können wir die kritischen Analysen konstruktiv machen?

So soll mit diesen Überlegungen körperliche Gewalt nicht verharmlost oder gar zurück gewünscht werden. Es ist gut, dass im Prozess der Zivilisation marginalisierte Gruppen und deren AnwältInnen für die Abschaffung der Todesstrafe, der Prügelstrafe und viele andere Formen physischer Gewalt gekämpft haben und dabei erfolgreich waren. Jedoch wäre es ein ‚naives‘ Verständnis von Emanzipationsbewegungen, würde mensch diese Veränderungen gleichsetzen mit der Abwesenheit von Unterwerfung und Gewalt und mit dem Glauben an die Befreiung der Subjekte. So sollen diese Analysen sensibilisieren für die veränderten Formen von Disziplinierungen und Gewalt. Vielleicht auch für die Akzeptanz, dass es nicht ‚das freie Subjekt‘ gibt, sondern Verschiebungen in den komplexen Verflechtungen von Selbst-/Fremdbestimmung, Selbst-/Fremdkontrolle, körperlicher/seelischer Gewalt, äußeren/inneren Ängsten, Disziplin/‚Regellosigkeit‘, Optionenvielfalt/Begrenzung ... und jede Verschiebung von Faktoren in diesem Geflecht sich auf alle anderen Faktoren auswirkt.

Gelangt mensch mit dem Durchdenken all dieser Verflechtungen nicht in eine Aporie? Axel Honneth formulierte diese Kritik, dass sich Foucault in eine „Aporie einer totalisierenden Vernunftkritik“ verfange und sich daher seines „eigenen Mediums, des rationalen Gehalts theoretischer Argumentationen, nicht mehr

179 Vgl. Ebd. S. 20 f.

sicher sein“ könne und dürfe.¹⁸⁰ Hier verfängt sich aus meiner Sicht Honneth selbst in einer Aporie – denn genau darum geht es Foucault: Mensch sollte sich des rationalen Gehalts theoretischer Argumentationen nicht mehr sicher sein.

In diesem Sinne komplementär denken zu können, ist eben die Voraussetzung, um die foucaultsche und – meiner Auswertung nach auch eliasche – Machtkonzeption, ihre Subjekt- und Gesellschaftsbeschreibung und Ansätze zu deren Befreiung verstehen zu können.

Ein Denken zu lernen, das eine solche Komplementarität und Komplexität verarbeiten kann, ein „Andersdenken“¹⁸¹ oder ein „'wildes Denken' (...), das sich ‚bewusst dem Risiko aussetzt, den eigenen ontologischen Status zu riskieren‘“¹⁸², verlangt meines Erachtens einen Appell für eine Verstärkung der grundlagenwissenschaftlichen Inhalte im Studium der *Kindheitswissenschaften und Kinderrechte* (und nicht nur dort, sondern in der Gesamtgesellschaft) als Gegengewicht zur „Normalität“¹⁸³ der angewandten Wissenschaften – und gleichzeitig die Reflexion der grundlegenden Verflochtenheit der Wissenschaften in Machtstrukturen.

4 Fazit

Ein zentraler Aspekt dieser Arbeit besteht darin, den Begriff der Disziplinierung mit seinen „drei elementaren Formen der (...) Überwachung, Normalisierung, Prüfung“¹⁸⁴, letztere mehr in Form des allgemeineren Begriffs der Subjektivierung, in die *Kindheitswissenschaften und Kinderrechte* einzuführen. Die Analyse der eigenen Rationalitäten, Programme und Institutionen sollte dabei nicht in eine

180 Axel Honneth (1988): Foucault und Adorno. Zwei Formen einer Kritik der Moderne. In: Peter Kemper (Hrsg.): Postmoderne oder Der Kampf um die Zukunft. Frankfurt/Main: Fischer. S. 137.

181 Kammler et al. A.a.O. S. 195.

182 Dietze, Gabriele/Haschemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice (2012): ‚Checks and Balances.‘ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Lann/Palm, Kerstin (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. 2., durchges. Aufl. Berlin & Toronto: Budrich, Opladen. S. 113.

183 "Die Neubegründung der Ethik des Individuums schließt die Geltung von Rechtsnormen nicht aus; diese - und allgemeiner die gesellschaftlichen Normen - müssen jedoch von den individuellen Formen her kritisierbar bleiben. Nur so ist Normativität (begründete Geltung und Verbindlichkeit) herzustellen, ohne zugleich Normalität (von Normen dominierte Lebensformen) vorzuschreiben." (W. Schmid, a.a.O. S. 377.)

184 Vgl. M. Rieger-Ladich, a.a.O. S. 206.

Opposition von Freiheit und Macht geraten¹⁸⁵, sondern diese mit Hilfe der komplexen eliaschen und foucaultschen Beschreibungen von Emanzipationsprozessen und Machtbalancen überschreiten.

Dabei wäre es wichtig, die ‚Machtfrage‘ mit einer etwas anderen Betonung zu stellen. Denn aus meiner Sicht findet sich in den Kindheitswissenschaften, den childhood studies und besonders im Feld der Umsetzung der Kinderrechte noch häufig die „vermeintliche Oppositionalität“¹⁸⁶ von Begriffen wie Mündigkeit und Unmündigkeit, Autonomie und Heteronomie, die Kontrastierung von Selbst- und Fremdbestimmung und damit die Gefahr eines ‚naiven‘ Emanzipationsstrebens. Wie es Maurer/Weber in Bezug auf das „Emanzipationspostulat“ in den 70/80er Jahren in den Erziehungswissenschaften beschreiben, kann ein „emphatischer Begriff“ von Emanzipation „als idealistische und idealisierte Programmatik“ womöglich nicht mehr auf seine eigene Rationalisierungs- und Disziplinierungspraxis befragt werden.¹⁸⁷ Liegt auch in den Kindheitswissenschaften der Fokus auf primär „sozialwissenschaftliche Perspektiven [die] quasi ‚materialistisch‘ von institutionellen und personellen Herrschaftsstrukturen ausgehen“¹⁸⁸, von Maurer/Weber als „sozialwissenschaftlicher Konstruktivismus“ bezeichnet? Eine Gesellschaftskritik, die sich primär auf hegemoniale Strukturen bezieht, wäre wohl eine naive Verkürzung der Freiheits- und Machtproblematik. ‚Macht von unten‘, Konkurrenzstreben, Distinktionsmittel, Komplizenschaft, Kollaboration sind mir wichtige Theorieelemente geworden, die die Grenzen ‚einfacher‘ hegemonialer Machttheorien aufzeigen und Ansatzpunkte liefern können für weniger naive Emanzipationsvorstellungen: Wer Emanzipation betreibt, sollte häufiger den Fokus von der Programmatik hin zur Reflexivität verschieben.¹⁸⁹

Im Verlauf der Arbeit entwickelte sich die Überlegung, ob gegebenenfalls die Gouvernamentalitätsanalyse geeignet wäre, um „den *strategischen* Charakter

185 Vgl. Nicole Balzer: Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken. Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft. In: Ricken, Norbert et al. A.a.O. S. 21.

186 Vgl. Ebd.

187 Vgl. Susanne Maurer; Susanne Maria Weber: Die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden. Gouvernamentalität als Perspektive für die Erziehungswissenschaft. In: Weber, Susanne; Maurer, Susanne (Hrsg.) (2006): Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wissen - Macht - Transformation. S. 14.

188 Vgl. Ebd. S. 13.

189 Vgl. Ebd. S. 19.

der Regierungspraktiken [der KRK] deutlich“ zu machen. Denn: „Bei der Analyse von Rationalitäten und Technologien, Programmen und Institutionen stellt sich nicht einfach das Problem der Anwendung oder Übertragung.“¹⁹⁰ Die *Kindheitswissenschaften und Kinderrechte* rein anwendungsorientiert zu erforschen, würde nach Lemke et al. bedeuten, das „kritisch-reflexive Potential der Gouvernementalitätsperspektive“ zu verschenken: Diese erlaube es, „die Analyse in einem historisch-sozialen Raum zu verorten und sie im Hinblick auf ihre Wahrheits-Effekte zu problematisieren.“ Den „performativen Charakter“ der kindheitswissenschaftlichen Theoriebildung und damit ihre Verflechtung in eine „Wahrheitspolitik“¹⁹¹ anzuerkennen, wäre eine der „Gegenstrategien“, um nicht in die Falle eines „naiven Emanzipationsdenkens“ zu laufen.

In Bezug auf meine eigene Transformation im Forschungsprozess habe ich in der langen Auseinandersetzung mit Elias' und Foucaults Theorien zu Subjekt und Gesellschaft immer wieder gespürt, wie schwer es ist, nicht in die vermeintliche Oppositionalität von Begriffen wie Autonomie/Heteronomie, Macht/Ohnmacht (oder Unterwerfung) zu geraten.

Zu was und wie könnte ein Mensch befreit werden, wenn der befreite Mensch immer noch ein durch und durch diszipliniertes subjektiviertes Objekt oder objektiviertes Subjekt ist? Worin liegt der Gewinn solcher Sichtweisen und wie kann mensch dann noch forschen, handeln, leben, oder anders gefragt: Muss mensch nicht jeden Aufklärungs- und Emanzipationsanspruch aufgeben und entweder zynisch oder resignativ werden?

Andererseits ist die Setzung eines nicht-autonomen, heteronomen Subjekts zwar machtkritisch, verbleibt jedoch genauso im zweiwertigen Denken wie die umgekehrte Annahme. Elias und Foucault haben in ihren Theorien immer wieder nach dem *Verhältnis* von Autonomie/Heteronomie gefragt und einen gleichermaßen 'befreit-disziplinierten, unterworfen-verantwortlichen, unbewusst-bewussten Individuum-Gesellschaft-Komplex' geschildert. So soll mich auch nach dem Abschluss dieser Arbeit die Übung begleiten, nicht zu schnell in Dichotomien zu verfallen. In diesem Sinne bin ich dankbar für die Erfahrung dieses Forschungsprozesses, der mich in die Gedankenwelt von Norbert Elias und Michel Foucault führte und Lust machte auf weitere Forschungen zu Emanzipierungs-

190 Vgl. Thomas Lemke et al. In: Bröckling, Ulrich et al. A.a.O. S. 22.

191 Vgl. Ebd. S. 23.

und Subjektivierungsprozessen – in Bezug auf mich selbst und andere. Welsch hält es immerhin für einen „probaten (...) Weg“, „die Selbstfindung anzustacheln“, „Selbstgestaltungsweisen“ zu entwickeln, die „von den Individuen [selbst] erfunden „sein müssten, damit sie nicht „sogleich den Charakter von Disziplinierungen annehmen“¹⁹².

Und so steckt auch hinter meiner Arbeit ein Wunsch, der einem die Kritik der Aporie einbringen kann, da sich in ihm ein gewisser ‚Fortschrittsgedanke und Aufklärungsoptimismus‘ nicht verhehlen lässt:

Mag sein, daß es später einmal gelingt, Zivilisationsprozesse, die sich heute in uns und um uns nicht viel anders als Naturereignisse vollziehen und denen wir auch gegenüberstehen wie die mittelalterliche Menschen den Naturkräften, durch ein klareres Verständnis einer bewußteren Lenkung zugänglich zu machen. (PdZ, II, Rückklappentext)

In diesem Sinne wünsche ich mir, dass wir KindheitswissenschaftlerInnen lernen, die Zivilisationsprozesse, die wir mit unseren emanzipatorischen und anwaltschaftlichen Programmen und Rationalitäten anstoßen wollen, klarer zu verstehen und bewusster zu reflektieren. Oder in den Worten Foucaults: Der Wunsch, die Kritik als Kunst zu lernen, um „nicht auf diese Weise und um diesen Preis (...) regiert zu werden“¹⁹³.

192 W. Welsch, a.a.O. S. 146.

193 Michel Foucault (1992): a.a.O. S. 12.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die hier vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die den genutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche gekennzeichnet habe.

Priska Buchner

Quellen

- Arte (2014): Foucault gegen Foucault. Hommage zum 30. Todestag. Liveaufnahme vom 18.6.2014 21:45 Uhr.
- Baader, Meike S.; Betz, Tanja; Esser, Florian; Hungerland, Beatrice (Hrsg.) (2016): *Reconceptualizing Agency and Childhood: New Perspectives in Childhood Studies*. London/New York: Routledge.
- Balzer, Nicole: Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken. Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft. In: Ricken, Norbert; Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.) (2004): *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: VS-Verlag. Seiten 15-35.
- Baumgart, Ralf; Eichener, Volker (1997): *Norbert Elias zur Einführung*. 2. Aufl. Hamburg: Junius.
- Beck, Teresa Koloma (2018): Mehr als der Mythos vom Zivilisationsprozess. Warum es sich lohnt, Norbert Elias' bekanntestes Werk neu zu lesen. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Nr. 15, H. 2. Druckausgabe: S. 383-390. URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/2-2018/id=5601> [24.11.2019].
- Breuer, Franz; Mey, Günter; Mruck, Katja (2011): Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bühler-Niederberger, Doris (2011): *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim, München: Juventa.
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2009): *Compasito. Handbuch zur Menschenrechtsbildung mit Kindern*. Berlin.
- Droit, Roger-Pol (2004): *Michel Foucault, entretiens*. Paris.
- Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Band 1 (1978): *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. 5. Aufl. Band 2 (1979): *Wandlungen der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. 6. Aufl. Frankfurt/Main: stw.
- Esser, Florian: Neither „thick“ nor „thin“. *Reconceptualising agency and childhood relationally*. In: Baader et al. (2016): *Reconceptualising Agency and Childhood. New perspectives in Childhood Studies*. New York: Routledge. S. 48 – 60.
- Esser, Florian; Baader, Meike S.; Betz, Tanja; Hungerland, Beatrice: *Reconceptualising agency and childhood. An introduction*. In: Baader et al. (2016): *Reconceptualising Agency and Childhood. New perspectives in Childhood Studies*. New York: Routledge. S. 1 – 16.

- Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve-Verlag.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Foucault, Michel: Gespräch mit Duccio Trombadori. In: Foucault, Michel (2008): Die Hauptwerke. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2015): Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972-1973. Berlin: Suhrkamp.
- Hegener, Wolfgang (1999): Alles ist auf den anderen berechnet – Foucault, Freud und die Liebe. In: Christoph Klotter (Hrsg.): Liebesvorstellungen im 20. Jahrhundert. Die Individualisierung der Liebe. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Honneth, Axel (1988): Foucault und Adorno. Zwei Formen einer Kritik der Moderne. In: Peter Kemper (Hrsg.): Postmoderne oder Der Kampf um die Zukunft. Frankfurt/Main: Fischer. S. 127-144.
- Jäger, Marc-Christian (2001): Michel Foucaults Machtbegriff. URL: <http://www.die-grenze.com/index.html?> [08.10.2019].
- Jaeggi, E.; Faas, A. & Mruck, K. (1998). Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten (2. überarb. Fassung). *Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin*, Nr. 98-2.
- Johnson, P.; Wood, G.; Brewster, C.; Brookes, M. (2009): The rise of post-bureaucracy: theorists' fancy or organizational praxis? In: *International Sociology*. Vol. 24, no. 1, pp. 37-61.
- Kammler, Clemens; Parr, Rolf; Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.) (2008): Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Lemke, Thomas; Krasmann, Susanne; Bröckling, Ulrich: Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 7 – 40.
- Maurer, Susanne; Weber, Susanne Maria: Die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden. Gouvernamentalität als Perspektive für die Erziehungswissenschaft. In: Weber, Susanne; Maurer, Susanne (Hrsg.) (2006): Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wissen - Macht - Transformation. Wiesbaden: VS Verlag. S. 9 – 36.
- Oswell, David: Re-aligning children's agency and re-socialising children in Childhood Studies. In: Baader et al. (2016): Reconceptualising Agency and Childhood. New perspectives in Childhood Studies. New York: Routledge. S. 19 – 33.
- Ricken, Norbert; Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.) (2004): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS-Verlag.

- Rieger-Ladich, Markus: Unterwerfung und Überschreitung: Michel Foucaults Theorie der Subjektivierung. In: Ricken, Norbert; Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.) (2004): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. Seiten 203-223.
- Sandkühler, Hans Jörg (2010): Neun Erläuterungen zur Universalität der Menschenrechte und zum Kulturrelativismus. Bremen. URL: <https://www.unesco-phil.uni-bremen.de/texte/Bremen%202010%20Gymnasium%20Horn%20MR.pdf> [26.11.2019].
- Sarasin, Philipp (2016): Michel Foucault zur Einführung. 6., ergänzte Aufl. Hamburg: Junius.
- Schröter, Michael (1997): Erfahrungen mit Norbert Elias. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Sewell, Graham (1998): The discipline of teams. The control of team-based industrial work through electronic and peer surveillance. In: Administrative Science Quarterly (Vol. 43, no. 2): 397-428.
- Stellmacher, Jost; Sommer, Gert (2007): Menschenrechtsbildung – eine gesellschaftspolitische Aufgabe. URL: <https://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=0502> [30.09.2019].
- Stellmacher, Jost; Sommer, Gert; Brähler, Elmar (2006): Menschenrechte – Paradoxien einer bahnbrechenden Idee. URL: <https://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=0422> [21.09.2018].
- Süddeutsche Zeitung, Nr. 98, 27./28.04.2019.
- Tenorth, Heinz-Elmar (2008): Geschichte der Erziehung, Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung. 4., erw. Aufl. Weinheim und München: Juventa.
- Waterstradt, Désirée (2017): Von der Elternzentrierung zur Kindzentrierung. Elternschaft in einer Gesellschaft der Individuen. In: Stefanie Ernst; Hermann Korte (Hrsg.) (2017): Gesellschaftsprozesse und individuelle Praxis. Vorlesungsreihe zur Erinnerung an Norbert Elias. Wiesbaden: Springer VS. S. 127 – 142.
- Welsch, Wolfgang (1991): Präzision und Suggestion. In: Ewald, Francoise/Waldenfels, Bernhard (Hrsg.): Spiele der Wahrheit – Michel Foucaults Denken. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 136 – 149.
- Wolf, Klaus (1999): Machtprozesse in der Heimerziehung: eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Münster: Votum.